


THE TRUSTEES OF THE PUBLIC LIBRARY
LUX
OMNIUM
CIVIUM
OF THE CITY OF BOSTON
1852 · 1878



KÖNIGLICHE MUSEEN ZU BERLIN.

VERÖFFENTLICHUNGEN

AUS DEM

KÖNIGLICHEN

MUSEUM FÜR VÖLKERKUNDE



V. Band.

INHALT.

BERLIN
GEOGRAPHISCHE VERLAGSHANDLUNG DIETRICH REIMER
(ERNST VOHSEN)
1897

VORWORT.

Die Vorarbeiten zu den nachfolgenden Seiten, welche die erste Reihe von Alterthümern aus Alt-Birma, die das Museum der Güte eines ungenannten Gönners verdankt, behandeln sollen, liegen zum Theil weit zurück. Der Grund dazu ist auf die Umstände zurückzuführen, welche in dem ersten Theil der Arbeit angedeutet worden sind, nämlich darin, dass die zu publizirenden Objekte meist in sehr defektem Zustande ins Museum gelangt sind, dann aber darin, dass andere Arbeiten störend dazwischen traten. An eine erschöpfende Bearbeitung der Dschâtaka-Darstellungen überhaupt — soweit sie sich aus den Fragmenten herstellen liessen — war aus verschiedenen Gründen nicht zu denken; noch fast hundert Glasuren von der Art der abgebildeten mussten vorläufig ausgeschlossen bleiben. Doch habe ich mich bemüht, diejenigen auszuwählen, welche einerseits die Hauptformen der Kompositionen zeigen, andererseits der Inschriften wegen von Interesse schienen, so dass die noch übrigen kaum etwas Neues und noch nicht Erwähntes enthalten dürften. Die Reliefs sind so handwerksmässig und so arm an selbstständigen Formen, dass sich die Bezugnahme auf andere Dschâtaka-Darstellungen nur selten anwenden liess. Obwohl bei dieser Bezugnahme Manches etwas abzuliegen schien, hoffe ich doch, dass die eingeschalteten Abbildungen ein gewisses Interesse gewähren, da sie meist unpublizirte Bilder oder Skulpturen, wenn auch nur in Umrissen, wiedergeben.

Der Titel »Buddhistische Studien« wurde gewählt, um die noch nicht publizirten Reliefs und Skulpturen aus Pagan später in anderer Form anschliessen zu können. Den Excurs mit den tibetischen und Leptscha-Texten möge man gelten lassen: Leptscha-Texte sind solche Seltenheiten, dass die paar Seiten wohl kaum einer Entschuldigung bedürfen. An der Leptscha-Orthographie der Originaltexte ist nichts geändert, sollte mir aber später möglich sein, eine komplete Tă-she-sung-Ausgabe zu drucken, so würde es wohl nöthig sein, die Ausgleichungen einzuführen, welche für die Bibeltexte und die Arbeiten Mainwairing's maassgebend geworden sind.

An Druckfehlern ist mir aufgefallen: Seite 1 Note der fatale Fehler ta-ruk p'ye maṅ statt des richtigen ta-ruk prè maṅ und im Sutasomadschâtaka, S. 44, 45 und 47, mehrmals Kâçyapa statt des sonst angenommenen Kâśyapa.

Juli 1897.

Albert Grünwedel.

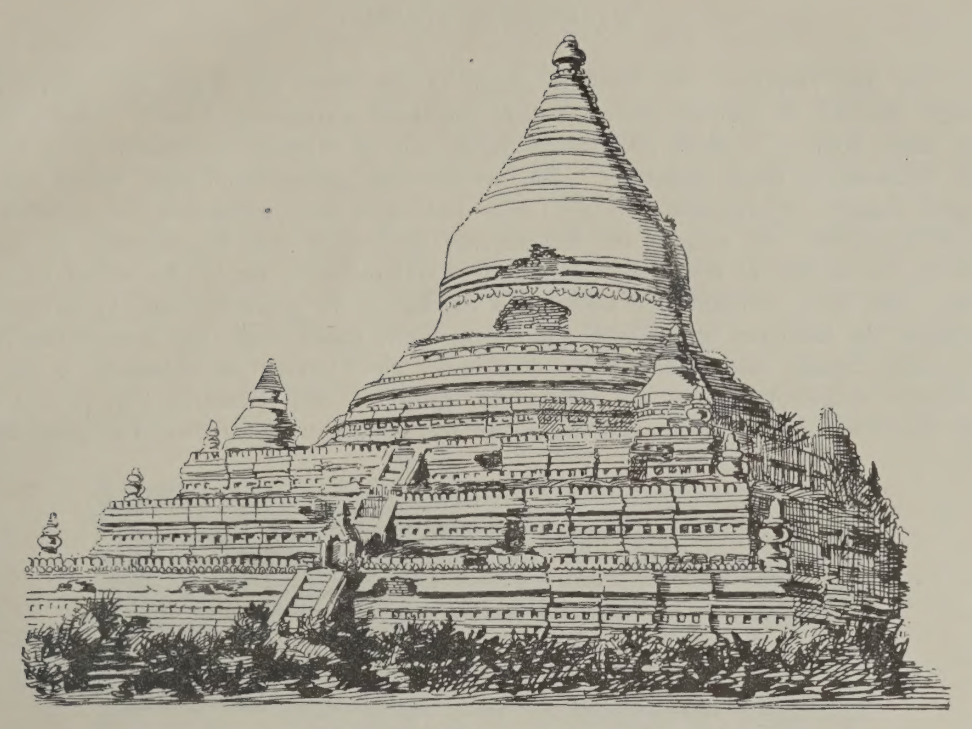


Abb. 1. Der Mañgalatschetî-Tempel zu Pagan.
(Nach einer Photographie.)

Die birmanischen Glasuren (glasirte Ziegelreliefs), welche auf den folgenden Seiten ausführlich besprochen werden sollen, stammen von dem Mañgalatschetî genannten Tempel von Pagan.*) Dieser Tempel ist von dem nur unter dem Namen des »Flüchtlings vor den Chinesen« (Ta-ruk-pye-miṅ)**) in der Geschichte weiter lebenden Könige, dem letzten der nach der Hauptstadt benannten glänzenden Dynastie — er regierte von 1248—1279 n. Chr. — erbaut worden. Marco Polo erzählt die Katastrophe, welche dem alten Reiche ein Ende machte, er erwähnt den Reichthum der Stadt »Mien«; in Yule's Noten (The book of Ser Marco Polo, Lond. 1871, Vol. II, S. 77) wird auf Grund von A. Phayre und Mason mitgetheilt, dass der König im Jahre 1274 fertig gebaut habe »eine grossartige Pagode, genannt Mengaladzedi« (Mangala-Chaitya), über welche böse Prophezeiungen umgingen. In dieser Pagode sollen ausser heiligen Reliquien beigesetzt worden sein: »goldene Bilder der Schüler Buddhas, goldene Modelle der heiligen Stätten, goldene Bilder der einundfünfzig Vorfahren des Königs in Pagan und des Königs selbst mit seiner ganzen Familie«. »Die Pagode ist fertig und das Land ruinirt« war nach A. Phayre (History of Burma, Lond. 1881, S. 51) sprüchwörtlich im Volke. Phayre ist an der erwähnten Stelle der Meinung, dass der »goldene Thurm in der Hauptstadt von Mien« vielleicht sich auf unseren Tempel beziehen könne, und schliesst die Bemerkung mit an, dass bei aller Verehrung, welche der Mongolenchan vor dem Heiligthum gehabt haben soll, die Reichthümer doch wohl geplündert worden seien. Noetling giebt in »Zeitschrift für Ethnologie« 1896, S. 233, eine Abbildung des Tempels nach einer Photographie, nach welcher auch die obenstehende Skizze hergestellt ist; er nennt ihn »eine glockenförmige Pagode mit quadratischem Unterbau, welcher aus drei Terrassen besteht, zu welchen in der Mitte der vier Seiten Treppen führen, während der Oberbau keine von aussen zugängliche oder sichtbare Gänge und Gewölbe zeigt, »auch kein Buddhabild enthalte«.

*) Die birmanischen Namen werde ich im Folgenden in der in Europa gewöhnlich gebrauchten Orthographie geben, aber die einheimischen beifügen; diese Letzteren gebe ich aber — ebenso wie die kurzen Inschriften der Glasuren — in der alten Schreibung, nicht in der jetzigen Aussprache. Pagan: birm. PUKAṀ und POKKAṀ (Judson 725), siames. YUKÂM, gespr. PHUKAM (F. W. K. Müller, Anzeige neu eingegangener siames. Bücher im Kgl. Mus. f. Völkerkunde, Notizblatt 2, 18).

**) Birm. TA-RUP P'E MAṄ.

Die drei Terrassen des Tempels zeigen in der Mitte der Wand eine grosse Menge viereckiger Nischen, in welchen unsere Reliefs eingepasst waren; vgl. Abb. 2. Leider sind die meisten dieser Reliefs — mehr als hundert Stück sind im Museum vorhanden — in sehr zerstörtem Zustande in Berlin angelangt. Die nur schwach gebrannten Ziegel, welche mit einer jetzt meist blaugrün erscheinenden dicken Glasur überzogen sind, zerbrachen zum grössten Theil auf dem Transporte, die aufgesetzten Relieffiguren lösten sich vom Hintergrunde ab und zerbröckelten, und so war es ein äusserst langwieriges Unternehmen, die Stücke wieder zusammenzufinden. Die etwas schwankende Grösse der Stücke — die grösseren sind 33 cm hoch und 40 cm breit, die kleineren 27 cm hoch und 32 cm breit, gaben einen rein äusserlichen Anhalt, die Fragmente wieder zusammenzufinden, doch mehr die Theilung der Bildfläche in ein mehr oder weniger tiefgelegtes Relief mit aufgesetzten grösseren oder kleineren Figuren und einem darunter laufenden mit Inschriften versehenen, weniger tief liegenden Streifen. Das ganze Bild mit

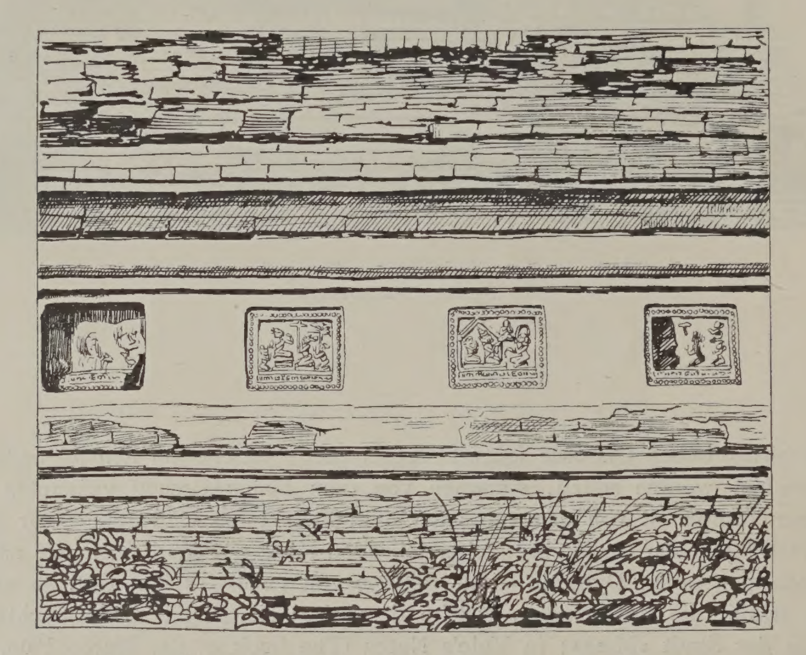


Abb. 2. Unterste Terrasse des Mañgalatschetî-Tempels.
Die Nischen zeigen noch die Platten mit den Dschâtaka-Darstellungen in situ und zwar von rechts nach links: das Devadhamma-, das Kaṭṭhahâri-, das Gâmani- und Makhâdevadschâtaka.
(No. 6—9 in Fausböll's Ausgabe.) Vgl. unten.
(Nach einer Photographie.)

seiner Inschrift ist mit einer Randleiste, welche durch ein manchmal recht unregelmässiges Kugelornament verziert ist, umgeben; auch hier finden sich auf den einzelnen Platten Abweichungen in den Dimensionen. Schliesslich war die Komposition der Reliefs selbst zu berücksichtigen, welche aber, wenn die Bruchstellen abgerieben waren, nur selten zu einem festen Resultate führen konnte, aus Gründen, welche aus der Art der Komposition, wie unten erhellen wird, sich ergaben. Die meisten Darstellungen zerfallen nämlich äusserlich in zwei Hälften, so dass das Mittelfeld, so schmal es auch sein mag, meist leer ist oder so wenig charakteristische Dinge (Bäume, Schirme, Dachfaçaden) enthält, dass sich daraus unmöglich etwas zur Rekonstruktion ergeben konnte. Vergessen darf nicht werden, dass in einzelnen Fällen die Platte offenbar schon an Ort und Stelle zerschlagen oder zersägt worden war (vgl. das Manikaṇṭhadschâtaka) und die ergänzende Hälfte überhaupt fehlte. Der maassgebende Faktor für die Rekonstruktion der Stücke waren aber die oben schon erwähnten Inschriften. Diese Inschriften ergaben nämlich, dass der grösste Theil der Darstellungen Dschâtakas repräsentirte, die wohlbekannten fünfhundert und fünfzig Legenden von den Vorgeburten Gautama Buddhas. Jede Inschrift enthält zunächst den Titel des Dschâtaka; danach die Angabe, in welcher Fleischwerdung Gautama damals auf Erden weilte, — dies in

birmanischer Sprache — zum Schluss die Nummer der Erzählung in birmanischen Ziffern. Die Schrift ist das eckige Birmanisch der damaligen Zeit, wie es heute noch in den Kammavâtschâbüchern verwendet wird (vgl. z. B. Burnouf und Lassen, Essai sur le Pali, Paris 1826, Taf. IV) und hat das Lesen der Inschriften, wo die Züge nicht verwittert sind, gar keine Schwierigkeit. Im Gegentheil ergaben sich die Inschriften in der Hauptsache als leicht lesbar, was dadurch gesteigert wurde, dass beim Reinigen der wiederholt mit weissgelber Tünche überzogenen Reliefs diese Tünche meist in den tiefgeschnittenen Zügen der Schrift sitzen blieb und so die Lesbarkeit erhöhte. Ueber die eigenthümliche, übrigens wohlbekannte altbirmanische Orthographie, etwaige Namenvarianten, will ich in jedem einzelnen Falle das Nöthige sagen. Aber es ist schon jetzt darauf hinzuweisen, dass in der Regel der Name des Dschâtaka genügte, um den Text in Fausböll's Ausgabe sofort nachschlagen zu können; wenn aber im Namen ein Fehler war (vgl. unten das Maṇikaṇṭha-dschâtaka) oder ein anderer Titel (vgl. Asampadâna-dschâtaka) gewählt



Abb. 3. Das Mittavindakadschâtaka nach den Glasuren des Mañgalatschetî-Tempels zu Pagan.
Diese nach einer Photographie hergestellte Abbildung ist hier eingefügt, um den Charakter der Originale besser zeigen zu können, als dies die unten folgenden Zeichnungen vermögen. Der Vergleich wird lehren, dass die Zeichnungen nichts Wesentliches auslassen.

war, genügte in der Regel die Zahl des Dschâtaka, um das Auffinden des Textes zu ermöglichen. Es stellt sich somit die birmanische Tradition als sehr gut heraus, während die Differenzen mit den sinhalesischen Texten stark sind. Berichterstatter begann vor ein paar Jahren die Arbeit mit Vikramasinha's Index, aber meist ergab sich eine Differenz von 2—6 Zahlen zwischen diesem Verzeichniss und Fausböll's Druck, während die Glasuren mit Fausböll's Ausgabe gut übereinstimmten. Dies Resultat halte ich für das Wichtigste, was bei der Bearbeitung der Glasuren sich ergeben hat. Leider ist über die Reihenfolge unserer Glasuren am Tempel selbst nichts bekannt geworden.

Was nun die Darstellungen selbst betrifft, so gehören die Dschâtaka's zu den ältesten Stoffen, die in Indien dargestellt wurden,*) und welche heute noch zu den beliebtesten Vorlagen für Skulptur und Malerei dienen: in allen buddhistischen Ländern, besonders im Süden, wo nicht wie im Norden die Darstellungen der Hierarchen und der Götter mit ihren Legenden diese alten

*) Vgl. hierüber z. B. Childers s. v. JÂTAKA (167).

Stoffe verdrängt haben. Im Folgenden wird reichlich Gelegenheit sein, auf die prinzipielle Verschiedenheit in Anlage und Ausführung unserer Glasuren von den ältesten Dschâtaka-Darstellungen, denen zu Barâhat (Bharhut) aufmerksam zu machen. Gegenüber diesen naiven Kompositionen, von denen jede individuell aufgebaut ist, unterscheiden sich unsere am Schlusse der ganzen Entwicklung stehenden Darstellungen durch ihren trostlosen Schematismus, der schliesslich in der Anlage auf die anderswo erörterte, durch den Einfluss der Gandhâraskulpturen veranlasste Kompositionsmethode zurückgeht. So viel, was die Raumvertheilung der Reliefs betrifft, die Formen der dargestellten Figuren, ihr Schmuck etc., erinnern an südindische Formen. Phayre, History of Burma, sagt S. 39: »along the massiv walls of the dim and lofty vaulted corridors, disposed in niches, are sculptured groups of figures on stone-slabs, illustrating events in the life of Goadama Buddha. These figures tell of a sculptor from Southern India, especially by the arrangement and ornaments of the hair in the female figures«.*) Wie weit dies richtig ist, soll bei jedem einzelnen Relief notirt werden; denn es ist trotz alledem besonders in der Gliederung des Gewandes des Bodhisatva, wenn auch mittelbar übertragen, der Einfluss der Gandhâra-Skulpturen noch immer erkennbar. Noch mehr als in der Komposition fällt der Schematismus der einzelnen zur Verwendung kommenden Figuren selbst auf.

Ausser dem Typus einer sitzenden, mit der Hand agirenden, also sprechend gedachten Gestalt (vgl. Abb. 4, A), eines Adoranten (B), eines halb nach vorn gedreht stehenden, der meist die Hand nach unten hält, manchmal auch wie A hebt (C), einer schwebenden Figur (D »deus ex machina«) und dem meditirenden (»Buddha«-) Typus (vgl. Maṇikaṇṭha-dschâtaka) hat der Bildner unserer Reliefs sehr wenig Formen zu verwenden. Die fünf Figuren sind abgedroschene statuarische Typen, die der ganzen buddhistischen Plastik der späteren Zeit (aber auch der brahmanischen) geläufig sind und welche bis zur Ermüdung immer wieder wiederholt werden.

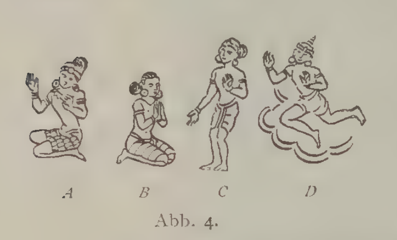


Abb. 4.

Wo der handwerksmässige Bildner unserer Platten (oder seine Genossen) etwas selbstständiger auftritt, hat er entschieden Unglück und verfällt dabei in Formen, welche auf gemalte Vorlagen hinweisen. Besser ist die Thierwelt dargestellt, am besten wohl der Büffel. Eine ganze Reihe wunderlicher Missverständnisse, welche wohl durch sklavisches Nachkopiren der gezeichneten Vorlagen seitens des Modelleurs entstanden sind, werden uns begegnen, sie sind höchst charakteristisch für die gedankenlose Mache überhaupt: ähnliches begegnet uns in den Inschriften. Die ganzen Darstellungen sind kaum mehr als abgekürzte Inhaltsangaben in Figuren, die beinahe den Werth von Hieroglyphen haben — kurios ist in dieser Beziehung die Aehnlichkeit der am meisten vorkommenden Figur des sitzenden mit der Hand agirenden Mannes (Typus A), welche als Mann oder Frau, als Asket oder als König etc. auftritt, mit der ägyptischen Hieroglyphe für die erste Person oder »Mensch«. Weiter wird dieser pictographische Charakter unterstützt durch die Bezeichnung der Bodhisatvafigur, durch einen in der Luft schwebenden Schirm. Am meisten Aehnlichkeit haben also unsere Glasuren mit den bekannten abgekürzten Darstellungen des Inhalts der einzelnen Gesänge der Ilias, der sogenannten »tabula Iliaca«.

Interessant ist in diesem Zusammenhang das Fragment eines Wandgemäldes, welches aus einem alten Tempel zu Myin-gun im Magwe-Distrikt stammt. Diese Tempel sollen dem 8.—9. Jahrhundert angehören. Das unter Fig. 5 abgebildete Fragment zeigt ebenfalls Dschâtakadarstellungen auf einer in Vierecke getheilten Fläche gemalt, welche, wie der Randstreifen beweist, in grössere Gruppen abgetheilt waren. Die einzelnen Darstellungen sind ebenso schematisch komponirt, wie unsere Reliefs. Der Bodhisatva sitzt auf einem Throne stets unter einem Baume, vor ihm in dem einzigen ganz erhaltenen Felde zwei Adoranten; alle erhaltenen Figuren haben das prabhâmaṇḍala um den Kopf. Unter den Darstellungen sieht man Streifen mit Inschriften, welche inhaltlich mit unseren Glasuren im Wesentlichen übereinstimmen: sie enthalten zunächst den Titel des Dschâtaka — leider in keinem Falle sicher lesbar — nur das Wort »dsat« ist in allen vier Fällen deutlich; dann folgt die Angabe, in welchem Wesen der Bodhisatva incarnirt gewesen sei; nur die Nummer des Dschâtaka ist weggelassen. Interessant ist nun für das Folgende,

*) Leider sagt Ph. nicht, auf welchen Tempel sich diese Notiz bezieht.

dass die Figuren, welche den Bodhisatva darstellen, unter schematisch gemalten Bäumen sitzen, da dies malerische Motiv bei den Glasuren wiederkehrt und dort manchmal sonderbare, offenbar aus Missverständniss der Vorlage entstandene Gruppirungen verursacht hat. Besonders bemerkenswerth ist dies bei der Darstellung des Satapattadschàtaka. Weiter ist zu beachten, dass die Bäume auf den Glasuren wie auf den Fresken, was die Darstellung der Zweige und der Blätter betrifft — mit Ausnahme der Palmen — in genau derselben Weise behandelt werden, wie auf den alten buddhistischen Skulpturen Indiens (Baràhat, Sàntschi). Eine mehr oder minder regelmässige Rundform giebt den äusseren Typus des Baumes, der sich nicht aus einzeln gegliederten Zweigen und Blättern aufbaut; im Gegentheil, in diesen äusseren Umriss hinein werden erst die Zweige und Blätter eingezeichnet, beziehungsweise ausmodellirt, so dass sie meist einer gewissen

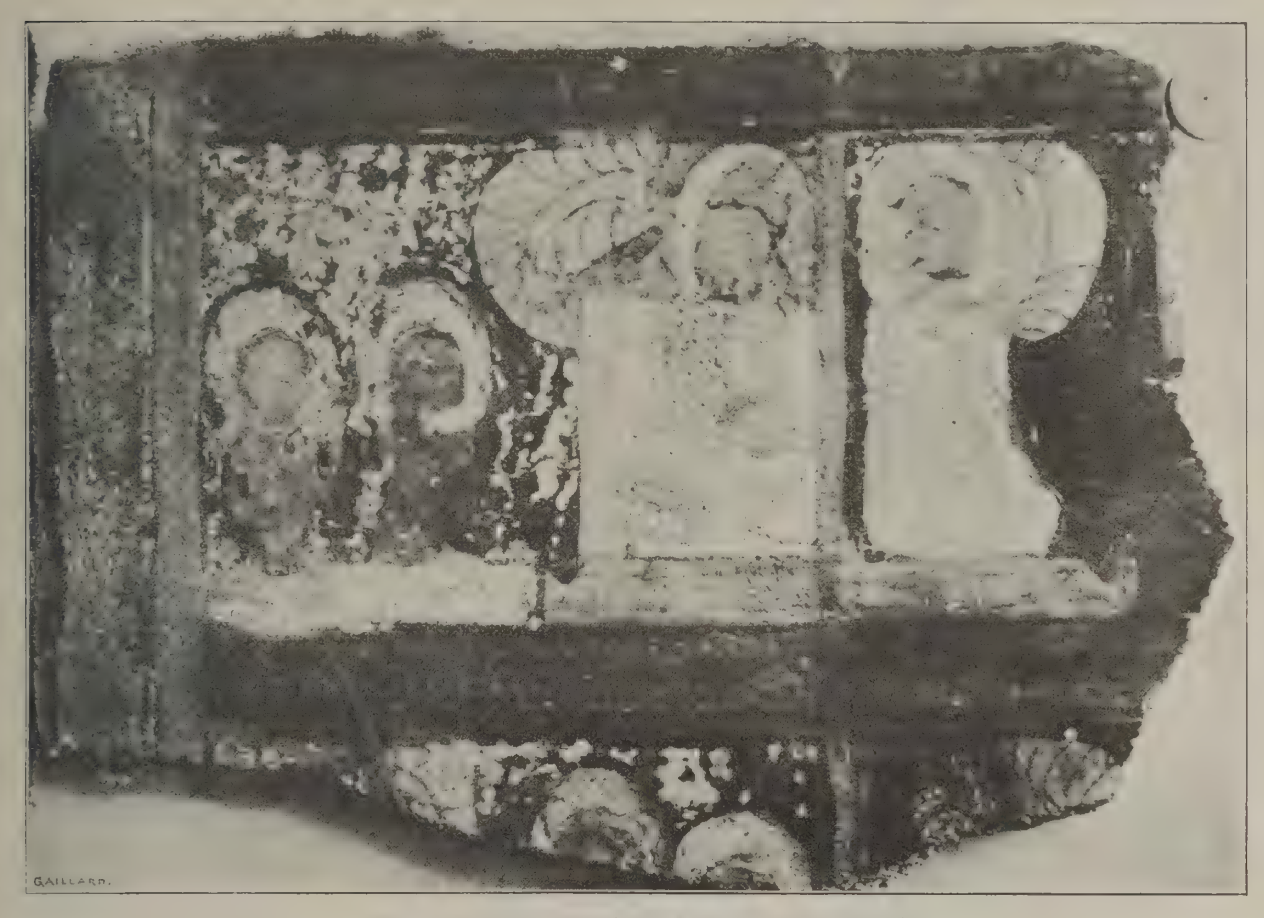


Abb. 5. Wandgemälde (Dschàtaka-Darstellungen).
Aus einem alten Tempel zu Myin-gun im Magwe-Distrikt. Originalgrösse.

stilistischen Raumgliederung sich fügen müssen. In direktem Gegensatze dazu stehen die im Folgenden eingereihten Zeichnungen aus dem unten noch zu erwähnenden Trai-phum-Buche. Gerade in diesen siamesischen Miniaturen sind die Bäume aus Zweigen aufgebaut und die äussere Form, wenn sie auch stark stilisirt ist, nicht durch einen so festen Umriss begrenzt, wie bei unseren Glasuren und der Freske von Myin-gun. Man wird kaum fehlgehen, wenn man diese Besonderheit des Trai-phum-Buches chinesischem oder japanischem Einflusse zuschreibt.

Es erübrigt noch zu erwähnen, dass die einzelnen Darstellungen im Folgenden nach alphabetischer Reihenfolge angeordnet sind, da die Anordnung nach der Zahl zu lückenhaft gewesen sein würde. In denjenigen Fällen, wo die Uebersetzung des Originals, sei es in dem von Professor Cowell unternommenen Werke, sei es anderswo, bereits bekannt war, als Berichterstatter die Reparatur der diesbezüglichen Platten herstellen liess, ist nur ein Auszug gegeben, wenn aber bei der gleichen Vorarbeit die entsprechenden Dschàtaka's noch nicht in Uebersetzung

vorlagen, ist eine vollständige Uebersetzung eingereiht worden. Durch den Umstand nun, dass die englische Uebersetzung in ihrer Drucklegung rascher fortschritt, als erwartet werden konnte, ferner dadurch, dass die vorliegende Arbeit in ihrer Drucklegung immer wieder hinausgeschoben wurde, kam es, dass der oben erwähnte Grundplan insofern nicht ganz erfüllt wurde, als eine Reihe von Uebersetzungen mit aufgenommen sind, welche nun schon in Cowell's Ausgabe sich finden; sie wurden nicht ausgemerzt, da sie doch unabhängig von der englischen Uebersetzung gemacht sind. Alles korrekt zu übersetzen, ist mir sicher nicht gelungen, aber, wie ich zu meinem Troste sehe, sehen sich ja auch die englischen Uebersetzer genöthigt, manche Schwierigkeiten zu umschreiben, ohne sie erklären zu können. Meinerseits kann ich nur bedauern, dass diejenigen, welche sich in Deutschland ex officio nur mit Pâli beschäftigen, so wenig übersetzen, so dass — was freilich auch wieder das Beste ist — bei jeder archäologischen Arbeit in der Regel eine Menge philologischer Vorarbeiten nie erspart bleiben. Hier muss ich betonen, dass mein Zweck in erster Linie der archäologische ist.

Unter dem Material, welches Berichterstatter den Darstellungen der Pagan-Glasuren beifügen wollte, sind noch besonders zu erwähnen einige Abbildungen aus dem oben erwähnten Trai-phum. Dieses grosse, aus Bildern bestehende Werk, wozu noch ein besonderer Text gehört — der volle Titel ist: Trăi-phum Vinijjhai — ist gemalt für König Phâja Tăk (1767—1782); es enthält eine Darstellung des buddhistischen Weltalls auf 128 (beiderseits) illustrirten Seiten in einer Grösse von 0,51 × 0,27 in Form der bekannten zusammenlegbaren Bücher. Am Schlusse des Buches finden sich einige Dschâtaka-Abbildungen, welche Berichterstatter, wenn sie mit den hier behandelten identisch waren, in Umrisszeichnungen mit eingereiht hat, da sie allerlei interessante Vergleichspunkte darbieten.*)

1. Ambadschâtaka (125).

Uebersetzt bei Ch., S. 273—274**)

Die Erzählung bezieht sich auf einen pflichteifrigen und wohlthätigen, allgemein beliebten Brâhmaṇa zu Sâvatthi. Buddha erzählt, in früherer Zeit habe derselbe als Eremit mit fünfhundert anderen Asketen im Walde gewohnt und während eines sehr heissen Sommers, als die Thiere des Waldes dem Verschmachten nahe waren, einen Baumstamm zu einem Holztrog verarbeitet und mit Wasser gefüllt. Die dankbaren Thiere brachten ihm dafür Früchte.

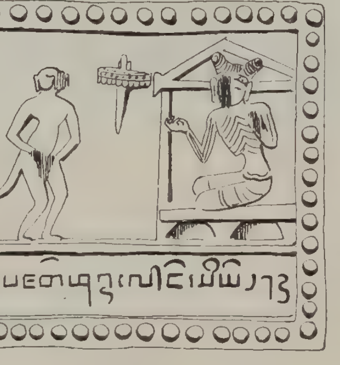


Abb. 6.

Die Darstellung auf der Platte ist sehr einfach, die eine Seite des Reliefs nimmt die oben erwähnte schematische Figur A ein, auf einem Untersatze sitzend, unter einem Dache: diesmal deutlich ein Asket. Der in der Mitte der Platte schwebende Schirm gehört zu dieser Figur und bezeichnet sie als Bodhisatva. Von der anderen Seite kommt ein etwas lang gestreckter Affe herbei, welcher einen Gegenstand, der jetzt zerschlagen ist und offenbar eine Frucht darstellte, vor die Körpermitte hält: es ist also der Schluss der Erzählung in der denkbar kürzesten Form dargestellt.

Die Figur des Asketen zeigt jene widerwärtigen Uebertreibungen der Magerkeit, welche der gleichzeitigen indischen

*) Vgl. darüber: Gerini's Bericht im Ethnologischen Notizblatt 2, 70—74.

**) Ich citire:

B St.: Buddhist birthstories or Jâtaka-tales ed by V. Fausböll and translated by T. W. Rhys Davids. Lond. 1880.

Ch.: The Jâtaka or stories of the Buddha's former births, translated from the Pâli by various hands, under the editorship of Professor E. B. Cowell. Vol. I. translated by E. B. Chalmers. Cambridge 1895.

Or.: The Orientalist.

R.: The Jâtaka or stories etc., vgl. Ch. Vol. II., translated by W. H. D. Rouse. Cambridge 1895.

Kunst bei der Darstellung von Büssern als fester Typus entwickelt ist. Der Bauch ist fast nur durch eine ungeheure Höhlung angedeutet, über welche der Brustkasten, grob durch eingedrückte Linien mit Bezeichnungen der Rippen versehen, vorsteht; die Arme aber zeigen die normale Dicke; sie sind nur durch ebensolche Linien als sehnig und knochig — die Pâlitexte gebrauchen den Ausdruck dhamanisanthata »mit Adern überzogen« — charakterisirt. Die Haarwülste, die aus verfilzten Strähnen des Haupthaares zusammengewickelt sind, stehen wie Hörnchen rechts und links



Abb. 7. Das Isisiṃgadschâtaka.
Nach einer Skulptur zu Barâhat.
Vgl. A. Cunningham, the Stûpa of Bharhut.
Lond. 1879, Taf. XXVI, No. 7.



Abb. 8. Brâhmana-Asket.
Gandhâra-Skulptur.
Nach einer Photographie

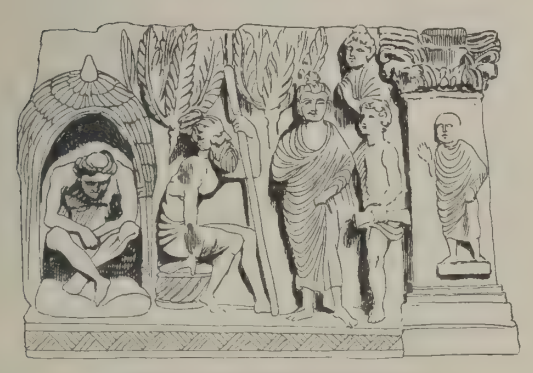


Abb. 9. Gandhâra-Skulptur.
Buddha, von Mâra und einem Adoranten begleitet, besucht eine brâhmanische Einsiedelei; vor Buddha sitzt ein alter Brâhmaṇa, der sich, auf einen Stock gestützt, von seinem Sitz aus Strohwülsten zu erheben sucht, dahinter eine Blätterhütte, in der ein meditirender Schüler sitzt. Nach Cole, Graeco-buddhist. Sculptures fr. Yuzufzai, Taf. 9.

auf dem Kopfe.*) Die ältesten Asketendarstellungen zu Barâhat und Sântschi haben einen anderen Typus; die Büsser sind reicher bekleidet, nie so abgemagert und die Haare zu einer Masse auf dem Kopfe aufgethürmt; man vergleiche die Abbildungen des Isisiñgadschâtaka unter Abb. 7 aus Barâhat. Die Gandhâra-Schule beginnt mit der Darstellung von mageren Asketen eine Reihe von festen Typen, wie sie diese Schule so gern zum Aufbau von Kompositionen verwendet,

*) Der Commentator zum Alambusadschâtaka, Fausböll 5, 150, erklärt (153) den Namen Isisiṃga also: Tassa kira matthake migasiñgâkârena dve cûḷâ uṭṭhahiṃsu: »auf dessen Kopfe nach Art von Gazellenhörnern zwei Haarwülste hochstehen«.

theilweise noch mit dem vollen Pathos der Antike, besonders ist darunter wirkungsvoll ein blinder, am Stock gehender alter Brâhmaṇa, ein zusammengekauerter, auf einem geflochtenen Sitz übergelehnter Schüler und ein abgemagerter älterer Mann mit stark vorstehendem Brustkorb. Vgl. die Abb. 8, 9, 10.*) Man wird nicht irre gehen, wenn man in den abgemagerten Asketenfiguren der jüngeren, bereits von Gandhâra aus mehr oder minder berührten indischen Skulpturen die Nachahmungen von Formen einer entwickelten Kunst zu sehen gewillt ist, deren Ausdrucksmittel



Abb. 10. Skulptur aus Gandhâra.
Uruvilvâ Kaśyapa und das Feuerwunder.
Vgl. Handbuch IV, S. 62 ff.
Buddha mit der Almosenschale, in der er die Schlange gefangen hat.
Nach einer Photographie.



Abb. 11. Abb. 12.
Asketentypen aus Amarâvatî.
Vgl. J. Fergusson, Tree and Serpent-worship. Lond. 1873, Taf. LVI.

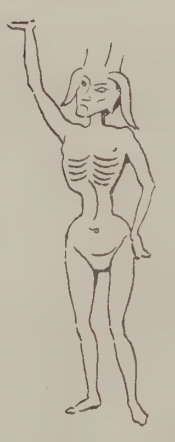


Abb. 13.
Dschaina-Asket.
Seitenfigur von einer Darstellung des Parśvanâtha.



Abb. 15. Asketen von den Skulpturen des grossen Tempels zu Bårå-Buḍur.
Nach Leemans, Bôrô-Budur, Taf. XXX, 30.

beizubehalten den Hindûs nicht möglich war (vgl. Abb. 13). Noch recht geschickt erscheinen die Darstellungen von Asketen von Amarâvatî und Bårå Buḍur, vgl. die Abb. 11, 12, 15.

Die Inschrift unserer Glasur ist in den ersten Silbenzeichen zerstört, soviel ist sicher, dass »Amba« nicht dagestanden hat; da aber die Zahl 125 mit der Nummer bei Fausböll und die Darstellung mit dem Inhalt des Dschâtaka übereinstimmen, ist an der Zugehörigkeit nicht zu zweifeln. Was als Name dagestanden hat, weiss ich nicht zu sagen, vielleicht war das Wort

*) Siehe auch Hunter, Imperial Gazetteer of India, VI, 171.



Abb. 14. Darpaṇâtschârya und seine Schüler.
Eine der Präexistenzen des sogenannten Tschantscha Hutuktu zu Peking
lTschañ-skya rol-pahi rdo-rdsche.
Miniatur im Kgl. Museum. $^2/_3$ des Orig.
Ueber die Farben des Bildes siehe meine Notizen zur Iconographie des Lamaismus No. 50.
Hier beigefügt, um die Continuität der Asketentypen zu Gandhâra mit denen
des nördlichen Buddhismus (vgl. Abb. 15) zu zeigen.

amba nur falsch geschrieben. Lesbar ist das Folgende: . . . . . pa dsat p'u-rà lauṅ rasiy 125. . . . . . Dschàtaka, (da war) der Bodhisaṭva ein Rishi No. 125. Die Zahl stimmt noch mit der sinhalesischen Liste; vgl. N. D. M. de Zilva Wickremasinghe, List of the »Pansiya-panas Jàtaka«. J. As. Soc. Ceylon Br. X, 35. 1887. — dsat jetzt dsàt: die Inschriften zeigen stets die Kürze des Vokals. Die Uebersetzung von Bodhisatva, modern geschrieben: bhu-rà: a-lauṅ »Embryobuddha«, erscheint in unseren Inschriften in sehr verschiedener Orthographie, in den meisten Fällen allerdings als p'u-rà lauṅ, eine Schreibung, welche der heute noch geläufigen harten Aussprache des Wortes entspricht.

2. Anabhiratidschâtaka (65).

Uebersetzt bei Ch. S. 160, Text bei Fausböll I, 301 ff.

Die Erzählung Buddha's bezieht sich auf einen Laien, der seine Frau für untreu befand und nach Hause eilte, sich mit ihr auseinanderzusetzen. Buddha erklärt ihm den Vorgang und seine Eifersucht aus einem ähnlichen Erlebniss in früherer Existenz. Er möge sich trösten: die Weiber seien gemeinsam wie Strassen, Wasserläufe und Gasthäuser.



Abb. 16.

Die Darstellung zeigt in derselben Weise wie das vorhergehende Stück einen Mann (Typus A) vor einem Hause, etwas erhöht sitzend, in der sprechenden Stellung, doch nicht als Asket, sondern mit einer Art Krone auf dem Kopfe. Vor ihm zwei Frauen in anbetender Stellung (Typus B), im Hintergrund eine Palme. Bemerkenswerth sind die stark nach der Seite liegenden Chignons der Frauen, was auf südindische Haartrachten weist, und die grossen Ohrpflöcke. Die sitzende Figur ist, obwohl der Schirm fehlt, als Bodhisatva anzusprechen, wie die zwei Frauen zu erklären sind, weiss ich nicht.

Die Inschrift hat einige schwierige Zeichen und ungewöhnliche Orthographie; ich lese Anabhirati-dsat . . . . pum-nà p'yač-i 65: A. Dschàtaka (er) war ein Bràhmaṇa . . . .

Die Zahl stimmt mit der sinhalesischen Liste.

3. Ârâmadûsakadschâtaka (46).

Uebersetzt bei Ch. 118 f., s. Text bei Fausböll I, 249 ff., und J. As. Soc. Ceylon Br. 1884, 16 ff.

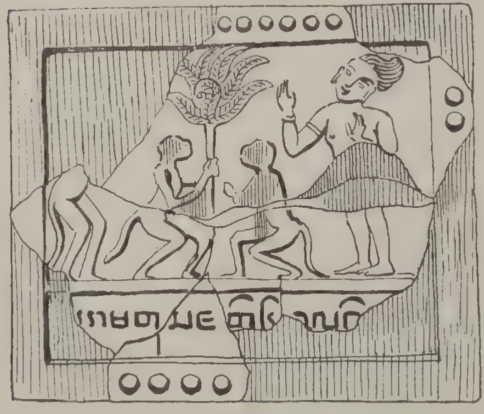


Abb. 17.

Buddha, eingeladen von einem Gutsherrn, kommt in den Garten desselben. Die Mönche sahen eine kahle Stelle; sie fragen nach dem Grunde, warum hier keine Bäume stünden. Es wird ihnen geantwortet: »ein thörichter Junge, der die Bäume hätte giessen sollen, hätte sie zu diesem Zwecke ausgegraben und so ihre Wurzeln begossen.« Buddha erzählt, derselbe hätte in früherer Existenz als Affe dasselbe gethan.

Die Platte war sehr lädirt, ganze Stücke sind davon verloren gegangen. Der weise Mann, welcher in der Erzählung aus der Vorzeit dem König, dem die Affen den Garten ruiniren, die Thorheit seines Beginnens, Affen dazu anzustellen, klar macht, steht links in der Ecke mit erhobener Hand (Typus C);

er ist der Bodhisatva, doch ist er nicht mit dem Schirme bezeichnet. In der Mitte der Platte heben zwei Affen einen Baum, welchen sie mit den Wurzeln ausgehoben haben, hoch, ein dritter, dessen Unterkörper allein erhalten ist, kommt hinzu, vermuthlich hat er ein Wassergefäss getragen. Dieselbe Darstellung ist zu Barâhat vorhanden, doch dort nicht inschriftlich bezeichnet; vgl. Cunningham, the Stûpa of Bharhut, Pl. XLV. 5, auch abgebildet bei Chalmers als Titelbild.

Die Inschrift unserer Platte ist sehr lädirt, doch ist sie bis auf die Bezeichnung des Bodhisatva und die Nummer des Dschâtaka ergänzbar: Àrâmatusa-dsat p'ra(a)-lauṅ . . . . Die Orthographie mit t erklärt sich aus der birmanischen Lautlehre.

4. Asampadânadschâtaka (131).

Uebersetzt bei Ch. 286 ff., Text bei Fausböll I, 465 ff.

Die Erzählung bezieht sich auf Devadatta's Undankbarkeit gegen Gautama. Buddha erzählt den Mönchen als frühere Handlung Devadatta's also: Es waren zwei befreundete Millionäre: Sankhaseṭṭhi, der Bodhisatva, Schatzmeister des Königs von Râdschagaha, und Piliya zu Bârâṇasi, die Präexistenz des Devadatta. Piliya verliert sein ganzes Vermögen und kommt als Bettler zu seinem Freund, der sein Vermögen mit ihm theilt. Als später Sankhaseṭṭhi sein Vermögen verliert und mit seiner Frau zu Piliya kommt, giebt ihm Piliya nichts als eine Handvoll Reiskleie, welche der Verarmte annimmt und seiner Frau bringt. Ein früherer Diener Saṅkhaseṭṭhi's trifft seine verarmte Herrschaft, er bewirthet sie und eilt mit vielen anderen früheren Dienern derselben zum König des Landes, dem sie den Vorgang vortragen. Der König nimmt Piliya sein Vermögen weg und giebt es Sankhaseṭṭhi.

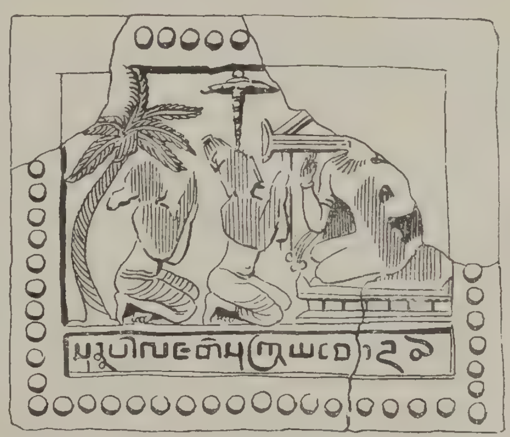


Abb. 18.

Die Darstellung unserer Platte wiederholt das oben S. 4 beschriebene Schema. Ein vor einem Hause erhöht sitzender Mann, offenbar der König, in der Pose des Sprechenden mit erhobener rechter Hand (A). Vor ihm zwei Adoranten (B) knieend, ein Mann und eine Frau; der knieende Mann, welcher eine Art Krone trägt, ist durch den darüber stehenden Schirm als Bodhisatva bezeichnet, die beiden knieenden Figuren sind also Saṅkhaseṭṭhi und seine Frau. Den leeren Raum hinter der Frau füllt eine gut dargestellte Palme.

Die Inschrift unserer Platte hat einen anderen Titel für das Dschâtaka als Fausböll's Ausgabe; dennoch ist kein Zweifel, dass das Relief das Asampadânadschâtaka darstellt. Die Inschrift lautet: »sunnapiladsat sukrvay če(?)« 131, vor der Zahl ist eine Bruchstelle, die die Lesung der letzten Silbe unsicher macht. In dem Worte »sukrvay« ist die Länge des u vernachlässigt. Mit »pila« ist offenbar der Name Piliya gemeint; das Wort »sunna« enthält sicher einen Fehler, welchen, vermag ich nicht zu erkennen. In der Zahl 131 ist die Zahl 1 am Schluss sehr merkwürdig und vielleicht auch fehlerhaft oder eine besondere Form.

5. Bharudschâtaka (213).

Uebersetzt bei R. 118 ff., Text bei Fausböll II, 169 ff.

Der König der Kosala bewirthet die Mönche Buddhas und ihn selbst so reichlich, dass die Angehörigen anderer Orden kein Almosen bekommen können. Da beschliessen dieselben, eine eigene Einsiedelei zu bauen, und erwirken die Erlaubniss dazu vom König. Buddha soll es nicht wehren dürfen. Als die buddhistischen Mönche kommen, um sich zu beschweren, werden

sie mit der Angabe zurückgewiesen, der König sei nicht zu Hause. Endlich erscheint Buddha selbst, der König kommt ihm entgegen und Buddha erzählt ihm: Im Königreiche Bharu sei ein König von gleichem Namen gewesen, zwei Gruppen brâhmanischer Asketen hätten damals die Gewohnheit gehabt, bei Besuchen in der Stadt je unter einem Baum zu kampiren. Als der Baum der einen Gruppe verdorrte, hätten sie sich um den noch übrigen gezankt, dann aber den König bestochen, die eine Gruppe durch einen wunderbaren Wagen, die andere dadurch, dass sie die kostbaren Räder durch überirdische Kraft dazu schenkten. Die erzürnten Götter hätten darauf das Land überschwemmt, während die Asketen geflohen wären. Darauf werden die Nichtbuddhisten abgewiesen.

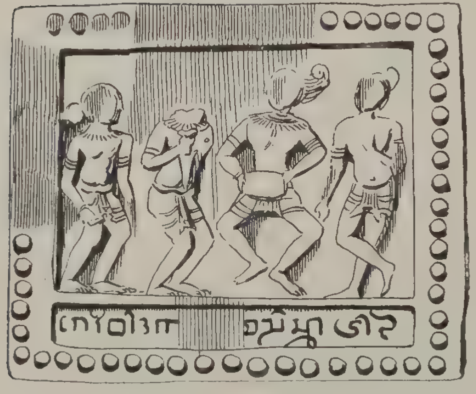

Abb. 19.

Die Darstellungen auf unserer Platte enthalten wieder das alte Schema, wie oben beschrieben. Der Sprechende ist ein alter Asket mit Aureol vor einem Baume sitzend, der Typus ist der oben beschriebene (A). Vor ihm zwei Figuren mit spitzen Turbanen (Kronen?), einer in Stellung eines Adoranten (B), der dahinter sitzende mit hochgehobener Linken; beide Figuren haben Aureole. Zwischen den beiden letztgenannten steht ein Baum. Der Schirm gehört zu dem Asketen. Die Darstellung kann schliesslich nur aufgefasst werden als der Bodhisatva, der damals der Führer des einen Trupps von Büssern war, im Gespräch mit König Bharu, der von einem Minister (blosse Füllfigur) begleitet ist. Aus der Inschrift aber geht hervor, dass der Bildner von der Erzählung keine Ahnung hatte und nur einen Büsser (Lehrer) darstellte, der zwei fürstlichen Personen zuspricht. Die Aureole für die Letzteren sind jedenfalls sinnlos.

Die Inschrift lautet mit einer Variante in dem Worte bhurâ-lauṅ also: »guru dsat pu-ra lauṅ rasiy p'yač 213«. Das Gurudschâtaka der Bodhisatva war ein Rishi, No. 213. Der Fehler guru für bharu ist sehr naheliegend, sowohl durch die Aehnlichkeit der Schriftzüge, als dadurch, dass Bharu ein s e l t e n e r Name ist. Die ganze Erzählung, welche in einer von Göttern verhängten Ueberschwemmung endet, macht überhaupt einen fremdartigen Eindruck. Die Zählung der Sinhalesen (Wickr. ob. cit.) differirt schon: sie bezeichnet das Bharudschâtaka mit 214.

6. Bherivâdadschâtaka (59).

Uebersetzt bei Ch. 146 f., Text bei Fausböll I, 283 f.


Abb. 20.

Die Erzählung bezieht sich auf einen eigensinnigen Mönch. Der Bodhisatva lebt als Trommelschläger in einem Dorfe. Als in Bârâṇasî ein Fest gefeiert werden soll, geht er mit seinem Sohne nach der Stadt, wo sie viel Geld verdienen. Auf dem Rückwege müssen sie durch einen von Räubern unsicher gemachten Wald. Der Bodhisatva ermahnt seinen Sohn, nicht zu trommeln; er thut es aber doch; die Räuber kommen herbei, überfallen die vermeintlich reiche Karawane und nehmen wüthend den Trommelschlägern ihren Verdienst weg.

Diese etwas lebhafter komponirte Platte ist leider sehr zerschlagen. Eine Figur links in der Mitte stellt den tanzenden Trommler dar, neben ihm, ihm noch

zuredend, der Bodhisatva; von der anderen Seite her kommen zwei Räuber. Der vorausgehende hält in der Rechten einen Dolch, mit der jetzt abgebrochenen Linken hat er wohl den Trommler an der Schulter gefasst. Auch der Kopf ist abgebrochen. Die zweite Figur ist unbewaffnet, falls nicht die Waffe abgebrochen ist. Aus der Inschrift ist ein Stück herausgebrochen und verloren. Lesbar ist: »bherivâdaka (dsat zu ergänzen) . . . . . čañ-sama 59«: Das Bherivâda(ka) Dschâtaka (Bodhisatva war) ein Trommler. Die Zahlfigur für die 5 ist ungewöhnlich.

7. Dadhivâhanadschâtaka (186).

Uebersetzt bei Fausböll, Five Jâtaka's 1861, 20, Rhys Davids, Buddhist Birth Stories XVI ff.; Rouse 69 ff.
Text: Five Jâtaka's und Fausböll II, 101.

Die Erzählung bezieht sich auf den bösen Einfluss, welchen schlechte Gesellschaft ausübt. Vier Brüder, Brâhmaṇa's, lebten als Asketen im Himâlaya. Der Aelteste starb und wurde als Gott Indra wiedergeboren. Als Gott kommt er zu seinen Brüdern, schenkt dem Aeltesten, der an der Gelbsucht litt, eine wunderbare Axt, welche das Holzfällen selbst besorgte, dem zweiten, welcher von wilden Elephanten oft gestört wurde, eine Trommel, welche von selbst mit ihrem Ton diese Unruhestifter vertrieb, und dem Jüngsten, welcher ebenfalls an Gelbsucht litt, ein Milchgefäss, welches, wenn es umgedreht wurde, eine ganze Fluth von Milch herbeischaffen konnte. Während die Brüder sich dieser Geschenke erfreuten, fand ein Eber einen Wunderedelstein. Von dem Steine in die Luft gehoben, sah der Eber eine wundervolle Insel, zu der er hinabstieg und wo er nun unter einem Mangobaume wohnen blieb. Ein Schiffbrüchiger aus Bârâṇasî sieht den Edelstein, den er dem schlafenden Eber abnimmt, wobei das Thier zu Grunde geht. Dann eilt er durch die Luft davon und kommt nach dem Himâlaya, wo er dem ältesten der Brüder seinen Wunderedelstein im Austausch gegen die Axt anbietet. Als dies der Eremit zugesteht, geht er fort, schickt aber die Axt mit dem Befehl, den Eremiten zu tödten, zurück und bemächtigt sich so wieder seines Edelsteins. Nachdem er auf dieselbe Weise auch die Trommel und das Milchgefäss geraubt hat, eilt er nach Bârâṇasî und erklärt dem König den Krieg; die Wundertrommel schafft ihm Soldaten herbei, während eine aus dem Milchgefäss ausströmende Fluth die feindlichen Soldaten ertränkt. Die Axt enthauptet den feindlichen König und der Abenteurer wird König von Bârâṇasî unter dem Namen Dadhivâhana. Als er einst fischen geht, fischt er eine Mangofrucht; er pflanzt aus dem Kerne einen Baum, den er sehr hochhält. Da er anderen Fürsten nur bereits vernichtete Kerne zum Verpflanzen giebt und keine triebfähigen, sendet ihm ein König einen angeblichen Gärtner, welcher den Baum verdirbt, indem er Nimbabäume (Azadirachta indica) daneben pflanzt. Als diese auf den Rath eines Ministers (des Bodhisatva) wieder weggehauen werden, erhält die Frucht des Mangobaumes ihren Wohlgeschmack wieder.



Abb. 21.

Das Relief, welches diese Erzählung darstellen soll, zeigt rechts einen gekrönten König und einen mit kleinerer Krone versehenen Mann unter einer Palme sitzend in der wiederholt erwähnten sprechenden Pose (A) — die eine Figur (König Dadhivâhana) diesmal umgedreht, so dass er die linke Hand hochhebt. Vielleicht ist die zweite Figur so zu erklären, dass sie den Minister darstellen soll, welcher mit Dadhivâhana über die Wiederherstellung des Mangobaumes sich bespricht. Als dieser Mangobaum muss der Baum angesehen werden, welcher links im Relief dargestellt ist, zu dessen Füssen eine Frau mit grossen Ohrpflöcken und wehendem Oberkleide, dessen einer Zipfel als Raumfüller dient, in der schon erwähnten Adorantenposition (B) kniet.

Diese Frauenfigur ist offenbar bloss die Abkürzung einer grösseren Gruppe Dienerschaft (parivâra), welche den König begleitet. Beachtenswerth sind die eigenthümlichen Brustketten der Könige. Die Inschrift lässt über die Bedeutung des Reliefs, welches ohne diese Bezeichnung wohl sehr schwer zu erklären sein dürfte, keinen Zweifel; sie lautet: »Datthivâhanadsat a·mat p'yač-i. 186.« Dadhivâhanadschâtaka; (er) war wiedergeboren als Minister. Die sinhalesische Liste hat das Dadhivâhanadschâtaka mit No. 187.

8. **Dschambukhâdakadschâtaka** (294).

Uebersetzt B. St. XII ff., R. 299 f., Text bei Fausböll II, 438 ff.

»Wer ist der liebliche Sänger hier? Dies erzählte der Meister, zu Dschetavana weilend, in Bezug auf den Devadatta und den Kokâlika. Denn damals, als Devadatta Almosen und Ehre eingebüsst hatte, ging Kokâlika in den Familien herum und redete das Lob des Devadatta: Der Sthavira Devadatta ist durch das Geschlecht Ikshvâku's ein Nachkomme Mahâsammata's, er ist mächtig durch seine ununterbrochene Kshatriyaabstammung, er kennt die drei Körbe, ist der Meditation kundig, redet wohlklingend, er, der Verkündiger der Wahrheit, also gebt ihm, folgt ihm, dem Sthavira« — und Devadatta redete das Lob des Kokâlika: »Kokâlika ist er, welcher von edlem Brâhmaṇageschlecht entsprosst, der Welt entsagt hat, der vielgerühmte, der die Wahrheit predigt, geht, folgt dem Kokâlika!« So redeten sie einander das Lob, wenn sie in in den Häusern Almosen bettelnd herumgingen. Da sprachen eines Tages in der Halle die Mönche miteinander: »Ehrwürdiger Bruder, Devadatta und Kokâlika erzählen von einander Tugenden, welche sie nicht haben, und erhalten so Speise im Herumgehen in den Häusern«. Der Meister trat hinzu und als sie auf die Frage: »Mit welcher Geschichte unterhaltet ihr euch hier?« antworteten, mit welcher, sprach er: »Ihr Mönche, nicht jetzt bloss bekommen die Beiden zu essen dafür, dass sie einander Tugenden nachsagen, welche sie nicht besitzen, auch früher thaten sie's« und erzählte die Geschichte aus der alten Zeit.



Abb. 22.

In alter Zeit, als König Brahmadatta zu Bârâṇasî das Reich regierte, wurde der Bodhisatva als Baumgottheit in einem Eugenienbaume wiedergeboren. Da sass ein Rabe auf einem Aste und verzehrte Eugenienfrüchte. Ein Schakal kam hinzu und emporsehend und den Raben erblickend, dachte er: »Könnte ich nur durch Schilderung von Tugenden, die er nicht hat, die Aepfel zu essen bekommen«, und so verkündete er des Raben Lob mit dem Verse: »Wer ist der liebliche Sänger hier, der beste aller Sänger, der ohne zu wanken auf dem Aste sitzt und wie ein junger Pfau sich hören lässt?« Da sprach, ihm entgegenpreisend, der Rabe den zweiten Vers: »Ein edler Spross weiss auch einen anderen Edeln durch Lob zu erheben; du Freund, schön gefleckt bist du wie der Tiger, iss mit mir, ich will dir geben.« Mit diesen Worten schüttelte er den Ast und liess Früchte herabfallen. Da sah die in dem Baume wiedergeborene Gottheit die Beiden nach dem Lobe ihrer erlogenen Vorzüge Früchte fressen und sprach den dritten Vers: »Lange genug sehe ich hier zwei Lügner beisammen, einer der Auswurf frisst und ein Aasfresser singen gegenseitig ihr Lob.« Mit diesen Worten zeigte sich die Gottheit in furchtbarer Gestalt und jagte Beide weg. Nachdem der Meister diese Erzählung beschlossen hatte, gab er die Auslegung: »Damals war der Schakal Devadatta, der Rabe Kokâlika, die Baumgottheit aber war ich.«

Die Darstellung zeigt zwei Bäume, auf dem einen, rechts stehenden, sitzt ein grosser Vogel, der Rabe. Vor diesem Baume steht der Schakal; aus den Zweigen des links stehenden Baumes reicht der Oberkörper einer Gottheit in der sprechenden Pose unserer Glasuren (A) heraus.

Die Bäume sind, was das Laubwerk betrifft, wie oben beschrieben gearbeitet: flache, runde Scheiben sind auf den Hintergund aufgesetzt und dann durch eingravirte Zweige gegliedert; darauf erst sind die Figuren des Raben und der Baumgottheit aufgelegt. Die Inschrift lautet: »jambudsat sač pañ nat p'yač-i 294«. Dschambudschâtaka, (er d. h. der Bodhisatva) war eine Baumgottheit. No. 294. Die sinhalesische Liste führt das Dschambukhâdakadschâtaka unter No. 296 auf.

9. Gâmanîdschâtaka (8).

Uebersetzt bei Ch. 29, Text bei Fausböll I, 36.

»Wer nicht hastig ist.« Dies sprach der Meister zu Dschetavana in Bezug auf einen Mönch, der seinen Muth sinken liess. Von dieser Vorgeburtsgeschichte wird sowohl die Einleitung wie die Erzählung aus der Vorzeit im elften Abschnitte im Saṃvaradschâtaka mitgetheilt. Der Vorgang ist derselbe, nur sind die Verse verschieden. Als Gâmani der Prinz bei des Bodhisatva's Ermahnung verharrte, wurde er der jüngste unter hundert Brüdern, Herr eines mit weissem Schirm bedeckten Pracht-Palki's, und als er nun, umgeben von seinen Brüdern, über das Gepränge hinsah, rief er, weil er dachte: »diese Pracht ist mir durch meinen Lehrer zu Theil geworden«, den Jubelruf aus: »Wer nicht hastig ist, dem erfüllt sich die Hoffnung, ich habe den Lohn meines frommen Wandels: das erkenne, Gâmanî.«

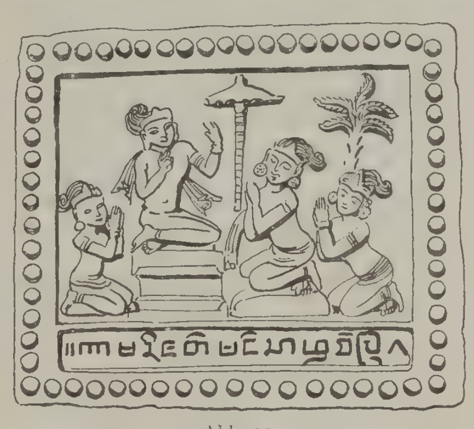


Abb. 23.

Als er nun das Königthum erlangt hatte, kehrten nach sieben oder acht Tagen alle seine Brüder in die Heimath zurück. Gâmanî verwaltete in Gerechtigkeit sein Königthum und ging dahin, wie er gelebt hatte. Auch der Bodhisatva that viel Gutes und erlangte eine Wiedergeburt nach seinen Werken.

So erklärte der Meister das Beispiel, legte es aus und erklärte die Wahrheiten; während er dies auseinandersetzte, wurde der Mönch, dem seine Kraft versagt war, Arhat. Nachdem der Meister beide Geschichten erzählt hatte, gab er den Zusammenhang an.

Die Darstellung zeigt den Prinzen Gâmanî auf dem Throne sitzend (A), unter einem Schirme auf erhöhter Unterlage knieend der Bodhisatva; die übrigen Brüder daneben, ebenfalls in Adorantenpose (B); im Hintergrund eine Palme. Interessant sind die eigenthümlichen Stirnreife mit der Erhöhung in der Mitte, ferner die grossen Ohrscheiben und die eigenthümlichen, an südindische Formen erinnernden Frisuren der Prinzen. Die Inschrift lautet: »Gâmanidsat mañ-sâ p'yač-i 8«: das Gâmanîdschâtaka (er) war als Königssohn wiedergeboren, No. 8.

10. Haritamâtadschâtaka (239).

Uebersetzt bei R. 164 f., Text bei Fausböll II, 237 ff.

»Mich, die giftige Schlange.« Dies sprach der Meister, zu Veḷuvana weilend, in Bezug auf den Adschâtasattu. Der »Grosskosala«, Vater des Königs der Kosala, hatte, als er seine Tochter dem König Bimbisâra zur Frau gab, seiner Tochter ein Dorf bei Bârâṇasî als Aussteuer gegeben. Als nun Adschâtasattu seinen Vater erschlagen hatte, starb die Königin aus Liebe zu ihrem Gatten bald danach. Als auch Adschâtasattu's Mutter gestorben war, betrachtete der Kosalakönig das Dorf als sein Eigenthum und fing mit Adschâtasattu einen Krieg an, weil er die Absicht hatte, dem Mörder seines Vaters und Räuber ein Dorf, das seiner Familie gehörte, nicht zu überlassen. Bald siegte nun der Mutterbruder, bald der Schwestersohn. Wenn nun

Adschâtasattu siegte, dann zog er unter Aufhissung von Flaggen mit grossem Gepränge zu Wagen in die Stadt ein, wenn er aber geschlagen wurde, dann zog er traurig und so, dass es Niemand erfahren sollte, ein. Da begannen eines Tages die Mönche in der Halle darüber zu sprechen: »Ehrwürdiger, wenn Adschâtasattu seiner Mutter Bruder schlägt, so triumphirt er, wenn er geschlagen wird, zieht er traurig ein. Der Meister trat hinzu: »Ueber welcher Geschichte, ihr Mönche, sitzt ihr hier zusammen« und als man ihm gesagt hatte, über welcher, da sprach er: »Nicht jetzt bloss triumphirt er, wenn er siegt, und ist traurig, wenn er geschlagen wird, auch in der Vorzeit that er es« und erzählte die Geschichte aus der Vorzeit.

In der alten Zeit, als zu Bârâṇasi Brahmadatta das Reich regierte, wurde der Bodhisatva als Frosch wiedergeboren. Da stellten einmal die Leute, um Fische zu fangen, in Schluchten mit Bächen etc. da und dort Reusen auf. In einer Reuse fingen sich viele Fische. Eine Wasserschlange kam beim Fressen von Fischen mit hinein. Eine Menge von Fischen thaten sich zusammen, bissen die Schlange und richteten sie so zu, dass sie mit Blut bedeckt war. Die Schlange sah keine Hülfe, eilte in Todesangst zur Reuse hinaus und blieb besinnungslos vor Schmerz am Rande des Wassers liegen. In diesem Augenblick hüpfte der Frosch hoch und setzte sich auf den Obertheil der Reuse. Die Schlange, welche keinen Schiedsrichter fand, sprach, sobald sie den Frosch dort oben sitzen sah, zu ihm: »Lieber Frosch, hältst du das, was diese Fische thun, für recht?« So fragend sagte sie den ersten Vers:



Abb. 24.

»Mich, die giftige Schlange, welche in die Reuse gegangen ist, beissen die Fische: ist das recht, du Sohn einer grünen Mutter?« Darauf sagte der grüne Frosch: »Ja, meine Freundin, es ist recht. Warum? Wenn du die Fische, die in deine Nähe kommen, frisst, so werden auch die Fische, die in deine Nähe kommen, dich anfassen; in dem Bereiche eines Jeden ist keiner kraftlos, wenn es sich um seine Nahrung handelt«, und sprach den Vers:

»So lange es ihm glückt, plündert der Mann; wenn Andere ihn plündern und er ist ausgeplündert, so plündert er wieder.«

Nachdem der Bodhisatva so den Streit entschieden hatte, kamen die Fische, als sie die Schwäche der Schlange sahen, in der Absicht, ihren Todfeind zu erlegen, ihr nach aus der Reuse heraus, tödteten die Schlange und kamen davon.

Nachdem der Meister dieses Beispiel erzählt hatte, wandte er die Geschichte aus der Vorzeit an: »Damals war die Giftschlange Adschâtasattu, der Frosch aber ich.«

Diese bloss mit Thierfiguren operirende Darstellung ist besonders interessant dadurch, dass sie das altindische Motiv der Folgescenen auf einer Platte bietet. Der untere Theil der Komposition zeigt die Reuse im Wasser, drei Fische greifen die in die Reuse gerathene Wasserschlange an. Im oberen Felde der Platte, welches das Ufer darstellt — zwei wie oben beschrieben dargestellte Bäume bilden den Hintergrund — sitzt ein grosser Frosch auf einem gabelförmigen Stock, der Stütze der Reuse, und vor ihm liegt die verwundete Schlange — welche unten schon einmal dargestellt ist. Die Inschrift lautet: »Harimàdsat p'u-rà lauṅ b'à 239.« Hari(ta)mà(ta)dschâtaka, der Bodhisatva (war) ein Frosch. b'à jetzt p'à, der Frosch. Die sinhalesische Liste giebt das Haritamâtadschâtaka mit No. 241.

11. Illîsadschâtaka (78).

Uebersetzt bei Ch., S. 195, Text bei Fausböll I, 345 ff.

Ein geiziger reicher Kaufmann sieht einen Burschen, welcher einen Reiskuchen verzehrt. Er möchte gerne einen solchen Kuchen — aber dabei gehen soviel Körner darauf — auch fürchtet er, dabei Jemand zu Gast laden zu müssen. Endlich setzt er es durch, dass seine Frau

in der siebenten Terrasse seines Palastes bei verschlossenen Thüren, »nicht für den ganzen Ort«, wie die Frau vorgeschlagen hat, »auch nicht für eine Strasse«, »auch nicht für seine Sippe, seine Kinder, noch für seine Frau«, sondern nur für ihn einen Kuchen backen will. Moggallâṇa kommt auf Geheiss Gautama's von Dschetavana durch die Luft in die Stadt des Geizhalses und erscheint am Fenster. Um den Bettler, der ihn erschreckt, los zu werden, lässt der Geizhals für ihn einen kleinen Kuchen backen, aber der Kuchen wird ungeheuer gross und alle anderen Kuchen bleiben daran hängen; weder die Frau des Geizhalses noch er selbst können sie los machen. Moggallâṇa bringt die Beiden durch die Luft nach Dschetavana, wo sie den Buddha und seine Gemeinde bewirthen. Auch da bleiben noch Kuchen über, welche auf Buddha's Geheiss in eine Höhle geworfen werden, die seit der Zeit Kapallapûva heisst. Moggallâṇa hat aber auch in früherer Zeit den Geizhals bekehrt.

Nun wird dieselbe Geschichte erzählt, nur war der verlockende Anblick für den Geizhals ein Mann, der Branntwein trank und einen stinkenden Fisch ass. In ein Gebüsch versteckt, geniesst Illîsa — diesen Namen führte der reiche, übrigens missgestaltete Mann in jener Existenz — Branntwein und Fisch. Sakka — Illîsa's Vater — geht, um seinen Sohn zu strafen, in seiner Gestalt, bucklig, lahm und einäugig, in dessen Haus, wo ihn seine Familie als echten Illîsa anerkennt. Mit Erlaubniss des Königs und unter Beistimmung seiner Familie verschenkt der falsche Illîsa das ungeheure Vermögen des echten. Ein Mann, der einen Wagen geschenkt erhalten hat, singt an dem Gebüsch, wo der echte Illîsa Schnaps trinkt, vorüberfahrend, dessen Lob. Entsetzt erkennt der Geizhals seinen Wagen; als er Einspruch erhebt, erhält er furchtbare Prügel und noch mehr, als er nach Hause eilt und sieht, wie sein Eigenthum verschenkt wird. Er kommt mit Sakka, dem falschen Illîsa, vor den König; Niemand vermag die Beiden zu unterscheiden, so ähnlich sind sie. Selbst der Barbier Illîsa's, welcher weiss, dass der echte Illîsa eine Warze unter dem Haare hat, wird irre, als Beide an derselben Stelle die Warze haben. Da giebt sich Sakka zu erkennen und ertheilt seinem Sohne eine derbe Zurechtweisung, bevor er in den Himmel zurückkehrt.



Abb. 25.

Die Darstellung zeigt einen König, auf einem bedeckten Throne sitzend, in der sprechenden Pose unserer Glasuren (A); vor ihm mit einer einfachen Krone, einem Brustgehänge, den einen der beiden Illîsa's, hinter ihm in Adorantenposition (B) der Barbier, durch den Schirm bezeichnet als Bodhisatva. Hinter diesen drei Figuren heraneilend, mit lebhaft erhobener Rechten und wehendem Oberkleide, der zweite — echte Illîsa, in gleichem Schmuck wie der vor dem König knieende, in welchem Sakka zu erkennen sein dürfte. Von der im Text erwähnten hässlichen Gestalt der beiden Illîsa's — einäugig, bucklig und lahm sollen sie sein — ist auf der Abbildung nichts zu sehen.

Die Inschrift lautet: »Illîsadsat . . . . ts'it-ts'a-sañ (abgekürzt!) p'yač-i 18.« Das Illîsadschâtaka; er (der Bodhisatva) war wiedergeboren als Barbier. Das Wort ts'it-ts'a (statt ts'it-ta-) ist das nach dem Gehör geschriebene moderne ts'at-tà-sañ, der Barbier; der Pâlitext hat »kappaka«.

12. Kakkaradschâtaka (209).

Uebersetzt bei R. 112 f., Text bei Fausböll 2, 160 f.

»Ich sah im Walde die Bäume.« Dies sprach der Meister, zu Dschetavana weilend, in Bezug auf einen verzärtelten Mönch, welcher mit dem »Fürsten der Religion« Sâriputta dem Sthavira

zusammen im selben Kloster wohnte. Dieser war sehr bestrebt in der fleissigen Pflege seines Körpers, ass aus Angst, es könnte ihm schlecht bekommen, weder »zu kalt« noch »zu heiss«, ging aus Angst, die Kälte oder Hitze könnte ihm schaden, nicht aus dem Hause und ass weder »zu nass« noch »zu hart«. Dieses eifrige Bestreben, seinen Leib zu schonen, wurde in der Gemeinde der Mönche bekannt. Da begannen in der Versammlungshalle die Mönche sich zu erzählen: »Ehrwürdiger Bruder, dieser verzärtelte Mönch ist sehr bemüht um die Pflege seines Leibes.« Der Meister trat hinzu mit der Frage: »Ueber welcher Geschichte, ihr Mönche, sitzt ihr hier zusammen?« und als man ihm gesagt hatte, über welcher, da sprach er: »Nicht bloss jetzt, ihr Mönche, ist dieser Mönch bemüht, seinen Körper zu pflegen, auch früher war er es«, und erzählte die alte Geschichte.

In der alten Zeit, als zu Bârâṇasî Brahmadatta das Reich regierte, war der Bodhisatva in einem grossen Walde als Baumgottheit wiedergeboren. Da ging ein Vogeljäger mit einem Rebhuhn als Lockvogel in den Wald, nahm Rosshaarschnüre und Stange und fing damit Rebhühner. So suchte er ein altes Thier, welches schon einmal glücklich davon gekommen und in den Wald entflohen war, zu fangen. Dies Huhn, welches die Rosshaarschnüre kannte, liess sich nicht fangen, sondern wusste sich durch jedesmaliges Hochhüpfen in Sicherheit zu bringen. Der Jäger hatte sich mit Baumzweigen gedeckt und warf immer wieder die Stange mit der Schnur aus. Das Rebhuhnmännchen rief, um den Jäger zu beschämen, mit menschlicher Stimme ihm zu:

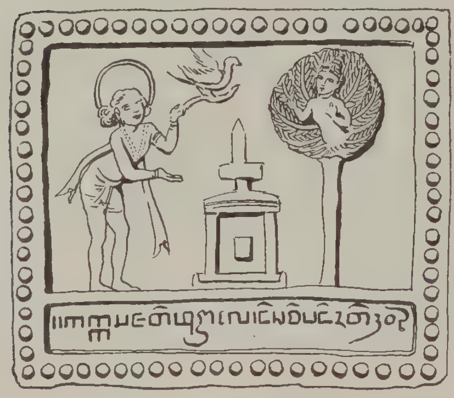


Abb. 26.

»Ich sah im Walde die Bäume Vatica und Myrobalane, aber die hatten keine Beine, wie du, o Baum, Beine hast.«

So sprach das Rebhuhnmännchen, flog weg und war davon. Als es so auf Nimmerwiedersehen wegflog, sprach der Jäger den zweiten Vers:

»Dies war ein altes Rebhuhnmännchen, dies hat den Käfig erbrochen und gerieth hierher, und da es die Schlingen aus Pferdehaaren kannte, ist es durchgebrannt und erzählt noch davon.«

Nachdem der Jäger so gesprochen hatte, nahm er, was er während des Streifens im Walde hatte fangen können und ging nach Hause.

Der Meister schloss die Erzählung mit folgender Auslegung: »Damals war Devadatta der Jäger, das Rebhuhn der Mönch, welcher die ängstliche Körperpflege treibt, ich die Gottheit des Baumes, welchen das Rebhuhn bei dem Vorgang im Auge gehabt hatte.«

Die Darstellung dieses Dschâtaka gehört zu den konfusesten, welche unser Monument bietet. Vor einem Baume, aus dessen Zweigen heraus der uns bereits bekannte Baumgott (rukkhadevatâ) in der erwähnten sprechenden Pose (A) unserer Reliefs blickt, steht ein kleiner Altar, bekrönt durch einen Liṅga; die Scene ist also von dem Modelleur als Opfer aufgefasst worden. Auf den Altar zu schreitet in etwas gebeugter Haltung ein junger Mann mit Schmuck, reichem Haar, wehendem Oberkleid, um das Haupt ein Aureol, in der linken Hand hält er die Leimruthe, auf welcher ein Vogel sitzt. Das Letztere ist direkt falsch, da im Dschâtaka das Rebhuhn entkommt; der als Heiliger dargestellte ist offenbar der Jäger der Vorlage, die der Modelleur nicht verstand.

Die Inschrift lautet: »Kakkasadsat p'u-râ lauṅ sač-paṅ nat 209.« Das Kakkasa (sic!) Dschâtaka; der Bodhisatva (war) eine Baumgottheit, No. 209. Die sinhalesische Liste giebt ein Kakkâradschâtaka unter No. 210.

13. Kañtschanakkhandadschâtaka (56).

Uebersetzt bei Ch., S. 140, Text bei Fausböll I, 276 f.

Diese Erzählung bezieht sich auf einen Mann, der es für unmöglich hält, alle Pflichten eines Mönches zu erfüllen. Er will ein Hauswesen gründen. Vor Buddha gebracht, weist ihn

dieser an, es seien nur drei Dinge, die er erfüllen müsse: »Herz und Mund und Hände hüten«. Der Mann sieht ein, dass er dies erfüllen könne, und wird Mönch. Buddha erzählt, in alter Zeit habe er als Bauer beim Pflügen einen Goldklumpen gefunden, der so schwer war, dass er ihn nicht fortbringen konnte. Da beschloss er, ihn zu theilen und zwar in vier Theile: einen, um davon zu leben, einen, um ihn als Schatzgeld aufzubewahren, einen, um damit einen Handel zu beginnen, und einen als Almosen an die Armen. Da sei ihm der Goldklumpen leicht geworden. Die Darstellung ist klar und einfach: ein Bauer treibt mit erhobenem Stock ein Zebu, das einen Rechen (im Pâli-Text: nangala, Pflug) zieht. Der Rechen ist von oben dargestellt, Einschirrungsvorrichtung ist nicht zu sehen. Den Hintergrund füllt ein Baum, vor dem Zebu liegt im Hintergrund eine Barre: offenbar der Goldklumpen. Der Pflüger ist als Bodhisatva durch den Schirm bezeichnet. Die Inschrift lautet: »Kañtschanakhandha-dsat lay tvan 56.« Das Kañtschanakhandhadschâtaka (er war ein) Pflüger. tvan ist geschrieben statt t'van. Dies bedeutet nach Judson-Stevensen: a kind of harrow used for a plough. Die Zahl des Dschâtaka ist in der sinhalesischen Sammlung dieselbe.

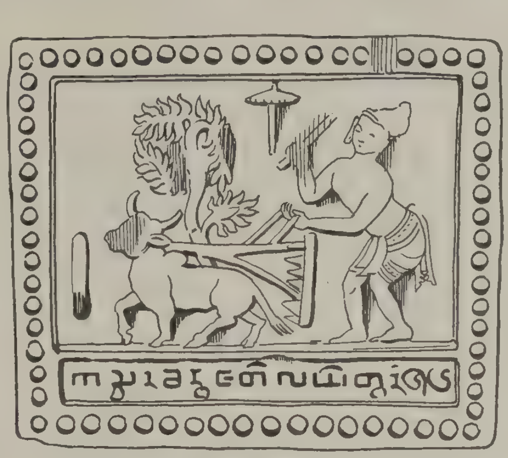


Abb. 27.

14. Kaṇhadschâtaka (29).

Uebersetzt bei B. St. 270 ff., Ch. 73 f., Text bei Fausböll I, 193 ff.

»Buddha ist wunderkräftig ohne Gleichen, Niemand vermag das Joch zu tragen, welches er trägt.«

Der Bodhisatva ist wiedergeboren als schwarzes Kälbchen. Er wird von einer alten Frau sehr freundlich gehalten, die Dorfkinder spielen mit ihm. Das Thier will seine alte Pflegerin in ihrer Dürftigkeit unterstützen. Ein Kaufmann, Führer einer Karavane, kommt mit fünfhundert Wagen an der Weidestelle vorbei, kommt aber nicht durch eine Furt hindurch. Dem Bodhisatva werden zwei Goldstücke für jeden Wagen versprochen, wenn er die Wagen durchziehen hilft; er thut es; als man ihm die Hälfte des Lohnes entziehen will, weigert er sich, erhält dann den Lohn und führt die Arbeit auch aus. Das Geld, das er am Halse und im Nacken in zwei Beuteln trägt, bringt er der armen alten Frau.

Das Relief zeigt die Frau vor einem Hause sitzend, aber nicht als alte Frau; sie liebkost ein Zebukälbchen, welches am Halse und im Nacken je einen Beutel (mit Geld) trägt. Ueber dem Kälbchen in der Luft der Schirm, welcher den Bodhisatva bezeichnet. Dahinter folgt mit der Geberde der Verwunderung der Hirte des Bodhisatva. Die menschlichen Figuren sind leichte Variationen von B, C.

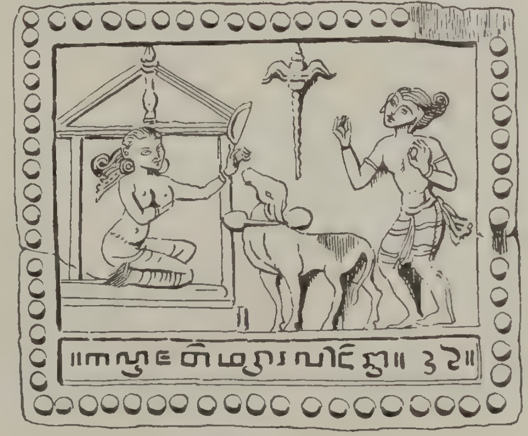


Abb. 28.

Die Inschrift lautet: »Kaṇhadsat p'u-râ lauṅ nvâ 29«: das Kaṇhadschâtaka; der Bodhisatva (war) ein Rind, No. 29.

15. Kapotadschâtaka (42).

Uebersetzt: Journ. of the Asiatic Society Ceylon-Branch 1884, 9 ff., Ch. 112, Text bei Fausböll I, 112.

Die Erzählung bezieht sich auf einen gierigen Mönch. Er hat früher dadurch sein Leben verloren. Unter König Brahmadatta war in Bârâṇasî Sitte, für Vögel Körbe aufzuhängen. Nun war der Bodhisatva als Taube wiedergeboren und wohnte in einem solchen Korbe in der Küche eines reichen Mannes. Eine Krähe schliesst, um in die Küche zu kommen, Freundschaft mit der Taube und begleitet sie auf ihren Flügen, um Futter zu suchen. Dadurch erhielt sie auch ein Nest in der Küche. Unter einem Vorwand bleibt sie einmal zurück, stiehlt sich Fleisch und kommt dabei um.

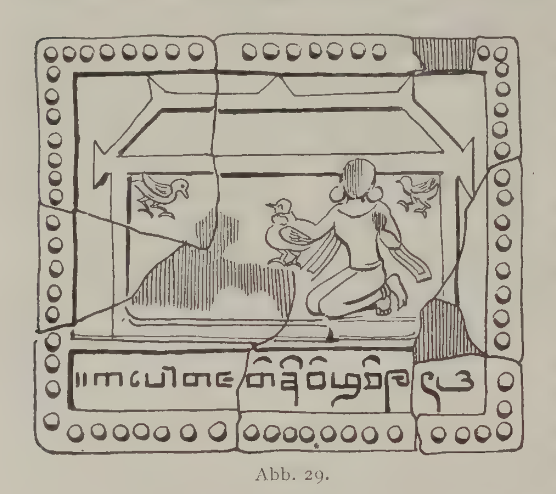


Abb. 29.

Dies Relief ist stark zerstört, erhalten ist ein Haus in Umrissen: die Küche, in jeder Ecke fliegt ein Vogel, in der Mitte sitzt der Koch, der die Krähe erwischt hat, was vor ihm stand, ist zerstört. Einer der in der Luft flatternden Vögel muss die Taube, den Bodhisatva, vorstellen, der andere Vogel ist wohl nur Raumfüller.

Die Inschrift lautet: »Kapotadsat k'uiv p'yač-i 42.« k'uiv alterthümliche Orthographie für k'ui (k'o). Das Kapotadschâtaka; der Bodhisatva war wiedergeboren als Taube, No. 42.

16. Kaṭṭhahâridschâtaka (7).

Uebersetzt bei B. St., Ch. 27, Text bei Fausböll I, 134 f.

»Ich bin dein Sohn, o Grosskönig.« Dies sprach der Meister, zu Dschetavana weilend, in Bezug auf den Vorgang mit der Vasabhakhattiyâ. Die Geschichte wird im Bhaddasâladschâtaka im zwölften Buche vorkommen. Die Genannte, eine Tochter des Sakka Mahânâman, war, im Schooss der Dienerin Nâgamuṇḍâ wiedergeboren, die erste Gemahlin des Kosalakönigs geworden. Sie gebar dem König einen Sohn. Als der König später erfuhr, dass sie aus dem dienenden Stande war, vermied er den Verkehr mit ihr und vermied auch ihren Sohn Viḍûḍabha. Beide blieben im Inneren des Palastes wohnen. Als der Meister den Vorgang erfuhr, ging er am Morgen, umgeben von fünfhundert Mönchen, in den Palast des Königs, setzte sich auf den ihm gebotenen Sitz nieder und frug: »O Grosskönig, wo ist Vasabhakhattiyâ?« Der König erzählte den Vorgang. »O Grosskönig, wessen Tochter ist Vasabhakhattiyâ?« »Des Mahânâman, Ehrwürdiger.« »Und als sie kam, zu wem kam sie da?« »Zu mir, Ehrwürdiger!« »O Grosskönig, so ist sie, die Tochter eines Königs, zu einem König gekommen, sie ist durch einen König Mutter eines Sohnes geworden und dieser Sohn ist nicht der Herr des Reiches, das seinem Vater gehört? In alten Zeiten haben die Könige, wenn sie von einem zufällig getroffenen Mädchen, das Holz im Walde sammelte, einen Sohn bekamen, dem Sohne das Erbreich nicht versagt.« Da der König den Vorgang nicht kannte, bat er Bhagavân um die Erzählung. Der Herr erzählte das Ereigniss, welches unbekannt war, da es in einer anderen Existenz geschehen war.

In der alten Zeit ging König Brahmadatta mit grossem Gepränge in den Wald, und während er Blumen und Früchte suchend herumging, sah er ein Mädchen, das im Walde immerfort singend Brennholz sammelte, verliebte sich und genoss ihre Liebe. In diesem Moment nahm der Bodhisatva Wohnung in ihrem Leibe. Da war ihr Leib schwer wie mit Donnersteinen gefüllt. Als sie daran erkannte, dass sie schwanger sei, sprach sie: »O König, ich habe empfangen.« Da gab ihr der König einen Ring und sagte zu ihr: »Wenn es ein Mädchen wird, so gieb den

Ring hin und ernähre das Kind damit, ist es aber ein Knabe, so schicke ihn mit dem Ringe zu mir. Darauf ging er. Als nun das Kind reif war, gebar sie den Bodhisatva. Als er nun aufgezogen war und schon gehen konnte, riefen einmal, als er im Kreise seiner Gespielen war, einige: »Der Knabe ohne Vater hat uns geschlagen.« Als nun dies der Bodhisatva hörte, lief er zu seiner Mutter und frug sie: »Wer ist mein Vater?« »Mein König, du bist der Sohn des Königs von Bârâṇasî.« »Meine Mutter, ist ein Beweis dafür da?« »Mein Sohn, der König gab mir einen Ring mit den Worten: »Wenn es ein Mädchen ist, so verkaufe den Ring und erziehe das Mädchen, wenn aber ein Knabe, so bringe ihn mit dem Ringe zu mir.« »O Mutter, wenn dies so ist, warum führst du mich nicht zum König?« Als die Mutter den festen Entschluss des Knaben sah, ging sie zum Palast und liess sich dem König melden; nachdem sie vom Könige vorgelassen worden, trat sie ein, verneigte sich vor ihm und sprach: »O König, dies ist dein Sohn.« Obwohl der König ihn nun erkannte, sagte er doch aus Verlegenheit, inmitten seiner Hofgesellschaft: »Das ist nicht mein Sohn.« »Hier ist dein Siegelring, o König, diesen wirst du doch wiedererkennen.« »Auch dieser Ring gehört mir nicht.« »O König, ausser diesen habe ich keinen Beweis, wenn nun der Knabe dein Kind ist, so wird er in der Luft stehen können, wenn nicht, so mag er sterben.« Dabei fasste sie den Bodhisatva am Fusse und warf ihn in die Luft. Der Bodhisatva setzte sich mit gekreuzten Beinen in der Luft nieder und seinem Vater mit volltönender Stimme die Wahrheit verkündend, sprach er:

»Dein Sohn bin ich, o Grosskönig, erhalte du mich, Beherrscher der Menschheit, die anderen Menschen erhält doch der göttliche Herrscher, jeder Herr die, welche ihm entsprossen sind.«

Als der König den Bodhisatva, während derselbe in der Luft sass, die Wahrheit verkünden hörte, streckte er ihm die Hand entgegen: »Komm, mein Kind, ich will dich ja auch schützen, ich will es ja auch.« Und tausend Hände streckten sich ihm entgegen. Der Bodhisatva kam aber in keines anderen Arme als die des Königs und setzte sich neben ihm nieder. Der König machte ihn zu seinem Nachfolger und seine Mutter zur ersten Königin. Nach dem Tode des Königs wurde er König unter dem Namen Kaṭṭhavâhana, regierte in Recht und Gerechtigkeit und ging dahin, wie er gelebt hatte.



Abb. 30.

Nachdem der Meister dem König der Kosala dies Beispiel erzählt hatte, zeigte er den Zusammenhang zwischen den beiden Vorgängen und wandte die Erzählung an. Damals war die Mutter die erhabene Mâyâ, der Vater König Suddhodana, der König Kaṭṭhavâhana aber war ich.

Die Platte zeigt vor einem Hause erhöht sitzend den König, der die Hände, wie um etwas in Empfang zu nehmen, vor die Brust hält; er trägt eine Krone, Ohrpflöcke und ein eigenthümliches mantelartiges Oberkleid, das beim Ellbogen endet. Hinter ihm kniet in Adorantenstellung (B) eine Frau als Begleiterin des Königs. Dem König zugewendet, ebenfalls in Stellung eines Adoranten, eine zweite Frau, die Ueberbringerin des Ringes, ihr Oberkleid flattert wie ein Aureol um den Kopf und kommt unter dem rechten Arme wieder zum Vorschein. In der Luft, zwischen dem König und der zweiten Frau, sitzt mit untergeschlagenen Beinen der Bodhisatva, vollkommen wie eine Buddhafigur abgebildet, doch mit vor der Brust gefalteten Händen.

Die Inschrift ist fehlerhaft, doch ist deutlich, dass der Birmane Kaṭṭhavâhanadsat hat schreiben wollen; geschrieben ist: kat-tha, darauf ein etwas ungewöhnliches vâ, dann hana . . . Er hat also den Namen Kaṭṭhavâhana in den Titel statt kaṭṭhahari setzen wollen, offenbar weil er zu Kaṭṭhahari dsat (p'u-ra lauṅ) Kaṭṭhavâhana 7 keinen ausreichenden Raum fand. Die Inschrift giebt einen Wink, welch' äusserliche Gründe manchmal bei Inschriften den Text beeinflussen können.

17. Kâyavitschtschhindadschâtaka (293).

Uebersetzt bei R. 297 f., Text bei Fausböll 2, 436.

»Da ich erfasst war von einer Krankheit.« Dies sprach der Meister, zu Dschetavana weilend in Bezug auf einen Mann. In Sàvatthi war ein Mann an der Gelbsucht erkrankt und wurde von den Aerzten aufgegeben. Seine Familie überlegte: »Wer wird ihn wohl heilen können?« Ihm selbst aber kam der Gedanke: »Wenn ich von dieser Krankheit wieder aufstehe, werde ich ein Asketenleben führen.« Da erhielt er nach einigen Tagen etwas, was wirkte, wurde gesund, ging nach Dschetavana und bat darum, Mönch zu werden. In der Umgebung des Herrn erhielt er die Erlaubniss und die Einkleidung und erlangte bald den Stand eines Arhat. Da begannen eines Tages die Mönche in der Halle darüber zu sprechen: »Ehrwürdiger Bruder, dieser Gelbsüchtige erlangte, weil er dachte, wenn ich von dieser Krankheit aufstehe, werde ich Mönch werden, das Mönchthum und sogar den Stand eines Arhat.« Der Meister trat hinzu und fragte: »über welcher Geschichte, ihr Mönche, sitzt ihr hier zusammen?« und als man ihm gesagt hatte, über welcher, sagte er: »nicht nur jetzt hat dieser, ihr Mönche, die Weihe erlangt, nachdem er durch solchen Entschluss von der Krankheit sich erhoben hatte, und so sein Heil geschaffen, auch die Weisen der Vorzeit handelten so«, damit erzählte er die »alte Geschichte«:



Abb. 31.

In der alten Zeit, als zu Bârâṇasî Brahmadatta das Reich regierte, war der Bodhisatva in einer Brâhmaṇafamilie geboren, hatte, zur Reife gekommen, das Leben eines Hausvaters begonnen, war aber, als er so lebte, an der Gelbsucht erkrankt. Die Aerzte konnten ihn nicht herstellen, und seine Familie war in grossem Schmerze. Da dachte er bei sich: »wenn ich von dieser Krankheit aufstehe, werde ich das Leben eines Mönches führen«, erhielt etwas, was wirkte, wurde gesund, ging in den Himavant und lebte dort als Einsiedler. Dort erlangte er die Eigenschaften abstrakter Meditation und die übernatürlichen Kenntnisse und in der Wonne der Beschauung dachte er: »In dieser Spanne Daseins habe ich solche Wonne noch nicht genossen« und rief den Siegesruf aus:

»Da ich erfasst war von einer Krankheit, unter dem Leiden schwer dahinsiechte und mich aufrieb, vertrocknete schnell dieser Leib, wie eine Blume in der Sonnenhitze in den Sand gelegt, da ich noch nicht erkannte, dass derjenige, welcher der Geburt werth erachtet wird, sie nicht verdient, dass der, welcher als rein geehrt wird, unrein ist, dass dieser der Geburt theilhafte Leib erfüllt ist von mancherlei Opfern der Verwesung.

»Pfui, über den hinfälligen Körper der Verweslichkeit, den verächtlichen, den unreinen, dessen Natur die Krankheiten zugehören; den Bethörten gleich, wie der Sinne nicht mächtig, verfehlt die Menschheit den Weg, der ihr Glück bringen könnte.«

Indem der Bodhisatva also auf mancherlei Weise die Unreinheit und stete Hinfälligkeit erkannt hatte, ward er losgelöst von der Leiblichkeit und sein Leben lang die vier Brahmavihàra's geniessend ward er wiedergeboren in der Brahmawelt.

Nachdem der Meister das Beispiel erzählt hatte, erklärte er die Wahrheiten und wandte die Geschichte an: Viele wurden dabei srotaàpanna etc. — »Damals war ich selbst der Büsser.«

Das Relief zeigt einen Asketen in dem oben beschriebenen Typus auf einem Untersatz sitzend; in der rechten Hand hält er einen kleinen Gegenstand, der nicht bestimmbar ist; der linke Arm ist zerstört. Ueber dem Asketen ist zur Bezeichnung, dass er den Bodhisatva darstellt, ein Schirm abgebildet. Hinter dem Asketen steht ein kleines Tempelchen, vor ihm eine Palme zur Bezeichnung des Lokals.

Die Inschrift lautet: »Kàyats'andadsat p'u-rà lauṅ rasiy 293.« Das Kâya(vi)tschtschhindadschàtaka der Bodhisatva (war) ein Rishi, No. 293.

Die sinhalesische Liste giebt dies Dschàtaka unter No. 295.

18. Khadirangâradschâtaka (40).

Uebersetzt von Rhys Davids, B. St. 326 ff., Ch. 100 ff., Text bei Fausböll I, 226 ff.

Die Legende bezieht sich auf Anàthapindika und seine übergrosse Freigebigkeit gegen Buddha und die Mönche. Eine Göttin, die ein Thor in seinem Hause bewohnt, kommt zu ihm und warnt ihn, nicht zu viel Geld auszugeben. Er aber weist sie ab, »auch wenn man ihn beim Schopf packe und verkaufe, so würde sein Glaube an Buddha dauern.« Er wird arm, aber er spendet noch immer Almosen, was er selbst hat: Reiskleie und Hafergrütze. Dabei grämt er sich darüber, dass seine Bewirthung rauh sei. Buddha tröstet ihn: »wenn das Herz weich ist, sei die Gabe nicht rauh.« Wiederum erscheint die Göttin dem Anàthapindika, er weist sie ab. Nun weiss sie nicht mehr, wo sie wohnen soll. Auf die Anweisung der anderen Götter schafft sie einen verlorenen Schatz wieder her, tilgt Anàthapindika's Schulden und versöhnt sich wieder mit Buddha.

Bodhisatva war in früherer Gestalt der Sohn eines reichen Kaufmanns; er gab unendliches Almosen an die Patschtschekabuddhas. Màra will diese Almosen aufhören machen, sucht ihn durch den Anblick der Hölle zu erschrecken. Als er droht, den Bodhisatva in die Gluth zu werfen, wenn er spende, bleibt der Bodhisatva fest. Màra wirft ihn hinab. Der Bodhisatva findet sich in einer ungeheuren Lotosblume wieder und ist mit goldenem Blumenstaub der Seerose überdeckt.



Abb. 32.

Die Darstellung auf unserer Platte ist einfach und klar; links im Relief steht ein Buddha, die Almosenschale vor sich haltend, leider ist der Kopf der Figur zerstört; das Aureol aber ist erhalten geblieben. Vor dem Buddha steht zunächst der Bodhisatva in der etwas geknickten Stellung, welche stehende Figuren auf unseren Glasuren so oft zeigen, seine Gabe hochhaltend; über der Figur sieht man den Schirm, welcher ihn als Bodhisatva bezeichnet. Der Bodhisatva steht inmitten einer Flammenmasse. Hinter dem Bodhisatva steht in ähnlicher Position, aber die Hände gefaltet, eine zweite Figur, mit grossem Ohrschmuck und langem Chignon, doch ohne alles Attribut. Merkwürdig ist die starke Betonung der Brust bei allen dreien: eine Hinneigung zur Darstellung weiblicher Formen, welche beweist, dass der Mann, der die Reliefs geformt hat, bloss seine Vorlagen kopirte, aber keine Ahnung von dem hatte, was er darstellen sollte. Ob in der zweiten vor dem Buddha stehenden Figur Màra erkannt werden darf oder bloss ein raumfüllender Adorant, kann bei der Charakterlosigkeit der Darstellung nicht entschieden werden.

Die Inschrift lautet: »Khadirangaka (sic!) dsat satriy te (?) 40«, was wohl heissen soll: sûkuray sà (der Bodhisatva) war der Sohn eines reichen Mannes, No. 40.

19. Kharaputtadschâtaka (386).

Text bei Fausböll III, 275 ff.

»Die Wahrheit haben sie wohl gesprochen.« Dies sprach der Meister, zu Dschetavana weilend, in Bezug auf eine Verführungsgeschichte durch die Purànadutiyikà. Zu dem betreffenden Mönche sagte der Meister: »Ist es wahr, bist du verliebt?« und als dieser zugab, »In welches Mädchen bist du verliebt?« und die Antwort hiess: »In die Purànadutiyikà«, sprach der Meister: »O Mönch, nicht bloss jetzt hat dir dieses Weib Ungelegenheiten bereitet, auch in früherer Existenz hast du, nachdem du ihretwegen ins Feuer gegangen warst, um zu sterben, dein Leben nur weisen Männern zu verdanken gehabt.«

In der alten Zeit, als zu Bârâṇasî Senaka das Reich regierte, war der Bodhisatva als Gott Sakka wiedergeboren. Damals hatte König Senaka Freundschaft mit einem Nâgakönig geschlossen. Der Nâgakönig war aus seinem Reiche auf die Erde gekommen und bewegte sich auf Nahrungssuche auf der Erde hin und her. Da sahen ihn einige Bauernburschen, und unter dem Geschrei: »eine Schlange!« warfen sie mit Erdschollen etc. nach ihm. Der König, welcher, um in seinem Park sich zu vergnügen, vorbeikam, frug: »Was machen denn diese Burschen da?« und als er hörte: »Sie werfen nach einer Schlange«, liess er sie auseinander jagen: »Erlaubt ihnen nicht, sie zu schlagen, sondern treibt sie auseinander.« So blieb der Nâgakönig am Leben. Da ging er schnell in sein Reich, nahm eine Menge Edelsteine, kam damit um die Mitternacht in des Königs Schlafgemach, gab ihm die Edelsteine: »Durch dich habe ich mein Leben behalten«, schloss darauf mit dem Könige Freundschaft und kam dann immer wieder, um den König zu besuchen. Er schickte dem König ein Nâgamädchen, welches unter den Nâgamädchen als »unersättlich im Genuss« bekannt war, um dem König aufzuwarten, und gab ihm einen Zauberspruch: »Wenn du sie einmal nicht siehst, so brauchst du nur diesen Spruch anzuwenden.« Eines Tages ging er in den Park und spielte mit dem Nâgamädchen, in einem Lotusteiche badend. Da sah das Nâgamädchen eine Wasserschlange, verwandelte sich in eine Schlange und that mit der Wasserschlange Ungebührliches. Der König, welcher sie nicht sah, sprach mit den Worten: »Wo ist sie denn nun hingegangen« einen Zauberspruch aus und schlug nach ihr mit einem Bambusstöckchen, als er sah, was sie that. Wüthend ging sie in die Schlangenwelt, und, als sie gefragt wurde: »Warum bist du wiedergekommen?« zeigte sie die Spur des Hiebes mit den Worten: »Dein Freund hat, weil ich seinem Worte nicht gehorchte, mich auf den Rücken geschlagen.« Der Nâgakönig, der den wahren Sachverhalt nicht kannte, rief vier Nâgas herbei und befahl ihnen: »Geht in das Schlafzimmer des Senaka und zermalmt ihn wie Spreu mit eurem Hauch!« Diese gingen und betraten, als der König auf dem Lager lag, das Schlafzimmer. Eben als sie eintraten, sprach der König zur Königin: »Weisst du nun wohl, Geliebte, wo das Nâgamädchen hingegangen ist?« »Ich weiss es nicht, o König.« »Heute hat sie, als wir im Bade spielten, ihre Gestalt verändert und mit einer Wasserschlange Ungebührliches gethan, darauf habe ich, um ihr klar zu machen, dass sie dies nicht thun soll, mit einem Bambusstöckchen nach ihr geschlagen und nun habe ich Angst, dass sie in die Schlangenwelt zurückkehre und meinem Freunde etwas Falsches erzähle und so meine Freundschaft mit ihm zu Grunde richte.« Als dies die Nâgas hörten, kehrten sie um und erzählten in der Schlangenwelt dem Nâgakönig den Sachverhalt. Der Nâgakönig war sehr bestürzt und ging im selben Moment noch in das Schlafzimmer des Königs, erzählte ihm den Vorgang, beruhigte ihn: »Dafür verdiene ich Strafe« und gab ihm zur Versöhnung ein Mantra, wodurch man alle Stimmen der Thiere verstehen kann: »Dies, o König, ist ein unschätzbares Mantra, giebst du aber dasselbe einem Anderen, so musst du ins Feuer gehen und dort sterben.« Der König nahm es an. Von dem Moment an verstand er sogar die Stimme der Ameisen. Als er eines Tages auf der Terrasse sass und beim Essen Honig und Melasse genoss, fiel ein Tropfen Honig, ein Tropfen Melasse und ein Bröckchen Kuchen zur Erde. Das sah ein Ameisenweibchen und es rannte daher hin und her und schrie: »Dem König auf der Terrasse ist der Honigtopf zerbrochen, der Melassen- und Kuchenkorb umgefallen, esst Honig, Melassen, Kuchen!« Als der König das Schreien der Ameise hörte, lachte er. Die neben dem König sitzende Königin dachte: »Warum mag er wohl lachen?« Als nun das Essen vorbei war und der König später nach dem Bade im Palki sass, da sprach ein Fliegenehegatte zu seiner Frau: »Komm, Liebchen, wollen wir ein bischen Erbsünde spielen?« Aber die Fliege sprach: »Gestatte eine Bitte, mein Gemahl, gleich wird man dem Könige Wohlgerüche bringen, wenn er sich dann parfümirt und duftiges Sandelpulver herabfällt, will ich mich drin drehen und so wohl parfümirt werden, dann gehen wir auf des Königs Rücken und freuen uns.« Als dies der König hörte, musste er lachen. Wiederum dachte die Königin: »Warum hat er wohl jetzt gelacht?« Als nun der König zu Abend ass, fiel ein Bällchen Reis zur Erde. Die Ameisen riefen: »Im Palaste des Königs ist der Reiskorb zerbrochen und Niemand ist da, der davon isst.« Als dies der König hörte, musste er wieder lachen. Die Königin, welche mit einem goldenen Löffel den König bediente, überlegte sich wiederum: »Was mag der König gesehen haben, dass er wieder lachte?« Als sie nun mit dem König zur Ruhe gegangen war, fragte sie: »Warum hast du denn gelacht, o König?» Der König

sagte: »Was nützt es dir denn, zu wissen, worüber ich lachte«, gab aber, als er immer und immer wieder gebeten wurde, nach und erzählte. Da bat sie ihn: »O gieb mir dieses Mantra des Verständnisses«, und obwohl sie mit den Worten: »Ich kann es nicht thun« eine Abweisung erfuhr, bat sie doch wieder. Der König sprach: »Wenn ich dir dieses Mantra gebe, muss ich sterben.« »Auch wenn du sterben musst, gieb mir das Mantra.« Der König, der den Weibern ergeben war, sagte zu. Weil er nun dachte: »Jetzt habe ich das Mantra hergegeben, nun muss ich ins Feuer gehen«, fuhr er zu Wagen in den Lustgarten. In demselben Moment sah Sakka beim Hinblicken über die Welt diesen Vorgang und dachte: »Dieser thörichte König zieht aus, um ins Feuer zu gehen, um seines Weibes willen; ich will ihm sein Leben wiedergeben.« Deshalb ging er in Begleitung der Asurî Sudschâ nach Bârâṇasî, verwandelte die Sudschâ in eine Ziege, sich selbst in einen Ziegenbock und zeigte sich, doch so, dass ihn Niemand sonst sah, vor dem Wagen des Königs. Nur die an den Wagen gespannten Pferde*) sahen sie, sonst waren sie unsichtbar. Um ein Gespräch anknüpfen zu können, liess er sich mit der Ziege in Begattung sehen. Das sah das eingespannte Ross und sagte: »Freund Ziegenbock, früher hörten wir wohl, die Böcke seien dumm und schamlos, aber die Beweise sahen wir nie; jetzt aber, da du etwas thust, das man nur an einem bedeckten Orte und da im Geheimen thun darf, so dass wir, die wir in der Mehrzahl sind, es sehen müssen, ohne dich zu schämen, ist das, was wir hörten, völlig in Einklang zu bringen, mit dem was wir sehen.«

»Die Wahrheit haben sie wohl gesprochen, die Weisen, als sie den Ziegenbock ein dummes Thier nannten; denn sieh: ein Dummer nur sieht auch hierin das Rechte nicht, dass er, was er im Verborgenen thun soll, öffentlich thut.«

Als er dies hörte, sprach der Ziegenbock: »Du, mein Freund, bist wohl auch nicht klug, erkenne doch, du Sohn eines Esels, von Zäumen bist du festgehalten, deine Lippen werden krumm gepresst, dein Maul ist verschlossen. Freund, noch eine zweite Dummheit begehst du, dass du, wenn du ausgespannt bist, nicht davonläufst; es giebt aber trotzdem einen, der noch dümmer ist als du, o Freund, das ist König Senaka, den du fährst.«

Der König verstand das Gespräch der Beiden, deswegen liess er den Wagen langsamer fahren. Das Pferd**), welches des Ziegenbocks Worte gehört hatte, sprach den vierten Vers: »Dass ich, o Freund, König der Ziegenböcke, ein Thor bin, diese Erkenntniss magst du besitzen, aber sage mir, ich frage dich darum, warum König Senaka dumm ist?«

Dies erklärend, sprach der Ziegenbock den fünften Vers: »Wer, nachdem er eine Sache von unschätzbarem Werthe erhalten hat, diese seinem Weibe hingiebt, der verliert dadurch sein Leben und kann das Weib so doch nicht behalten.«

Als der König dies gehört hatte, sagte er: »O König der Ziegenböcke, da du unser Wohl im Auge hast, wirst du auch Folgendes für mich thun: »Sage mir nun, was ich thun soll.« Darauf sprach zu ihm der König der Böcke: »Unter allem auf Erden kenne ich Niemand, den ich lieber hätte als dich; wegen einer Kinderei darf man doch nicht das Leben opfern und die erlangte Machtstellung hingeben« und sagte den sechsten Vers: »O König, nicht darf ein Mann wie du sich selbst zu nichte machen und seinen Liebhabereien nachgehen und denken: »es gefällt mir«; sein Selbst gelte ihm höher, höher als das Höchste. Der Mann, in dessen Hand die Macht gegeben ist, trachtet darnach erst, was ihm lieb ist.«

Solche Ermahnung gab der Bodhisatva dem König. Der König freute sich und sagte: »Du Fürst der Böcke, wo wohnst du, der du zu mir gekommen bist?« »O Grosskönig, ich bin Sakka und bin aus Mitgefühl für dich gekommen, um dich vom Tode zu retten.« »O König, ich habe dieser Frau versprochen, dass ich ihr den Zauberspruch geben werde, was soll ich nun thun?« »Es hat keinen Sinn, etwas zu thun, wobei ihr beide zu Grunde gehen müsst, darum erzähle ihr, es gäbe eine Einweihungszeremonie für diese Kunst, lasse ihr dann einige Hiebe aufmessen, auf diese Weise wird sie auf das Mantra verzichten.« Der König war damit einverstanden. Der Bodhisatva aber ging nach dieser Ermahnung wieder nach seinem Palast zurück. Als nun der König in den Park gekommen war, liess er die Königin rufen und sagte zu ihr: »Geliebte, du sollst jetzt das Mantra erhalten.« »Ja, o König.« »Dann mache die Zeremonie

*) Im Text sindhava. Indra nennt sie zum Spott Maulthiere.

**) Im Text gadrabho, »Esel«, eine birmanische Handschrift hat sindhavo.

durch.« »Welche Zeremonie?« »Du erhältst hundert Schläge auf den Rücken, ohne einen Laut von dir zu geben.« Das Weib sagte aus Gier nach dem Mantra zu. Der König gab einigen Sklaven Peitschen und liess von beiden Seiten auf sie losschlagen. Als sie zwei oder drei Hiebe still hingenommen hatte, schrie sie laut auf: »Ich danke für den Zauberspruch!« Darauf sagte der König zu ihr: »Du wolltest mich in den Tod treiben und so dich des Zaubers bemächtigen«, liess ihr den Rücken zu Brei schlagen und sie hinauswerfen. Das Weib aber konnte darauf nichts mehr erwidern.

Als der Meister dieses Beispiel erzählt hatte, schärfte er die Wahrheiten ein und gab die Anwendung (am Schlusse der Predigt war der verliebte Mönch »sotaâpanna« geworden): Damals war der König der verliebte Mönch, die Königin die Purâṇadutiyikâ, das Pferd Sâriputta, Sakka aber war ich.



Abb. 33.

Das Relief zeigt den König, links im Felde, auf einem mit einem Zebu bespannten Wagen in der gewöhnlichen sitzenden Pose. Leider ist Kopf, rechte Schulter und Arm zerstört. Ihm entgegen kommt, wie ein Verso derselben Darstellung, Gott Sakka gefahren, vor dem Gotte steht die Asurî nach vorn gebeugt. Von Darstellung des Vorganges ist keine Rede: es sind nur die mitwirkenden Personen einander gegenübergestellt. Von irgend einer Bespannung ist an den sehr flüchtig gearbeiteten Wagen nichts zu sehen. Direkt im Gegensatz zum Dschâtaka, welches »sindhavas« als Zugthiere nennt, zeigt die Abbildung Zebus.

Die Inschrift lautet: »Ghammañgarava (sic!) puttadsat nat«; der Rest der Inschrift ist ebensowenig lesbar als die Zahl. Doch ist zweifellos das Kharaputtadschâtaka gemeint, welches der Birmane nach den glühenden (ghamma) Kohlen (añgâra), in denen König Senaka sich opfern will, benannte. Die Zahl der Inschrift ist leider nicht ganz lesbar, doch ist die letzte Ziffer 6 deutlich genug, so dass die Nummer also mit der in Fausböll's Ausgabe 386 übereinstimmend gewesen sein mag. Die sinhalesische Liste differirt hier schon um vier Nummern, sie führt das Kharaputtadschâtaka unter 390 auf.

20. Koṭisimbalidschâtaka (412).

Text bei Fausböll III, 397 f.

»Ich nahm eine tausend Ellen lange Schlange.« Dies sprach der Meister, in Dschetavana weilend, in Bezug auf die Rüge einer Erbsünde. Der Vorgang wird im Paññâdschâtaka behandelt werden. Damals sah der Meister, dass fünfhundert Mönche, welche noch die Anlage der Anfänger hatten, von Liebesgedanken überwältigt waren; darum versammelte er die Gemeinde und sprach: »Ihr Mönche, nur was Furcht einigermaassen verdient, darf man fürchten; denn die Erbsünden umfassen, wenn sie gross werden, den Menschen wie Feigenbäume und dergleichen den Baum; so dachte einst eine Gottheit, welche in einem Koṭisimbalibaume wiedergeboren war, als sie sah, dass ein Vogel Feigenkerne frass und auf die Zweige ihres Baumes die Exkremente fallen liess: »Jetzt geht meine Wohnung zu Grunde!« So erzählte er die alte Geschichte. »In der alten Zeit, als Brahmadatta zu Bârâṇasî das Reich regierte, war der Bodhisatva in einem Koṭisimbalibaume als Gottheit wiedergeboren. Da kam ein Garuḍakönig, der hundert und fünfzig Yodschanas gross war, trieb mit dem Sturmschlag seiner Flügel das Wasser des grossen Ozeans in zwei Theile, fasste einen tausend Ellen langen Nâgarâdscha am Schweife, warf aus dessen Rachen die gefasste Beute und flog über den Wald, wo der Koṭisimbalibaum stand, hinweg. Der Nâgarâdscha dachte: »Wenn ich etwas fassen kann, kann ich mich befreien«, umfasste einen Nyagrodhabaum mit einer Windung des Körpers und hielt fest. Aber durch die gewaltige Kraft das Garuḍakönigs und den grossen Körper des Nâgakönigs wurde der Nyagrodhabaum ausgerissen; trotzdem liess ihn der Nâgarâdscha nicht los. Der Garuḍa schleppte den Nâga sammt dem Baume nach dem Koṭisimbali, warf ihn auf den Baumstamm, riss ihm den Leib auf, frass das

Fett heraus und warf den Leib ins Meer. Auf dem Nyagrodhabaume wohnte ein Hühnchen, das setzte sich, als der Nyagrodhabaum ausgerissen wurde, auf die Zweige des Koṭisimbalibaumes. Als die Gottheit des Baumes das Hühnchen sah, dachte sie: »Dies Hühnchen wird meinen Stamm mit Exkrementen bewerfen, daraus könnte ein Nyagrodha- oder Plakshatrieb aufgehen und hochwachsen und dann ginge meine Wohnung zu Grunde und fing voll Angst und Schrecken an zu zittern. Als die Gottheit zitterte, fing auch der ganze Koṭisimbalibaum bis zur Wurzel hinab zu zittern an. Der Garuḍa sah das und fragte nach dem Grunde in zwei Versen:

»Ich nahm eine tausend Ellen lange Schlange und kam herbei damit; die grosse Last von ihr und mir trugst du und zittertest nicht.«

»Jetzt, wo du das kleine Huhn trägst, das einen winzigen Leib hat im Vergleich zu mir, zitterst du voll Schrecken; was ist der Grund, Koṭisimbali?«

Um den Grund anzugeben, sprach die Baumgottheit vier Verse:

»Du, o König, nährst dich von Fleisch, dies Hühnchen verzehrt aber Früchte: Nyagrodha- und Plakshafrüchte, Açvatthafeigen, und befleckt mir den Stamm.«

»Diese Bäume werden hochwachsen, an meiner Seite wohlgeschützt entsprossen, sie werden mich umklammern, ich werde durch sie aufhören ein Baum zu sein.«

»Es giebt auch andere Bäume, Stämme, welche trotz der Wurzeln und Zweige durch diese Vogelart, welche Kerne herbeibrachte, zu Grunde gehen.«

»Die daneben aufgewachsenen Bäume zerstören auch den grössten Baum, darum, o König, bebe ich, da ich die kommende Gefahr sehe.«

Als der Garuḍa die Worte der Baumgottheit hörte, sprach er den Schlussvers:

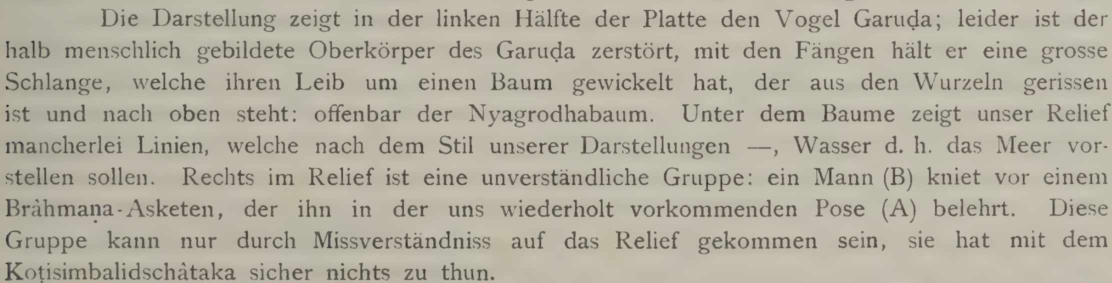
»Man sorge sich um das, was Sorge verdient, verhüte die kommende Gefahr; aus Angst vor dem, was eintreten könnte, denkt der Weise ans Diesseits und ans Jenseits.«

So sprach der Garuḍa und jagte selbst das Huhn vom Baume weg.



Abb. 34.

Der Meister schloss die Erzählung mit den Worten: »So muss man das, was Sorge verdient, mit Sorge betrachten«, machte die Wahrheiten klar und wandte die Erzählung an — am Schluss der Erklärung der Wahrheit wurden die fünfhundert Mönche Arhats —: »Damals war Sâriputta der Garuḍa, die Baumgottheit aber war ich.«



Die Darstellung zeigt in der linken Hälfte der Platte den Vogel Garuḍa; leider ist der halb menschlich gebildete Oberkörper des Garuḍa zerstört, mit den Fängen hält er eine grosse Schlange, welche ihren Leib um einen Baum gewickelt hat, der aus den Wurzeln gerissen ist und nach oben steht: offenbar der Nyagrodhabaum. Unter dem Baume zeigt unser Relief mancherlei Linien, welche nach dem Stil unserer Darstellungen —, Wasser d. h. das Meer vorstellen sollen. Rechts im Relief ist eine unverständliche Gruppe: ein Mann (B) kniet vor einem Brâhmaṇa-Asketen, der ihn in der uns wiederholt vorkommenden Pose (A) belehrt. Diese Gruppe kann nur durch Missverständniss auf das Relief gekommen sein, sie hat mit dem Koṭisimbalidschâtaka sicher nichts zu thun.

Die Inschrift lautet: »Koṭasimbalidsat sač-paṅ nat«, dahinter folgt eine unlesbare Zahl: Das Koṭasimbalidschâtaka (er d. h. Bodhisatva) war eine Baumgottheit. Die sinhalesische Liste giebt dies Dschâtaka unter No. 416.

21. Kukkuradschâtaka (22).

Uebersetzt B. St. 240 f., Ch. 58 ff., Text bei Fausböll I, 175 ff.

Bezieht sich auf einen Vorgang am Hofe des Kosalakönigs, wobei Buddha das Leben von Sâkyaprinzen rettet.



Abb. 35.

Unter König Brahmadatta werden in einer Nacht alle Zäume und Lederriemen an den Wagen des Königs von Hunden zerbissen. Der König befiehlt, alle Hunde zu tödten. Damals war der Bodhisatva als Hund wiedergeboren. Er geht zum König und setzt es durch, dass die Hunde des Palastes durch ein Brechmittel geprüft werden sollen. Dadurch verrathen sich die wirklichen Thäter und der Befehl wird zurückgenommen.

Die Darstellung zeigt einen Hund auf einem thronartigen Untersatz; der Hund ist durch einen Schirm als Bodhisatva bezeichnet. Die linke Hälfte der Platte zeigt den König unter einem Baldachin sitzend, in der vielerwähnten Pose mit erhobener Hand.

Die Inschrift lautet: »Kukkura-dsat p'ra-lauṅ k'vay (modern k'vè) 22«: Das Kukkuradschâtaka; der Bodhisatva (war) ein Hund, No. 22.

22. Kumbhadschâtaka (512).

Text bei Fausböll 5, 11 ff.

»Wie bist du hier erschienen?« Dies sprach der Meister zu Dschetavana in Bezug auf fünfhundert trunkene Mädchen, die Begleiterinnen der Visâkhâ. Als zu Sâvatthi das Surâfest gefeiert wurde, bestellten jene fünfhundert Mädchen, als ihre Herrinnen bereits das Festspiel beendeten, sich starken Branntwein und eilten unter dem Rufe: »Wir wollen das Fest feiern!« zur Visâkhâ. Diese aber antwortete auf die Aufforderung: »O Freundin, wir wollen das Fest feiern!«: »Es ist das Fest des Surâtrinkens, Narcotica trinke ich nicht«, worauf die Mädchen sagten: »Gieb du dem allerhöchst Vollendeten Almosen, wir wollen das Fest feiern.« Als Visâkhâ nun sich einverstanden erklärte, sandte sie die Mädchen fort, liess den Meister zu sich einladen, gab viel Almosen und kam mit einer mächtigen Blumenguirlande zur Abendzeit, um die Wahrheit zu hören, von den Mädchen umgeben, nach Dschetavana. Diese Mädchen aber, deren Sinn nur darnach ging, Surâ zu trinken, tranken noch, als sie mit Visâkhâ aufgebrochen, am Thore standen und gingen so zum Meister. Visâkhâ verneigte sich vor ihm und setzte sich ihm zur Seite, von ihren Begleiterinnen aber tanzten einige, andere sangen, andere konnten ihre Hände und Füsse nicht still halten, andere fingen Streit an. Der Meister liess aus seinen Brauen einen Strahl ausgehen, um ihnen Reue zu erwecken; dichte Finsterniss trat ein. Die Mädchen waren voll Schrecken, wie von Todesgefahr bedroht, dadurch wurden sie wieder nüchtern. Der Meister, wie er in dem Palki sass, verschwand: aber es sah aus, als stände er auf dem Gipfel des Berges Meru und liesse einen Strahl aus dem Haarwirbel zwischen den Brauen ausgehen; es sah aus, wie der Strahl von tausend Monden. So stehend, sprach er, um ihnen Reue zu erwecken, den Vers: »Was soll Lachen, was soll Freude, da die Gluth (der Leidenschaft) brennt. Ihr von Finsterniss Umstrickten, warum sucht ihr die Leuchte nicht?«

Bei der Auslegung dieses Verses wurden die Fünfhundert »sotaâpanna«. Der Meister trat näher und setzte sich auf den Buddhasitz im Schatten der Gandhakuṭi nieder. Da verneigte sich Visâkhâ vor ihm: »O Meister, wie ist dies Surâtrinken, das die gute Sitte zerstört, aufgekommen?« Der Meister erzählte ihr zur Erklärung die Geschichte aus der Vorzeit:

In der alten Zeit, als Brahmadatta zu Bârâṇasî das Reich regierte, war ein zu Kâsî gehöriger Mann namens Sura, der im Walde sich aufhielt, um seinen Erwerb zu suchen, nach dem Himavat gegangen. Dort stand ein Baum, der war in Manneshöhe gabelig gewachsen, mit drei Zweigen; inmitten der drei Zweige war eine Höhlung, so gross wie ein Surâbehälter, dieser füllte sich mit Wasser, wenn es regnete. In der Umgebung des Baumes standen eine gelbe Myrobalane, ein Emblicabaum und ein Pfefferbusch, deren reife Früchte, wenn sie abfielen, dort

hinein fielen. Nicht weit davon stand wildwachsender Reis. Von dort holten die Papageien Reisähren, setzten sich auf den Baum und frassen, und während des Fressens fiel ihnen Reis herab und auch andere Körner, so wurde das Wasser durch die Gluth der Sonne erhitzt und endlich dunkelroth. Als nun in der Zeit der grössten Hitze die Vögel durstig herbeikamen und tranken, wurden sie trunken und fielen um, und wenn sie dann am Fusse des Baumes etwas geschlafen hatten, fingen sie an, Töne von sich zu geben und eilten davon. Ebenso ging es auch den Vierfüsslern des Waldes, Affen etc. Als der im Walde wohnende Mann dies sah, dachte er: »Wenn das Gift wäre, so würden sie sterben; so aber schlafen sie nur ein wenig und können dann wieder gehen, wohin ihnen beliebt, das kann kein Gift sein.« Also trank er selbst, wurde auch betrunken und bekam so Appetit nach Fleisch, deshalb machte er am Fusse des Baumes ein Feuer an, tödtete die zu den Wurzeln des Baumes herabfallenden Hühner, Francoline etc., briet das Fleisch auf den Kohlen und hielt sich so, mit der einen Hand Tanzbewegungen machend und mit der anderen das Fleisch zum Munde führend, zwei bis drei Tage dort auf. Nicht weit davon wohnte Varuṇa, ein Büsser. Der Waldbewohner kam nun einmal zu dem Büsser. Das ging so zu: »Dies Getränk werde ich mit dem Büsser trinken«, damit füllte er einen Bambusschaft, brachte ihn mit gebratenem Fleisch nach der Blätterhütte und sprach: »O Herr, trink dieses Getränk«, und so assen sie beide das Fleisch und tranken. Da nun Sura und Varuṇa das Getränk gefunden hatten, davon kommt für den Branntwein der Name Surâ und Varuṇî. Da sagten die Beiden: »Damit lässt sich etwas anfangen«, füllten Bambusbehälter und trugen sie an einer Tragstange in die nächste Stadt und liessen dem Fürsten melden, Verkäufer eines (kostbaren) Getränkes seien angekommen. Der König liess sie herbeirufen; sie brachten ihm den Trank; der König trank zwei bis dreimal und wurde betrunken; so reichte ihm das Getränk höchstens zwei bis drei Tage. Darum frug er sie: »Giebt es noch mehr davon?« und als man ihm sagte: »Ja, o König«, »Wo denn?« Und als die Antwort hiess: »Im Himavat, o König«: »Dann bringt es her.« Sie gingen und brachten ein oder zweimal noch, dann aber sagten sie: »Wir können nicht immer hingehen«, suchten die Bestandtheile zu erkennen, nahmen zunächst die Rinde des Baumes, nahmen die anderen Zuthaten dazu und machten nun in der Stadt Surâ. Die Stadtbewohner tranken nun Surâ, waren stets im Rausche und kamen ins Unglück; die Stadt war wie unbewohnt. Deshalb machten sich die Branntweinhändler auf, gingen nach Bârâṇasî und meldeten dem König: »Branntweinhändler sind angekommen.« Der König liess sie rufen, gab ihnen die nöthigen Dinge, und sie machten auch dort Surâ, und auch diese Stadt ging zu Grunde. Da verliessen sie die Stadt und gingen nach Sâketa, von Sâketa nach Sâvatthi. Damals war zu Sâvatthi König Sarvamitra. Dieser liess die Leute kommen und fragte sie: »Was braucht ihr?« und auf die Antwort: »Die Stellung der nothwendigen Geräthe etc. und Reismehl und fünfhundert grosse Krüge«, gab er ihnen alles. Als nun die Leute die Surâ in fünfhundert Krügen hingestellt hatten, banden sie, um die Krüge zu hüten, an jeden einzelnen Krug eine Katze an. Diese Katzen tranken die nach dem Kochen während des Gährens über die Krüge herablaufende Surâ und fielen betrunken in Schlaf. Da kamen die Mäuse, frassen ihnen die Ohren, Nasen, Schnauzenhaare und die Schweife an und machten sich davon. »Die Katzen haben getrunken und sind gestorben«, meldeten die Aufwärter dem König. Der König liess den Beiden, weil er sie für Giftmischer hielt, die Köpfe abschlagen. Die Beiden starben unter den Worten: »Gieb uns Surâ, gieb uns Meth.« Nachdem der König sie hatte tödten lassen, befahl er, die Krüge zu zerschlagen. Die Katzen aber standen, als der Rausch verraucht war, wieder auf und trieben sich spielend herum. Als die Leute das sahen, meldeten sie es dem König. Der König dachte: »Wäre es Gift, so wären sie todt gewesen; es muss also Meth sein, den wollen wir trinken.« Also liess er die Stadt schmücken, im königlichen Palaste einen Pavillon errichten, setzte sich dann selbst in dem geschmückten Pavillon auf einem königlichen Pfühl nieder, der mit aufgestelltem weissen Schirmdach versehen war, und machte sich im Kreise seiner Minister daran, Surâ zu trinken. Da sah Sakka herab auf die Erde und dachte: »Ob wohl diejenigen, welche eifrig sind in der Verehrung für ihre Mutter und anderen Tugenden, die drei guten Wege etc. gehen und so ihre Pflicht erfüllen?« Dabei erblickte er den König, wie er dasass und Surâ trank; da dachte er: »Wenn dieser Surâ trinkt, geht ganz Dschambûdvipa zu Grunde; darum will ich dafür sorgen, dass er nicht mehr trinkt«, nahm ein mit Surâ gefülltes Gefäss in die flache Hand, stellte sich in Gestalt eines Brâhmaṇa in der Luft dem König gegenüber und

rief: »Dies Gefäss kauft! dies Gefäss kauft!« Als der König Sarvamitra ihn so sprechend in der Luft stehen sah, dachte er: »Wo kommt wohl nun dieser Brâhmaṇa her?« und sprach, mit ihm sich unterhaltend, drei Verse:

»Wie bist du hier erschienen aus den drei Himmeln in die Wolken, wie der Mond in die umhüllende Nacht helles Licht bringend? Strahlen gehen aus von deinem Körper, wie ein hundertfältiger Blitz stehst du am Himmel.«

»Du eilst dahin am Himmel, den Wind durchbrechend, im Nu kommst du und stehst auch; deine Zaubermacht ist zur Thatsache geworden, du hast sie wohl geübt, da nun die Götter ohne Weg zu gehen vermögen.«

»Im Nu hast du dich aufgemacht, bist gekommen und stehst hier und rufst: »Kauft dies Gefäss!« Wer bist du, wem gehört dieses Gefäss? Sage mir, o Brâhmaṇa, den Grund.«

Darauf sprach Sakka: »Nun wohl, höre denn!« und die bösen Eigenschaften der Surâ aufzählend, sprach er:

»Dies ist kein Gefäss mit Ghî, noch auch mit Oel, kein Gefäss mit Zuckerrohrsaft oder Honig; nicht geringe Laster stecken in diesem Gefässe; drum hört die vielen Sünden, die darin sind.«

»Wer davon trinkt, der taumelt, fällt in jede Vertiefung, in jede Grube, jedes Loch, jeden Pfuhl, jeden Misthaufen; er isst eine Menge, die er nicht essen soll; kauft von diesem Getränke einen vollen Krug.«

»Wer davon trinkt, verliert seine Selbstbeherrschung, er trollt dahin, wie ein Rind nur nach Fressen strebend, herrenlos, singt überall mit und tanzt dazu; kauft von diesem Getränke einen vollen Krug.«

»Wer davon trinkt, läuft nackt und ohne Oberkleid in den Ecken der Strassen im Dorfe herum; betäubt, verlassen schläft er übermässig lange Zeit; kauft von diesem Getränke einen vollen Krug.«

»Wer davon trinkt, steht zitternd auf und wackelt mit dem Kopf und mit dem Arm, so macht er Tanzbewegungen wie eine hölzerne Marionette (?).«

»Wer davon trinkt, der redet, was er nicht sagen soll; in Gesellschaft sitzt er ohne Kleid, oder über und über beschmutzt, tritt er in Ausgebrochenes, der Auswürfling.«

»Wer davon trinkt, wird hochmüthig, und trüben Auges bildet er sich ein: ‚Mir gehört die ganze Erde; ein König, der die vier Erdgegenden beherrscht, ist nicht meinesgleichen.‘«

»Hochmuth und noch mehr als Hochmuth, Streit und böses Wort, ein bleiches, nachtwandelndes, streifendes Dasein ist den elenden Säufern eigen, ist ihre Welt.«

»Mächtige, reiche Familien, die viele Tausend als Besitz haben, werden durch diesen Trunk ihres Erbbesitzes verlustig gemacht. Reichthum, Geld, Silber und Gold, Feld und Viehstand müssen dort zu Grunde gehen, wo dieser Trank besitzende Familien ausrottet.«

»Wer davon trinkt, ein hochmüthiger Mann, schilt er auf Vater und Mutter, er tadelt die Schwiegermutter oder die Schwiegertochter.«

»Wer davon trinkt, ein hochmüthiges Weib, schilt sie den Schwiegervater und ihren Gatten; sie tadelt den Diener und den Aufwärter.«

»Wer davon trinkt, der Mann schlägt den in Gerechtigkeit wandelnden Asketen und den Brâhmaṇa; er kommt in die Hölle, die er sich dadurch zuzieht.«

»Wer davon trinkt, alle die gehen einen bösen Lebensweg, sündhaft mit Hand und Mund und Herz; sie fahren zur Hölle, wenn die Sünden erfüllt sind.«

»Der Mann, den man früher mit Aufwand von viel Geld bat, ohne es erlangen zu können (dass er lüge), jetzt lügt er, sobald er diesen Trank getrunken hat.«

»Wer davon trinkt, der weiss, wenn er auf Botschaft geschickt wird, auch wenn er mit einer eiligen Sache zu thun hat, nicht mehr, wenn man ihn frägt, warum?«

»Auch die Schamhaften zeigen sich schamlos, wenn sie von dem Branntwein berauscht sind, auch die Charakterfesten und die sonst den Anstand wahren, beginnen zu schwätzen.«

»Welche davon trinken, die liegen auf einem Haufen; ohne zu essen, liegen sie auf dem harten Boden, und bleiches Aussehen und übler Ruf ist, was sie sich erwerben.«

»Welche davon trinken, die (gehen einher) mit gebogenem Rücken wie Pflugochsen unter dem Pflugholz; denn die Kraft des Branntweins ist für den Menschen schwer zu ertragen«,

»Den die Leute zu vermeiden suchen, wie eine Schlange mit schrecklichem Gift; wer soll den Mann hüten können, welcher für die Leute wie Gift wirkt?«

»Als davon tranken die Veṇhuputtas von Andhra, am Meeresufer hinwandelnd, gingen sie mit Knüppeln auf einander los.«

»Als davon tranken die alten Götter, sanken sie betrunken aus den drei Himmeln herab mit all ihrer Zauberkunst aus der Ewigkeit; o grosser König, da du siehst, wie wenig dieser Rauschtrank taugt, wie wirst du davon trinken wollen?«

»In diesem Kruge ist weder Milch noch Honig, das erkenne, o Fürst, und kaufe, so ist (die Varuṇî), welche in meinem Kruge ist, ich habe die Wahrheit gesagt, o Sarvamitra.«

Als dies der König hörte, erkannte er die bösen Eigenschaften des Branntweins und sprach vergnügt, um Sakka zu preisen, zwei Verse:

»Weder mein Vater noch meine Mutter waren so wie du, mein Heil wirkst du gnädig, mein Glück strebst du an; darum will ich heute deinen Wunsch erfüllen.«

»Ich gebe dir fünf prächtige Dörfer und hundert Dienerinnen und siebenhundert Kühe, und diese zehn reich geschirrten Wagen; du bist mein Lehrer, der mein Heil erstrebt!«

Als dies Sakka hörte, zeigte er, dass es sich um eine göttliche Gewährung handle, gab sich zu erkennen und sprach, in der Luft stehend, zwei Verse:



Abb. 36.

»Die hundert Mädchen bleiben dein Besitz, o König, auch die Dörfer und die Heerden seien dein, die edelgeschirrten Rosse gehören dir; denn ich bin Sakka, der Fürst der Götter.«

»Geniesse Reis mit Fleisch, Reis mit Schmelzbutter und iss Kuchen mit Honig, so wirst du, o König, in Gerechtigkeit glücklich, ohne Tadel nach dem Götterhimmel als deinem Wohnort gelangen.«

Solche Ermahnung gab ihm Sakka und ging nach dem Götterhimmel heim. Der König vermied den Branntwein, liess die Krüge zerschlagen und ging nach tugendhaftem Leben und reichem Almosenspenden dem Götterhimmel zu. In Dschambudvîpa aber wurde nach und nach das Branntweintrinken bekannt.

Nachdem der Meister diese Parabel erzählt hatte, wandte er sie an: »Damals war Ânanda der König, Sakka aber war ich.«

Die Darstellung zeigt den König Sarvamitra, ähnlich wie auf der vorigen Platte, unter einem Baldachin, der diesmal wie ein überdachter Raum dargestellt ist; vor ihm steht plump dargestellt eine Retorte zur Branntweinbereitung. Vor ihm ferner in der Luft kommt Indra herangeschwebt: ein Gefäss in der Hand, doch nicht in der Gestalt eines Brâhmaṇa; den Gott umgeben Wolken. Diese Darstellung einer in der Luft schwebenden Menschengestalt ist ein Typus, den die indische Kunst antiken Einflüssen verdankt; er wird unendlich häufig in Amarâvatî verwendet und ist auch in der späteren, besonders südindischen Kunst äusserst beliebt. Die ältere, sogenannte Asokaperiode hat diesen schwebenden Typus noch nicht, sondern lässt die Götter auf Garuḍas reiten.

Die Inschrift lautet: »Kumbhadsat sakrâ p'yač 512«: Das Kumbhadschâtaka; (er) war wiedergeboren als Gott Sakka, No. 512. Die sinhalesische Zählung giebt das Kumbhadschâtaka unter No. 515. Wie ich nachträglich aus den Vostočnyja Zamětki ersehe, bezieht Sergius von Oldenburg Taf. CXLIX 59 etc. von Bârâ-Buḍur, welche Reliefs leider sehr zerstört sind, auf das Kumbhadschâtaka.

23. Mahâmaṅgaladschâtaka (453).

Text bei Fausböll IV, 72 ff.

»Was spricht der Mann?« Dies sprach der Meister, zu Dschetavana weilend, in Bezug auf das Mahâmaṅgalasutta. In der Stadt Râdschagaha war damals zu irgend einer Verhandlung

im Stadthause eine grosse Versammlung. Aus dieser Versammlung stand mit den Worten: »Ich habe eine Glückssache« ein Mann auf und ging weg. Ein anderer, welcher dies hörte, sagte: »Dieser Mann spricht von Glück, was meint er damit?« Wieder einer gab den Bescheid: »Glück, das bezieht sich auf einen glückbringenden Anblick; irgend jemand steht früh auf und sieht einen ganz weissen Stier oder ein schwangeres Weib, einen Rothfisch, einen vollen Krug oder eine frische Buttermilch und Ghî oder ein neues Kleid oder Milchreis, so giebt es kein grösseres Glück.« Einige meinten nun, dieser Bescheid sei wohl gesprochen. Wieder ein anderer sagte: »Das ist kein Glück; es giebt gehörte Glückszeichen; es hört jemand etwa, wie Leute sagen: »erfüllt« oder »gediehen« und »gedeihen« oder »geniesse« oder »iss«; grösseres Glück giebt es nicht.« Einige meinten nun, das von jenem Gesagte sei wohl gesprochen. Wieder ein anderer sagte: »Das ist kein Glück; es giebt gedachtes Glück; es steht z. B. jemand früh auf und denkt an die Erde oder frisches Gras oder frischen Kuhmist oder frische weisse Wäsche oder an einen Rothfisch oder an Gold und Silber oder an einen Schmaus: ein grösseres Glück giebt es nicht.« Wieder einige meinten nun, das von diesem Gesagte sei wohl gesprochen. So bildeten sich drei Gruppen, von denen eine für gesehene, eine andere für gehörte, eine dritte für gedachte Glückszeichen war, aber sie konnten sich nicht untereinander einigen. Die Götter der Erde bis hinauf zur Brahmawelt hätten die Frage: »Was ist das Glück?« nicht richtig beantworten können. Sakka dachte: »Die Frage nach dem Glück kann auf Erden und im Himmel niemand beantworten als der Allerheiligstvollendete. Ich werde zu ihm hingehen und ihn fragen.« So kam er in der Nacht zum Meister, verneigte sich, faltete die Hände und fragte mit den Worten: »Viele Götter und Menschen etc.« Darauf nannte ihm der Herr in zwölf Versen die achtunddreissig Dinge, welche Glück gewähren. Während so die Predigt über das Glück im Gange war, wurden tausend mal zehntausend Götterschaaren Arhat; die, welche sotaâpanna wurden, zu zählen, ist unmöglich. Sakka kehrte, als er erfahren hatte, was Glück ist, in seinen Himmel zurück. Und da der Meister das Glück verkündet hatte, rief ihm Himmel und Erde zu: »Wohlgesprochen!« Damals begannen die Mönche in der Halle das Lob des Meisters: »Ehrwürdiger Bruder, die Frage, worin das Glück bestehe, welche über Aller Fassungskraft war, hat der Meister gelöst, indem er auf die Vorstellungswelt von Göttern und Menschen einging, die Zweifel zerstreute und gleichsam Mondlicht auf den Nachthimmel brachte; ehrwürdiger Bruder, von grosser Einsicht ist der Tathâgata.« Der Meister trat hinzu und fragte: »Ueber welcher Geschichte, ihr Mönche, sitzt ihr hier zusammen?« Und als man ihm sagte, über welcher, erzählte er die alte Geschichte mit den Worten: »Ihr Mönche, da ist nichts Wunderbares daran, wenn der zur vollendeten Erkenntniss gelangte Meister die Antwort auf die Frage kennt, was das Glück sei; habe ich doch schon als Bodhisatva die Zweifel von Göttern und Menschen gelöst und die Frage beantwortet.«

In der alten Zeit wurde der Bodhisatva in einem Städtchen in der Familie eines begüterten Brâhmaṇa geboren, man gab ihm den Namen Rakkhitakumâra. Als er ins reife Alter gekommen und zu Takkasilâ herangebildet war, gründete er sich eine Familie, aber als seine Eltern starben, besah er seine Reichthümer, gab mit bewegtem Gemüth ein grosses Almosen, vermied die Sinnengenüsse, ging in den Himâlaya und lebte dort, Erkenntniss durch Beschauung anstrebend und von Waldwurzeln und Früchten sich nährend. Allmählich sammelten sich um ihn zahlreiche Schüler, etwa fünfhundert an Zahl. Eines Tages gingen diese Büsser zum Bodhisatva und sprachen zu ihm: »O Meister, jetzt in der Zeit, wo die Regen aufhören, wollen wir vom Himâlaya herabsteigen und auf dem Lande Salz und Gewürz einholen, so wird unser Körper fest werden und unsere Füsse werden Bewegung haben.« Er antwortete ihnen: »Wenn so, dann geht hin, ich werde hier wohnen bleiben.« Darauf verneigten sie sich vor ihm, stiegen vom Himâlaya herab, zogen im Land herum und kamen nach Bârâṇasî, wo sie im königlichen Parke wohnen blieben. Da gab es eine grosse Ehrenbezeugung mit Bewirthung für sie. Eines Tages war nun eine grosse Versammlung im Stadthause zu Bârâṇasî, und die Frage, was Glück sei, wurde aufgeworfen. Alles geschah, wie eben erzählt. Da ging nun die Versammlung, welche niemand fand, der im Stande gewesen wäre, die Zweifel der Leute zu heben und die Fragen zu beantworten, nach dem Walde und frug dort die Schaar der Ṛishis nach dem Glück. Die Ṛishis begrüssten den König: »O König, wir sind nicht im Stande, dir darauf Antwort zu geben; aber unser Lehrer, der Büsser Rakkhita, der weise, wohnt im Himavant, der wird die Gedanken von Göttern und Menschen erfassen und die Antwort auf die Frage nach dem Glück zu geben wissen. Der König sprach: »Ehrwürdige,

der Himâlaya liegt in der Ferne und ist schwer zugänglich, wir können da nicht hingehen, wohlan, macht ihr euch auf, geht zu eurem Meister, fragt ihn nach dem Glück, und habt ihr's erfahren, so kommt wieder und sagt uns die Antwort.« Sie sagten zu, gingen zu dem Meister, begrüssten ihn und erzählten ihm, nachdem der Meister gefragt hatte, ob der König gerecht regiere und wie das Volk sich halte, den ganzen Vorgang von gesehenen Glückserscheinungen u. s. w., klärten ihn darüber auf, dass sie selbst, um die Antwort auf eine Frage zu erfahren, auf Bitten des Königs gekommen wären, und baten ihn: »Wohlan nun, o Herr, erkläre uns die Frage nach dem Glück.« Da sprach der älteste Schüler, den Lehrer fragend, den ersten Vers:

»Was spricht der Mann, der es gelernt hat, in diesem Falle, welchen Veda, welchen Theil der Tradition; wie handelt der von Glück behütete Mann in dieser und in jener Welt?«

Auf diese Frage seines ältesten Schülers antwortete der Bodhisatva, die Zweifel der Götter und Menschen lösend, und mit der vollen Macht eines Buddha erklärte er, was Glück ist:

»Bei wem die Götter und die Väter und die Schlangengötter und alle Wesen in Liebe immerdar in Ehren stehen, bei dem unter allen Lebenden ist das Glück, so heisst es.«

Nach diesem ersten Verse sprach der Bodhisatva noch die folgenden:

»Wer allen Menschen freundlich entgegenkommt, Männern, Frauen und Kindern, wer böse Worte erträgt, nicht Böses dagegen sagt, dessen Zuneigung nennt man Glück.«

»Wer die, welche nur seine Jugendgenossen waren, nicht verachtet, etwa der Kenntnisse wegen oder der Geburt, des Geldes, der Kaste wegen, sondern, heller Erkenntniss, in Zeit der Noth weise handelt, der ist für seine Jugendfreunde das Glück.«

»Wessen Freundschaft die Guten besitzen, welche festes Vertrauen haben auf ihn, da er sie nie im Stich lässt, welcher seine Freunde nie schädigt, ihnen immer mit Geld und Gut beispringt, der führt unter seinen Freunden den Namen Glück.«

»Wem eine Gattin zu Theil wurde in passendem Alter, eine tugendhafte, pflichtergebene, die Ordnung liebende, edle, von guter Geburt und guter Erziehung, eine Gattentreue, das ist, was die Ehe betrifft, das Glück.«

»Welches Reich ein König beherrscht, der, ein Beschützer aller Lebenden, ruhmreich Herrlichkeit und Macht besitzt, welcher ohne Hintergedanken seine Freunde ansieht, dies ist, was die Könige betrifft, das Glück.«

»Wer Speise und Trank gläubig spendet, Blumen, Wohlgerüche und Salben, in freundlichem Sinne sich des Gebens freuend, das preisen sie in den himmlischen Wiedergeburten als Glück.«

»Wen die Alten weihen mit der erhabenen Wahrheit, erfreut über seinen gerechten Wandel, die Ṛishis, die tugendhaften, gelehrten, inmitten der Arhants preisen sie das als Glück.«

Als der Bodhisatva durch das Beispiel von der Arhantschaft das Allerhöchste verkündet hatte, fügte er zu den acht Versen, in welchen er das Glück beschrieben hatte, zum Preise des Glückes folgenden Schlussvers an:

»Solcher Art ist das Glück auf Erden, wenn es von den Einsichtigen gepriesen wird: es besteht aus den Tugenden; diese übe ein weiser Mann; denn an den anderen Glücksfällen ist nichts Wahres.«

Als die Ṛishis diese Beschreibung des Glücks gehört hatten, nahmen sie nach einem Aufenthalt von etwa sieben bis acht Tagen von ihrem Lehrer Abschied und kehrten wieder heim. Der König ging zu ihnen, um sie zu fragen. Da erzählten sie ihm in derselben Weise, wie es ihr Meister erzählt hatte, die Antworten auf die Frage nach dem Glück und gingen wieder in den Himâlaya. Seit der Zeit wusste man in der Welt, was Glück war. Alle, die in diesem Glücke lebten und starben, gingen dem Himmel zu. Der Bodhisatva wandelte in Tugend als Asket und ward mit seinen Schülern in Brahmâs Welt wiedergeboren.

Nachdem der Meister diese Parabel erzählt hatte, wandte er sie an mit den Worten: »So habe ich auch in früherer Existenz die Antwort auf die Frage nach dem Glück gelöst.« Damals waren die Ṛishis Buddhas Umgebung, der älteste Schüler, welcher die Frage nach dem Glück that, war Sâriputta, der Lehrer aber war ich.«

Die Platte zeigt zwei Ṛishis in der anbetenden Stellung B vor einem Baldachin, unter dem ein dritter Ṛishi in der sprechenden Pose A hockt. Einer der Adoranten ist durch den Schirm als Bodhisatva bezeichnet. Merkwürdig ist, dass die Lendentücher reich gemustert sind, was für Ṛishis nicht passt. Wenn der unter dem Throne sitzende Asket der Bodhisatva sein soll,



Abb. 37.

welcher die anderen zwei Brâhmaṇas über die mañgalas belehrt, so ist der Schirm, welcher sonst stets den Bodhisatva bezeichnet, an falscher Stelle. Das Schema unserer Platte weist aber auf eine andere Möglichkeit, über diese Schwierigkeit wegzukommen. Die unter dem Baldachin sitzende Figur muss als der König in Anspruch genommen werden, welcher aus Versehen des Formers den Kopf eines Ṛishi erhalten hat. Dann ist der erste Schüler der Bodhisatva. Die buntgemusterten Lendentücher weisen auf eine solche oder ähnliche Konfusion.

Die Inschrift lautet: »Mahâmañgaladsat rasiy 453«: das Mahâmañgaladschâtaka (er war) ein Ṛishi, No. 453. Die sinhalesische Liste giebt das Dschâtaka unter No. 458.

24. Mahâpadumadschâtaka (472).

Text bei Fausböll IV, 191 ff.

»Nicht als sähe er sie nicht, die Schuld, die von einem Anderen kommt.« Dies sprach der Meister in Bezug auf die Tschiñtschâ (übersetzt bei Kern, der Buddhismus, 194—198, nach Dhpd. 338 ff.).

In der alten Zeit, als Brahmadatta zu Bârâṇasî das Reich regierte, wurde der Bodhisatva im Leibe der ersten Gemahlin des Königs wiedergeboren und erhielt, weil sein Angesicht an Schönheit einer aufgeblühten Seerose glich, den Namen Paduma. Herangewachsen, lernte er alle Wissenschaften. Da starb seine Mutter. Der König machte ein anderes Weib zu seiner ersten Gemahlin und machte den Sohn zum Unterkönig. Später einmal zog der König aus, um einen unruhigen Nachbarn zur Unterwerfung zu bringen und sprach zur ersten Gemahlin: »Geliebte, bleib hier ruhig, ich will nur ausziehen, den Grenzfürsten zu unterwerfen.« Sie aber antwortete: »O König, ich werde nicht von dir fortgehen, sondern mit dir ausziehen.« Da wurden ihr aber die Beschwerden des Feldlagers klar gemacht mit den Worten: »Bleibe du, bis ich wiederkehre und warte auf mich, ich werde dem Kronprinzen den Auftrag geben, dass er in all' deinem Dienst es an nichts fehlen lässt, dann erst werde ich gehen.« Danach handelte der König, zog aus, schlug seine Feinde in die Flucht, brachte das Land zur Ruhe, kehrte dann um und schlug vor der Stadt sein Lager auf. Als der Bodhisatva erfahren hatte, dass sein Vater gekommen sei, liess er die Stadt schmücken, das Haus des Königs bereit halten und ging allein ihm entgegen. Als das Weib aber seine Schönheit sah, ward sie verliebt in ihn. Der Bodhisatva verneigte sich vor ihr und fragte: »Mutter, was kann ich dir thun?« Aber sie streckte die Hände gegen ihn aus: »Mutter sagst du zu mir? Besteige das Lager.« »Was soll das?« »Bis der König zurückkehrt, wollen wir uns vergnügen.« »O Mutter, du bist wie meine leibliche Mutter und hast einen Gatten, als verheirathetes Weib habe ich dich, indem ich der Sinnlichkeit durch die Macht der Sünde Raum gegeben hätte, nie gesehen, wie sollte ich nun mit dir eine solche schmachvolle Handlung begehen?« Als sie nun zwei- bis dreimal so sprach und er nicht zusagte, sagte sie endlich: »Also du willst es nicht thun?« »Nein, ich thue es nicht.« »Dann will ich mit dem König sprechen und dafür sorgen, dass dir der Kopf abgehauen wird.« Der Bodhisatva sprach: »Dann thue nach deinem Gefallen« und verliess die Beschämte. Die Königin dachte in vollem Schrecken: »Wenn er aber, wie ich, die Sache dem Vater erzählt, so ist mein Leben verloren, so will ich es doch vorher erzählen.« So liess sie das Essen stehen, zog ein besudeltes schlechtes Kleid*) an, versetzte sich Nagelwunden in das Fleisch und befahl, wenn der König fragen würde: »Wo ist die Königin?« zu sagen, sie sei krank, spielte die Kranke und legte sich nieder. Nachdem der König in feierlichem Zug um die Stadt gezogen war, kam er in seinen Palast und als er die Königin nicht sah, sprach er: »Wo ist die Königin?« Als er nun hörte, dass sie krank sei, betrat er ihr Gemach und frug sie: »Was ist dir Böses begegnet, o Königin?«

*) Im Text: »ein haariges Kleid«.

Sie aber that, als hörte sie nicht, was er sagte, und sprach erst, als sie zwei- oder dreimal gefragt worden war: »O Grosskönig, warum sprichst du? Schweige still, Frauen, welche einen Mann haben, sind mir gleich.« Als sie so gesprochen und der König geantwortet hatte: »Wer hat sich an dir vergriffen? Nenne ihn schnell, ich werde ihm den Kopf abschlagen lassen!« da frug sie: »Wen hast du, o Grosskönig, zum Herrn der Stadt gemacht, als du fortzogst?« »Den Kronprinzen Kumâra.« »Dieser ist in mein Zimmer gekommen, und obwohl ich ihm sagte: »Lieber, handle nicht so, ich bin doch deine Mutter, sagte er doch: ‚Ausser mir giebt es jetzt keinen König*), ich werde dich in mein Haus bringen und mich mit dir vergnügen', fasste mich an den Haaren, riss mich zu Boden und wieder auf und als ich seinen Willen nicht thun wollte, verliess er mich erst, nachdem er mich geschlagen und geprügelt hatte.« Der König frug nicht weiter nach und wüthend wie eine zornige Schlange befahl er seinen Leuten: »Geht, fangt mir den Paduma und bringt ihn hierher.« Die Häscher durchritten die Stadt, fingen den Prinzen, banden ihn, schlugen ihn, banden ihm mit starker Fessel die Arme auf dem Rücken zusammen, hängten ihm einen Kranz von rothen Oleanderblumen um den Hals**), machten ihn so zum Todeskandidaten und führten ihn unter Misshandlungen herbei. Er aber erkannte, dass es das Werk der Königin war, und ging unter Klagen: »Ihr Männer, ich habe mich nicht an dem König verfehlt, ich bin unschuldig«, mit. Die ganze Stadt kam in Aufregung, die Leute stürzten sich unter dem Geschrei: »Der König giebt dem Worte seines Weibes nach und lässt den Prinzen Mahâpaduma tödten« dem Prinzen zu Füssen: »O Herr, dies ist deiner unwürdig« und erhoben eine grosse Klage. So führten sie ihn vor den König. Als der König ihn sah, konnte er seiner Erregung nicht Herr werden und rief: »Dieser Afterkönig will König werden; obwohl er mein Sohn ist, hat er sich an meinem Weibe verfehlt, geht und tödtet ihn, indem ihr ihn in den Abgrund der Strassenräuber werft.« Der Bodhisatva bat seinen Vater: »Ich habe kein solches Vergehen begangen, höre nicht auf die Worte eines Weibes und tödte mich nicht.« Der König aber hörte nicht darauf, was er sagte. Da begannen die sechszehntausend Personen des Palastes ein mächtiges Geschrei: »O geliebter Mahâpaduma, du hast ein dir unwürdiges Geschick zu erdulden.« Und alle die Kshatriyas aus vornehmem Hause und die ganze Schaar der Räthe des Königs sprachen: »O König, der Prinz ist reich an Tugenden, ein Hort seines Stammes, des Königthums rechtlicher Erbe, höre nicht auf das Wort eines Weibes und verdirb ihn nicht ohne Untersuchung des Vorgangs, der König muss überall mit Ueberlegung handeln:

»Nicht als sähe er sie nicht, die Schuld, welche von einem anderen kommt, soll der König die Strafe verhängen über die Grossen und Kleinen allenthalben, gute Worte nicht beachtend.«

»Wer ohne Rücksicht die Strafe verhängt, dieser König handelt wie ein Blindgeborener, der mit der Speise Splitter und Fliegen verschlingt.«

»Wer das, was Strafe nicht verdient, bestraft, aber das, was sie verdient, nicht bestraft, der ist wie ein Blinder, welcher den schlechten Weg nicht als vom ebenen verschieden erkennt.«

»Wer alle diese Fälle, die grossen und kleinen allenthalben wohl untersucht in Ordnung hält, der verdient König zu heissen.«

»Denn es ist nicht möglich, mit einseitiger Milde oder einseitiger Strenge sich selbst gross zu machen, darum habe der König bei beiden, Milde und Strenge, Acht.«

»Ein milder König wird missachtet, ein zu strenger macht sich Feinde, das Beides überlege sich der Fürst und gehe den Mittelweg.«

»Viel spricht der Leidenschaftliche, viel spricht der Böse; eines Weibes wegen darfst du, o König, deinen Sohn nicht tödten lassen.«

Obwohl die Minister ihm so mit allerlei Gründen zuredeten, vermochten sie doch nicht, ihren Rath ihm beizubringen. Ebensowenig konnte der Bodhisatva unter Bitten für sein Wort Glauben finden; wie ein Blinder befahl dieser König: »Geht, werft ihn in die Grube, wohin die Räuber geworfen werden. Die ganze Stadt steht auf seiner Seite, das Weib steht allein, deshalb werde ich entscheiden: Fort, stürzt ihn hinab!« Nachdem er so gesprochen hatte, war unter den sechszehntausend Frauen keine, welche die Ruhe bewahrt hätte, alle Stadtbewohner streckten die Hände gegen ihn, zerrauften sich die Haare und klagten. Da nun der König dachte, man könnte es verhindern, dass er den Abgrund hinabgestürzt würde, so liess er selbst, mit Wachen umgeben,

*) n'atthi statt nâma atthi.

**) Vgl. Mṛcchakaṭikâ.

unter den Thränen des Volkes, den Bodhisatva kopfüber den Abgrund hinabstürzen. Da aber fing die den Fels bewohnende Gottheit, veranlasst durch die Empfindung von Liebe zu allen Kreaturen, den Bodhisatva mit ihren Armen auf, indem sie ihm ermunternd zurief: »Fürchte dich nicht, Mahàpaduma!« legte ihn sich ans Herz, brachte ihn durch göttliche Berührung wieder zu sich, brachte ihn auf den Boden des Berges und stellte ihn in der Wohnung des Nâgakönigs, welche im Berge war, unter den Brustschild des Schlangenkönigs. Der Schlangenkönig führte den Bodhisatva in die Welt der Schlangen ein, gab selbst sofort seine Herrschermacht auf und übergab sie dem Bodhisatva. Als der Bodhisatva etwa ein Jahr dort gewohnt hatte, sprach er: »Ich möchte nach der Menschenwelt zurück«, und auf die Frage: »Wohin denn?« antwortete er weiter: »Ich will nach dem Himavant gehen und dort als Asket leben.« Der Schlangenkönig war damit einverstanden, führte ihn und brachte ihn auf die Menschenwelt, dort gab er ihm, was zum Asketenleben nöthig ist und kehrte in sein Reich zurück. Der Bodhisatva ging in den Himavant, begann das Leben eines büssenden Ṛishi und wohnte dort meditirend und sich von wilden Wurzeln und Früchten nährend. Da kam ein Mann, der zu Bàràṇasî wohnte, aber im Walde zu thun hatte, an die Stelle, erkannte den Bodhisatva wieder und sagte zu ihm: »O Herr, du bist doch der Prinz Mahàpaduma?« Und als ihm geantwortet wurde: »Ja, Freund«, verneigte er sich vor ihm, blieb ein paar Tage dort, kam dann nach Bâràṇasî zurück und meldete dem König: »O König, dein Sohn lebt als büssender Ṛishi im Himavant und wohnt dort in einem Haus aus Blättern; ich habe mich, bevor ich kam, bei ihm aufgehalten.« »Hast du ihn mit eigenen Augen gesehen?« »Ja, o König.« Da zog der König, umgeben von einer grossen Kriegsmacht, dorthin, schlug am Saum des Waldes sein Lager auf, ging, umgeben von seinen Räthen, in das Blätterhaus, verneigte sich vor dem Bodhisatva, der an der Thüre seines Blätterhäuschens sass, welches wie Gold glänzte, und setzte sich neben ihn; darauf verneigten sich auch die Räthe und setzten sich unter freundlicher Begrüssung nieder. Auch der Bodhisatva sprach freundliche Begrüssungsworte, indem er als Antwort auf den Gruss Dschangelfrüchte anbot. Darauf fragte der König also: »Ich habe dich doch in einen tiefen Abgrund werfen lassen, wie bist du am Leben geblieben?« und sprach den ersten Vers:

»Du bist in eine mehrere Tàlas tiefe Hölle, in einen tiefen Abgrund, aus dem unmöglich ist, herauszukommen, gefallen; wem verdankst du, dass du dort nicht gestorben bist?«

»»Der Nâga, dem Kraft innewohnt, der mächtige, der Bergbewohner, fing mich auf in Schlangenwindungen, durch ihn bin ich am Leben erhalten.««

»Komm, o Königssohn, ich will dich wieder einführen in dein Haus, übernimm das Reich, Glück mit dir! Was willst du noch im Walde anfangen?«

»»Das hiesse einen Fischhaken schlucken, ihn voll Blut herausreissen und sich darüber freuen; meine Freude suche ich in mir selbst.««

»Was sagst du von dem Fischhaken, was meinst du mit ,voll Blut‘, was nennst du herausgerissen? das sage mir auf meine Frage.«

»»Die Sinnesgenüsse nenne ich den Fischhaken, Elefanten und Rosse nenne ich mit ,voll Blut‘, dass ich sie verlassen habe, das meine ich mit ,herausgerissen‘, so fasse es auf, o Kshatriya.««*). (Von diesen fünf Wechselversen gehören drei dem Bodhisatva, zwei dem König. Com.)

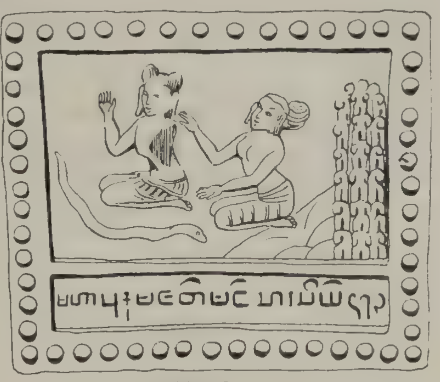
»So, o Grosskönig, ist mir das Königthum überflüssig, verletze du nicht die zehn königlichen Pflichten, verlasse den Weg zum Bösen und herrsche in Gerechtigkeit«, so ermahnte der Bodhisatva seinen Vater. Dieser zog unter Weinen und Klagen nach der Stadt zurück und fragte unterwegs seine Räthe: »Durch wen bin ich nun von einem so tugendhaften Sohn getrennt worden?« »Durch die erste Königin, o König.« Da liess der König sie kopfüber in den Abgrund der Verbrecher stürzen und regierte, in die Stadt zurückgekehrt, in Gerechtigkeit.

Nachdem der Meister das Beispiel erzählt hatte, schloss er: »So hat, ihr Mönche, dies Weib mich auch früher geschädigt und dabei ihr Verderben gefunden«:

»Tschiñtschà war meine Mutter, Devadatta der Vater, Ânanda der Rath, Sâriputta die Gottheit, ich der Königssohn, so legt die Geschichte aus.« Durch diesen Schlussvers gab er die Anwendung der Geschichte.

*) Der Text ist nicht in Ordnung, es fehlt gantvâ oder pavisitvâ oder etwas ähnliches.

Die Platte zeigt einen Asketen sitzend, neben ihm eine weibliche Gestalt, welche die Hände nach ihm ausstreckt; es ist Prinz Paduma, der, geschützt von der Gottheit, den Abgrund des Schlangenkönigs wohlbehalten erreicht. Der Schlangenkönig ist als wirkliche Schlange zu seinen Füssen liegend dargestellt. Eine eigenthümliche schematische Figur auf der rechten Seite des Reliefs scheint die Felswand des Abgrundes darzustellen. Der Prinz Paduma ist offenbar in Folge der Inschrift schon als Asket dargestellt.


Abb. 38.

Die Inschrift lautet: »Mahâpuduma (sic!) dsat maṅ-sâ-rasiy 472«: das Mahâpadumadschâtaka (der Bodhisatva war) ein Königssohn (und dann) ein Ṛishi, No. 472. Die sinhalesische Liste giebt das Mahâpadumadschâtaka unter No. 475.

25. Mahâsutasomadschâtaka (537).

Text bei Fausböll V, 456—511.

»Weshalb machst du?« Dies sprach der Meister, zu Dschetavana weilend, in Bezug auf den Sthavira Aṅgulimâla. Dessen Geschichte und Bekehrung ist ausführlich zu ersehen nach dem, was im Commentar zum Aṅgulimâlasutta erzählt wird. Als Aṅgulimâla durch feierliche Berufung auf eine frühere Handlung einem Weibe in einer schweren Geburt geholfen hatte und in Folge dessen viel Almosen erlangte, ging er in die Einsamkeit, erlangte später die Arhatschaft und lebte von nun an in einer Umgebung von achtzig grossen Sthaviras. Da begannen die Mönche in der Halle darüber zu sprechen: »Ehrwürdiger Bruder, Bhagavân hat diesen furchtbaren, bluttriefenden Räuber, »der eine Halskette von Fingern sich umgelegt hatte«, ohne Gewalt, ohne das Schwert sich unterthan gemacht; indem der Herr sich selbst nicht schonte, hat er ein schweres Werk vollbracht; in der That vollbringen die Buddhâs das Schwerste.« Damals weilte der Herr in der Gandhakuṭi; durch übernatürliches Gehörvermögen vernahm er, was erzählt wurde, und in der Ueberzeugung, dass ein Gang zu den Sprechern grosses Heil verbreiten und ein mächtiges Beispiel der Wahrheit aufgestellt werden würde, kam er mit der unvergleichlichen Buddhamacht in die Halle der Versammlung, setzte sich auf den für ihn bereiteten Sitz und fragte: »Ueber welcher Geschichte, ihr Mönche, sitzt ihr hier zusammen?« Und als man ihm gesagt hatte, über welcher, da antwortete er: »Das ist kein Wunder, dass ich jetzt, wo ich die allerhöchste Erkenntniss erlangt habe, diesen Menschen bekehrte, habe ich doch in einem früheren Erdenwandel, als ich nur einen kleinen Theil Erkennens besass, denselben gebändigt.« Darauf erzählte er die alte Geschichte:

»In der alten Zeit, im Reiche der Kurus in der Hauptstadt Indapatta herrschte ein König Namens Koravya in Gerechtigkeit. Der Bodhisatva wurde im Leibe seiner ersten Gemahlin wiedergeboren; da er alles, was er hörte, sofort wusste, nannte man ihn Sutasoma. Als er ins reifere Alter gelangt war, sandte ihn sein Vater zur Erlernung der Wissenschaften zu einem berühmten Lehrer nach Takkâsilâ. Er nahm Geschenke für den Lehrer mit sich, verliess das Vaterhaus und machte sich auf den Weg. Zu Bârâṇasî wurde zur gleichen Zeit der Sohn des Kâsikönigs, Kronprinz Brahmadatta, unter demselben Auftrag von seinem Vater ebendorthin geschickt; auch dieser Prinz verliess sein Vaterhaus und machte sich auf den Weg. Sutasoma, der den Weg zurückgelegt hatte, hatte sich in einer Halle am Stadtthore auf einer Bank zum Ausruhen niedergesetzt. Auch Prinz Brahmadatta kam auf seinem Wege ebendorthin und setzte sich mit dem genannten auf dieselbe Bank. Da begrüsste ihn Sutasoma mit den Worten: »Freund, woher kommst du, dass der Weg dich ermüdet hat?« Auf diese Frage folgte die Antwort: »Aus Bârâṇasî« und der weiteren Frage: »Wessen Sohn bist du?« der Bescheid: »Des Königs Brahmadatta.« Als auf die weitere Frage: »Wie heisst du?« geantwortet wurde: »Prinz Brahmadatta«, fragte

Sutasoma: »Wozu bist du fortgegangen?« Als er geantwortet hatte: »Um die Wissenschaften zu lernen«, frug der Ermüdete den Sutasoma ebenso in derselben Weise. Auch Sutasoma sagte alles. Da schlossen sie beide in dem Gedanken: »Wir beiden Kshatriyas wollen bei einem Lehrer die Wissenschaften erlernen«, Freundschaft miteinander, gingen in die Stadt, suchten den Lehrer auf, begrüssten ihn, nannten ihm ihre Kaste und sagten ihm, dass sie gekommen seien, bei ihm zu lernen. Der Lehrer war damit einverstanden. Da gaben sie ihm das Geschenk und begannen zu lernen, und ausser ihnen lernten bei demselben Lehrer andere hundert aus Indien stammende Königssöhne. Sutasoma wurde unter ihnen der beste Schüler und, den Lehrstoff zergliedernd, wurde er bald Meister; dann ging er zu den Anderen hin, indem er ihnen als Kameraden zusprach, ging also auch zu Prinz Brahmadatta, wurde dessen Hülfslehrer und machte ihn bald das Gelernte begreifen, und auch die Anderen wurden bald dessen, was sie lernen sollten, Meister. Da nahmen sie dankend Abschied, verneigten sich vor dem Lehrer und gingen mit Sutasoma an der Spitze fort; am Scheidewege sagte nun Sutasoma zu ihnen zum Abschied: »Geht nun hin und lehrt euren Vätern, was gut und recht ist, und übernehmt dann die Macht in euren Königreichen, und wenn ihr eigene Herren seid, dann handelt so, wie ich euch gerathen habe.« »Wie so, o Meister.« »Haltet an den Tagen des Mondwechsels Fasten, indem ihr keine Thiere schlachtet.« Die Prinzen versprachen dies. Da nämlich der Bodhisatva durch seine Kenntniss, aus den Körpereigenthümlichkeiten die Zukunft lesen zu können, wusste, dass der Kronprinz von Bârâṇasî einer grossen Gefahr entgegengehe, so sprach er deshalb so seine Ermahnungen den Prinzen gegenüber aus, als er sie von sich entliess. Jeder derselben kehrte nun in sein Vaterland zurück; dort zeigten sie ihren Vätern, was sie gelernt hatten, und als sie in der Folge als König eingesetzt wurden, sandten sie sich brieflich die Nachricht zu, dass sie die Regierung angetreten hätten und die Ermahnung des Bodhisatva aufrecht erhalten wollten. Als der Bodhisatva diese Nachricht erfuhr, sandte er ihnen Briefe mit der Antwort: »Wirket ohne Unterlass!« Unter diesen Fürsten war nun der König von Bârâṇasî gewohnt, nie ohne Fleisch zu essen, sogar für den Fasttag wurde Fleisch bereit gehalten und aufbewahrt. Dieses Fleisch frassen einmal durch die Fahrlässigkeit des Kochs*) die Rassenhunde des Königs auf. Als nun der Koch kein Fleisch fand, nahm er eine Hand voll Karshâpaṇas und ging aus (um welches zu kaufen); da er aber kein Fleisch auftreiben konnte, dachte er: »Wenn ich Gerichte ohne Fleisch auf die Tafel bringe, so ist mir der Tod sicher; was soll ich nun thun?« Da fiel ihm ein: »So wird es gehen«, ging heimlich auf den Schindanger, schnitt dort einem kurz vorher gestorbenen Hingerichteten das Fleisch vom Schenkel, bereitete es mit aller Sorgfalt zu und brachte es auf die Tafel. Sobald nur ein Bissen Fleisch davon auf die Zunge des Königs gekommen war, brachen tausend Gelüste aus, sein ganzer Leib war in Aufregung; warum? Weil er es in einer früheren Zeit gewohnt war. Er war nämlich in einer früheren Existenz ein Yaksha gewesen und hatte viel Menschenfleisch gegessen. Daher war es ihm angenehm, und weil er dachte: »Wenn ich, ohne zu fragen, das Fleisch esse, so wird mir der Koch nicht sagen, welches Fleisch es ist.« Deshalb holte er den Bissen wieder aus dem Munde. Als man ihm zurief: »O König, iss doch, es ist reine Speise«, beruhigte er seine Leute mit den Worten: »Ich weiss wohl, dass ich ungefährliche Speise esse, frage aber, was für Fleisch ist das?« »Es ist dasselbe Fleisch, das du früher auch gegessen hast.« »Aber sonst hatte es doch nicht diesen Geschmack.« »Es ist heute sehr geschickt zubereitet.« »Hast du es denn früher nicht ebenso zubereitet?« Als nun der König sah, dass er den Koch zum Schweigen gebracht hatte, rief er ihm zu: »Sage mir die Wahrheit oder dein Leben ist verloren.« Da bat der Koch um Straflosigkeit und erzählte den Sachverhalt; der König aber sagte: »Mache keinen Lärm, sondern iss du jetzt das Fleisch, welches nach der alten Weise zubereitet wird, mir aber bereite Menschenfleisch zu.« »Das ist schwer auszuführen, o König.« »Fürchte dich nicht, es ist nicht schwer.« »Woher soll ich denn beständig Menschenfleisch hernehmen?« »Es giebt im Gefängniss Leute genug.« Der Koch handelte von nun an nach dieser Anweisung; als aber die Gefangenen verzehrt waren, fragte er: »Was soll ich nun thun?« »Wirf auf die Strasse eine Börse mit tausend Goldstücken, wer danach die Hand ausstreckt, den ergreife du unter dem Rufe »Räuber!« und haue ihn nieder.« Als der Koch nun so handelte, sah er bald niemand mehr, der nach dem Gelde sich nur umgesehen hätte. »Was soll ich nun thun?« »Wenn Abends

*) bhattâkârakassam Druckfehler? für bhattakârakassa.

die Trommel geschlagen wird, ist die Stadt voll Menschen, da verbirg dich in einer Hausecke oder auf einem Hofe, bringe jemand um und bringe mir das Fleisch.« Von nun an brachte der Koch immer viel Fleisch, überall sah man Leichen, und man hörte den Klageruf des Volkes: »Meine Mutter ist fort, mein Vater ist todt, ich kann meinen Bruder, meine Schwester nicht finden.« Die Leute in der Stadt waren ausser sich vor Schrecken, und da sie nicht wussten, ob ein Löwe, ein Tiger oder ein Yaksha die Leute hinraffte, so sahen sie sich die Wunden an, und als man sah, dass ein Mensch die Todten verzehre, so sammelte sich ein Haufen Volkes vor dem Palaste und schrie. Der König rief: »Kinder, was habt ihr?« Da schrie das Volk: »O König, in dieser Stadt ist ein Räuber, welcher von Menschenfleisch lebt, fangt ihn, fangt ihn!« »Wie soll ich das wissen, bin ich denn ein Wächter der Stadt?« Da rief das Volk: »Der König befasst sich nicht mit dem Schutze der Stadt, wir wollen uns an den Stadthauptmann Kâlahatthi wenden.« So erzählten sie es dem Kâlahatthi: »Man muss den Räuber fassen!« Er aber schickte das Volk hinaus mit den Worten: »Kommt in einer Woche wieder, ich will nachsuchen lassen und euch dann den Räuber übergeben.« Da gab er seinen Leuten den Befehl: »Kinder, in der Stadt soll ein Räuber sein, welcher Menschenfleisch verzehrt, versteckt euch an verschiedenen Stellen und fasst den Kerl!« Diese sagten zu und durchstreiften die Stadt. Der Koch stand in einer Hausecke gedeckt, hatte ein Weib getödtet, schnitt überall das derbe Fleisch ab und begann, seinen Korb zu füllen; da fassten ihn die Schergen, schlugen ihn, banden ihm die Arme auf den Rücken und schrieen: »Der Räuber, der Menschenfresser ist gefangen.« Ein grosser Volkshaufe kam herbei, man schlug den Koch fürchterlich, band ihm den Fleischkorb um den Hals und brachte ihn zum Stadthauptmann. Als ihn der Stadthauptmann sah, sprach er: »Es fragt sich nun, ob dieser Kerl das Fleisch selbst isst, oder ob er es, mit anderem vermischt, verkauft oder ob er auf Befehl eines Anderen mordet«, deshalb sprach er den ersten Vers:

»Weshalb machst du, o Koch, so schreckliche Dinge, dass du in deiner Bethörung Weib und Mann mordest, des Fleisches wegen oder aber um Geld zu erwerben?«

»Ich thue es nicht meinetwegen, noch um Gelderwerb, nicht um der Kinder oder der Frau wegen oder der Freunde und Verwandten; mein Herr, der erhabene Beschützer des Landes, der isst solches Fleisch, ihr Verehrten.«

»Wenn du, weil es dein Herr dir heisst, so schlechte Dinge vollbringst, so komme du morgen mit mir nach dem Palaste, dort sollst du mir es in des Königs Gegenwart wiederholen.«

»Das will ich thun, o Verehrter, so wie du es befiehlst, Kâlahatthi, morgen gehe ich mit dir nach dem Palaste und sage, wie es ist, in Gegenwart des Königs.«

Da liess der Stadthauptmann den Koch, noch festgebunden, sich zur Ruhe legen, am anderen Morgen aber berieth er sich mit seinen Leuten, und da alle einer Meinung waren, besetzte er alle wichtigen Stellen mit Mannschaft und hielt so die Stadt in seiner Gewalt, dann ging er mit dem Koch, dem der Korb um den Hals gebunden war, nach dem Palaste; die ganze Bevölkerung erhob ein lautes Geschrei.

Der König hatte Tags zuvor gefrühstückt, aber nicht zu Abend gegessen, so sass er die Nacht über und wartete, ob der Koch kommen würde oder nicht; am Morgen dachte er: »Auch heute kommt der Koch nicht zurück, man hört einen grossen Lärm der Leute in der Stadt, was mag da nur vorgehen?« Also sah er zum Fenster hinaus und erkannte seinen Koch, der daher geführt wurde; da erkannte er, dass die Sache entdeckt war, sprach sich Muth ein und setzte sich in seinen Palankin nieder. Kâlahatthi ging zu ihm hin und knüpfte mit ihm ein Gespräch an. Da erzählte ihm der König Alles.

Als der Meister diesen Vorgang erzählte, schloss er die Verse an:

Als diese Nacht geschwunden war und die Sonne sich erhob, da ging Kâla mit dem Korb zum König hin, dann sprach er dies Wort zum König:

»Ist es wahr, o Grosskönig, hast du den Koch abgeschickt mit dem Auftrage: ‚Tödte Weib und Mann!‘ und isst du wirklich Menschenfleisch?«

»Ja, ja, so ist es, Kâla, ich habe den Koch abgeschickt, warum strafst du ihn mit Worten, der doch meinen Dienst verrichtet?«

Als dies der Stadthauptmann hörte, dachte er: »Welch' ein gewaltthätiger Mensch! Mit eignen Worten gesteht er ein, was er gethan hat, so lange Zeit schon nährt er sich von Menschenfleisch, ich will es ihm verbieten«, und so sprach er zum König: »O Grosskönig, handle nicht so,

verzehre nicht Menschenfleisch.« »Was sagst du, Kâlahatthi? Ich kann nicht aufhören, es zu thun.« »O Grosskönig, wenn du nicht aufhörst, wirst du dich und das Reich zu Grunde richten.« »Auch wenn das Reich zu Grunde geht, kann ich nicht aufhören.« Da erzählte der Stadthauptmann, um ihn umzustimmen, als Beispiel folgende Geschichte:

In alter Zeit waren im Weltmeere sechs grosse Fische; drei davon waren fünfhundert Yodschanas lang; sie hiessen Ânanda, Timanda und Adschdschhohara; drei waren tausend Yodschanas lang, sie hiessen Tîtimîti, Miñgala und Timirapiñgala; alle lebten von Schlingpflanzen, welche auf Felsen wuchsen. Auf einer besonderen Stelle im Meere wohnte Ânanda; ihn besuchten viele Fische, um ihn zu sehen; so kamen sie eines Tages auf den Gedanken: »Alle Vierfüssler und Zweifüssler auf der Welt haben Könige, nur wir haben keinen, wir wollen Ânanda zum König machen«, und so wählten sie einstimmig Ânanda zum König. Von nun an machten ihm die Fische jeden Abend und jeden Morgen ihre Aufwartung. Da frass eines Tages Ânanda auf einem Berge Steinpflanzen abweidend, weil er ohne Kenntniss das, was er frass, für eine Wallisneria hielt, einen Fisch, dessen Fleisch von Wallisneria bedeckt war. Da dachte er: »Was schmeckt denn so vorzüglich?« holte es wieder heraus und als er sah, dass es ein Stück Fischfleisch war, so dachte er: »So lange Zeit habe ich, da ich es nicht wusste, nur Gras gefressen« und beschloss, jeden Morgen und jeden Abend, wenn die Fische ihre Aufwartung gemacht haben und sich zum Gehen anschicken, einen oder zwei Fische zu fressen, denn wenn es bekannt werden würde, dass sie gefressen würden, würde kein einziger mehr Besuch abstatten, sondern alle sich davon machen; so tödtete er also aus dem Hinterhalt immer diejenigen, welche sich zurückzogen, von rückwärts und frass sie auf. Als nun die Fische merkten, dass sie aufgerieben wurden, dachten sie: »Woher kommt wohl das Verderben über unsere Verwandten?« Da sagte ein weiser Fisch: »Mir gefällt nicht, was Ânanda thut, ich will ihn überführen«, und so blieb er, als die Fische ihre Aufwartung machten, hinter dem Kiemenblatt des Ânanda stehen; als nun Ânanda die Fische entliess und von rückwärts die sich Verabschiedenden auffrass, zeigte er es den anderen Fischen an, welche sofort voll Angst entflohen. Seit der Zeit hatte Ânanda für seinen Appetit nach Fischfleisch keine Stillung; aus Hunger suchte er: »Wo mögen sie wohl hingegangen sein, die Fische«, und als er einen Berg sah, dachte er, sie wohnten aus Angst vor ihm im Berge, er wolle den Berg umschlingen und ihn aufheben; also umschlang er den Berg mit seinem Schweife und mit dem Kopfende und während er dachte: »Wenn sie nun hier wohnen, so werden sie fliehen», sah er sein Schweifende. Da meinte er: »Dieser Fisch hat mich ebenfalls getäuscht und wohnt im Berge«, so fasste er wüthend seinen fünfzig Yodschana langen Schweif, und da er ihn für einen anderen Fisch hielt, griff er zu, biss, dass es prasselte, und frass ihn auf. Da litt er furchtbare Schmerzen; über den Blutgeruch kamen die anderen Fische zusammen, bissen überall zu und kamen weiterfressend bis an den Kopf. Da Ânanda wegen seines grossen Leibes sich nicht drehen konnte, so musste er sein Leben lassen. Da blieb ein berghoher Knochenhaufen liegen. Asketen und Büsser, welche die Fähigkeit hatten, durch die Luft zu gehen, erzählten davon und alles Volk von ganz Dschambudvîpa wusste davon. Als Kâlahatthi dies Beispiel erzählt hatte, sprach er die Verse:

»Unter allen Fischen frass der Fisch Ânanda mit grosser Gier nach Wohlgeschmack; als er sein Volk aufgerieben hatte, ging er zu Grunde, da er sich selbst auffrass.«

»So wird der Leidenschaftliche, der seine Lust am Genuss findet, der Thor, welcher nicht an die Folgen denkt, wenn er seine Kinder vernichtet hat und seine Verwandtschaft geopfert, wenn das Blatt sich wendet, sich selbst verzehren.«

»Höre mich an und gieb die Gier auf, o König; iss kein Menschenfleisch mehr, damit du nicht, o Herr der Menschheit, wie der Fisch, dein ganzes Reich zu Grunde richtest.«

Als dies der König gehört hatte, sprach er: »O Kâla, du weisst in Vergleichen zu reden, ich kann es auch«, und erzählte eine alte Geschichte aus Gier nach Menschenfleisch:

»Es war ein gewisser Sudschâta, dessen Sohn starb, nachdem er keinen Bissen einer gewünschten Eugenienfrucht bekommen konnte, weil der Vorrath zu Ende ging.«

»So werde auch ich, o Kâla, nachdem ich den besten Genuss kennen gelernt habe, mein Leben einbüssen, wenn ich Menschenfleisch nicht mehr zu essen bekomme.«

Da sagte Kâlahatthi zu ihm, indem er dachte, dieser König ist übermässig gierig auf Gaumengenüsse, ich werde ihm andere Beispiele erzählen müssen: »Lass es genug sein, Gross-

könig!« »Ich kann nicht.« »Wenn du nicht aufhören kannst damit, wirst du den Kreis deiner Familie und deine königliche Macht einbüssen.«

»In alter Zeit war hier in Bârâṇasî eine Familie von Brâhmaṇas, welche die Tugendgebote treulich hielt. Diese Familie hatte einen Sohn; er war der Liebling seiner Eltern, liebenswürdig, wohlunterrichtet und der drei Vedas kundig. Er verkehrte in einem Verbande mit gleichalterigen jungen Leuten. Die übrigen Mitglieder assen Fische und Fleisch und tranken Branntwein; der junge Brâhmaṇa aber ass weder Fleisch, noch trank er Branntwein. Da beschlossen die anderen: Da der Brâhmaṇa keinen Branntwein trinkt, giebt er uns kein Geld, wir wollen ihn durch List zum Branntweintrinken bringen. Da gesellten sie sich zu ihm und sagten zu ihm: »Wir wollen ein Fest feiern.« »Ihr trinkt Branntwein, ich aber nicht; darum geht allein.« »Freund, damit du etwas zu trinken hast, wollen wir Milch für dich bestellen.« Da sagte er zu; die Schelme aber gingen in den Wald, banden starken Branntwein in Nelumbienblätter und stellten ihn hin. Als sie nun trinken wollten, brachten sie dem Brâhmaṇa Milch. Einer der Schlingel aber rief: »Bringt uns Meth der Lotusblumen.« Als der Branntwein gebracht war, machte er in die Lotusblätter unten an der Blättertasche einen Riss, hielt die Blättertasche an den Mund und sog daran, auch die anderen liessen sich holen und tranken. Der Brâhmaṇa frug: »Was ist dies?« Weil er nun meinte, es handle sich um Meth von Lotusblumen, trank er von dem Branntwein; dann brachten ihm die Schelme Fleisch, weiches über Kohlenfeuer gebraten war; auch davon ass er. Als er nun immer wieder getrunken hatte und betrunken war, sagten sie zu ihm: »Das ist kein Meth von Lotusblumen, sondern Branntwein.« Er aber rief: »Mein ganzes Leben hindurch habe ich nichts so Süsses getrunken, bringt mir nur Branntwein.« Da brachten sie noch mehr und gaben ihm davon; die Lust zu trinken steigerte sich, und als er noch mehr verlangte, hiess es: »Es ist zu Ende.« Da rief er: »Wohlauf, bringt mir noch mehr« und gab seinen Siegelring hin. So trank er den ganzen Tag mit den Schelmen, dann kam er betrunken, mit rothen Augen, wackelnd und Unsinn redend, nach Hause und warf sich hin. Da merkte sein Vater, dass er Branntwein getrunken hatte, und als der Rausch verflogen war, sagte er zu ihm: »Du hast als der Sohn eines Brâhmaṇa etwas Sündhaftes begangen, da du Branntwein getrunken hast; thue das nicht wieder!« »Vater, worin liegt meine Sünde?« »Darin, dass du Branntwein getrunken hast.« »Vater, was sagst du? Ich habe meine Lebtage noch kein so süsses Getränk genossen.« Der Vater bat wieder und wieder, aber der Sohn sprach: »Ich kann das Branntweintrinken nicht aufgeben.« Da sagte der alte Brâhmaṇa: »Wenn es wirklich so ist, musst du aus unserer Familie ausscheiden und wirst auch dein Vermögen verlieren.«

»Brâhmaṇajüngling, schön bist du und geboren von reinem Geschlechte, du darfst, o Sohn, solch' verbotene Speise nicht geniessen!«

Nach diesen Worten sprach der Vater weiter: »Mein Sohn, gieb es auf; wenn du es nicht aufgiebst, verlasse ich das Haus, aber ich werde dafür sorgen, dass du dieses Königreich hinter dir lassen musst.« Da antwortete der Brâhmaṇajüngling: »Ich kann es nicht lassen, Branntwein zu trinken« und schloss die Verse an:

»Das ist ein ungewöhnlicher Genuss, den du mir verwehren willst, ich werde dorthin gehen, wo ich solches Getränk erhalten kann.«

»Ich werde selbst aufbrechen und nicht mehr bei dir wohnen, da du dich nicht über meinen Anblick freust, o Brâhmaṇa.«

Nach diesen Versen rief er: »Ich werde das Branntweintrinken nicht lassen, handle du, wie du willst«; der Brâhmaṇa aber sprach: »Wenn du uns aufgiebst, werden wir auch dich aufgeben.«

»Brâhmanensohn, sicherlich werden wir Andere als erbende Söhne bekommen, du Elender, gehe zu Grunde, so dass wir nicht erfahren, wohin du gerathen bist.«

So brachte es der Vater zur Entscheidung, enterbte seinen Sohn und wies ihn zum Haus hinaus. Der Sohn ging nun hülflos, erbärmlich in Fetzen gekleidet, einen Schädel in der Hand, betteln, bis er an der Mauer eines fremden Hauses sein Ende fand.

Als der Stadthauptmann dieses Beispiel dem König erzählt hatte, schloss er: »Grosskönig, wenn du unser Wort nicht befolgst, so wirst du fürchten müssen, dass man dich ins Elend schickt.«

»So wird es auch dir gehen, Beherrscher der Menschheit, höre auf mich, man wird dich aus dem Reiche verjagen, wie der trunkene Brâhmanenjüngling verjagt wurde.«

Als nun Kâlahatthi auch mit diesem Beispiel den König nicht dazu bringen konnte, vom Menschenfleischessen abzustehen, da zitirte er ein neues Beispiel:

»Sudschâta hiess ein Schüler von Sinnenbändigern; als dieser sich in eine Apsaras verliebte, ass er nicht mehr und trank nicht mehr.«

»Als ob Jemand mit dem Thaue auf dem Strohhalme das Wasser des Meeres vergleichen wollte, so verhalten sich irdische Freuden zu denen der Götter.«

»Ebenso habe auch ich, o Kâla, nachdem ich den besten Wohlgeschmack kennen gelernt habe, vor, mein Leben zu enden, wenn ich nicht Menschenfleisch essen kann.«

Als dies Kâlahatthi hörte, dachte er: »Der König ist ungeheuer auf Wohlgeschmack erpicht, ich will ihn zu überzeugen versuchen« und sprach, um zu zeigen, dass die in den Lüften wohnenden Goldhansas dadurch, dass sie das Fleisch ihrer Geschlechtsgenossen assen, zu Grunde gingen, die Verse:

»Wie die Dhṛitarâshṭra-Gänse, welche am Himmel fliegen, durch Genuss unnatürlicher Nahrung die Vernichtung erlitten haben, so wird es auch dir gehen, Grosskönig, hör' mich an; du isst eine Speise, welche man nicht essen darf, deshalb werden sie dich ins Elend schicken.«

Der König wollte ebenfalls wieder einen Vergleich beibringen, aber die Bürger standen auf und riefen: »Freund Kâlahatthi, was soll das sein? Was säumst du noch, da du doch den Räuber vor dir hast, welcher Menschenfleisch verzehrt; jage ihn aus dem Palaste, wenn er sich dessen nicht begiebt«; so liessen sie ihn gar nicht mehr zu Wort kommen. Als der König die Zurufe der Menge hörte, konnte er vor Schreck nicht mehr sprechen. Da sprach zu ihm der Stadthauptmann noch einmal: »Wirst du aufhören, Grosskönig, Menschenfleisch zu essen?« Und als nun wiederum der König erklärte, er könne nicht, da liess der Hauptmann den ganzen Harem und des Königs Söhne und Töchter, alle in vollem Putz, auf eine Seite treten und sagte zu ihm: »Grosskönig, diesen Kreis deiner Familie, deine Räthe, die ganze Pracht des Königthums sieh dir an; verliere sie nicht, höre auf, Menschenfleisch zu essen.« Aber der König antwortete: »Mir ist nichts lieber als Menschenfleisch.« Alle riefen: »Dann, Grosskönig, verlasse diese Stadt und das ganze Reich!« »O Kâlahatthi, ich brauche das Königthum nicht, ich gehe gerne; aber gebt mir ein Schwert und meinen Koch mit.« Da gaben sie ihm ein Schwert, Geräthe zum Menschenfleischkochen und einen Fleischkorb hin, gaben ihm seinen Koch bei und schickten ihn in die Verbannung. Er verliess mit seinem Koche die Stadt, ging in den Wald, schlug unter einem Feigenbaume seine Wohnung auf, von wo aus er an die Waldwege ging, die Leute tödtete und sie seinem Koche brachte; der kochte ihm das Fleisch und tischte es ihm auf. So lebten beide. Er nannte sich »Räuber Porisâda«, »Menschenfresser«; wo er sich sehen liess, wagte Niemand, mit seiner Kraft einzuspringen, Alle stürzten zur Erde; die Person unter ihnen, welche er wollte, schlug er, dass sie über und über stürzte und gab sie seinem Koch. Einmal nun traf er Niemand im Walde und kam leer zurück, und als der Koch zu ihm sagte: »Was soll ich thun?« rief er: »Stell den Topf auf den Ofen!« »Wo ist das Fleisch, o Herr?« »Das will ich schon kriegen.« Der Koch erkannte: »Jetzt ist es mit mir aus«, machte zitternd vor Angst Feuer in dem Ofen und stellte den Topf zurecht. Dann hieb ihn der König mit dem Schwerte nieder, tödtete ihn, kochte das Fleisch und frass ihn auf. Seit der Zeit kochte er selbst die Getödteten und ass sie. »Der Menschenfresser tödtet die Leute auf den Strassen!« dieser Schrei ging durch ganz Indien. Damals zog ein reicher Brâhmaṇa, welcher mit einer Karawane von fünfhundert Wagen Handelsgeschäfte betrieb, von Osten aus weiter und überlegte sich: »Der Räuber Menschenfresser soll die Leute auf den Strassen ermorden, ich will Geld aufwenden, um so durch den Wald zu kommen.« So zahlte er den Leuten, welche an der Grenze des Waldes wohnten, tausend Goldstücke aus mit dem Auftrage: »Bringt mich durch den Wald!« und machte sich dann mit den Leuten auf den Weg. Während des Marsches liess er nun die ganze Karawane vorausziehen, er selbst kam ganz zuletzt, gebadet und gesalbt, mit dem ganzen Schmuck geputzt, auf einem Wagen sitzend, an welchen weisse Zebus gespannt waren, umgeben von Schnellläufern. Der Menschenfresser hatte einen Baum bestiegen und, die Karawane überblickend, verging ihm die Esslust: »An den begleitenden Leuten, was finde ich da zu essen?« Als er aber den Brâhmaṇa gesehen hatte, lief ihm aus Esslust das Wasser im Munde zusammen. Als nun der Brâhmaṇa in seine Nähe gekommen war, schrie er: »Halloh! ich bin der Räuber Menschenfresser«; also seinen Namen verkündend, schwang er sein Schwert und sprang ihnen entgegen, dass er ihnen die Augen mit

Staub füllte. Keiner wagte es, Widerstand zu leisten, alle fielen mit dem Gesicht auf die Erde. Der Räuber fasste den im Wagen sitzenden Brâhmaṇa bei den Beinen, packte ihn auf seinen Rücken, so dass der Kopf nach unten hing und lief, mit den Fusshacken an den Kopf des Brâhmaṇa schlagend und ihn so baumeln lassend, davon. Die Begleiter standen auf: »Auf, Kameraden! wir haben vom Brâhmaṇa tausend Goldstücke bekommen, wie verdienen wir den Namen Mann; ob wir nun etwas ausrichten oder nicht, wir wollen ihn eine Strecke verfolgen.« Der Menschenfresser hatte sich umgewendet und umgesehen, aber Niemand erblicken können; darum ging er langsam weiter. Da traf ihn ein eilig nachgehender, ungewöhnlich starker Mann. Als diesen der Menschenfresser sah, wollte er über einen Zaun steigen, trat aber auf einen Akaziendorn und verletzte sich den Fuss. Obwohl ihm das Blut herablief, kam er doch hinüber und eilte weiter. Als dies der Mann sah, rief er: »Wahrhaftig, ich habe ihn getroffen, lauft nur rasch nach, ich werde ihn noch erwischen.« Als die Anderen merkten, dass der Menschenfresser verwundet war, verfolgten sie ihn; als er sich verfolgt sah, liess er den Brâhmaṇa los und suchte seine Sicherheit. Aber die Schnellläufer kehrten von dem Moment an, wo sie den Brâhmaṇa gerettet hatten, um: »Was sollen wir mit dem Räuber?« Der Menschenfresser eilte in sein Feigenbaumdickicht, ging noch tiefer zwischen die Verästelung des Baumes und legte sich dort nieder. »Erhabene Gottheit dieses Baumes, wenn du im Laufe einer Woche diese Wunde heil machen kannst, so werde ich deinen Baumstamm mit dem Blute aus dem Halse von fünfhundert Kshatriyas von ganz Indien waschen, rings umgiessen und dir mit fünf Arten wohlschmeckenden Fleisches ein Opfer bringen«, so gelobte er. Da er nun die Zeit über weder ass noch trank, wurde sein Körper trocken, und innerhalb einer Woche war die Wunde heil. Da er nun annahm, dass sie durch die Macht der Gottheit geheilt war, ass er einige Tage wieder Menschenfleisch, gewann so wieder Kräfte, und weil er glaubte, dass die Gottheit ihm eine grosse Hülfe gewährt hatte und er sein Gelübde erfüllen müsse, nahm er sein Schwert, ging fort von dem Baume und machte sich auf, die Könige herbeizuholen. Da er nun in seiner letzten Wiedergeburt ein Yaksha gewesen war, so folgte ihm ein Yaksha, der zugleich mit ihm als Freund und Genosse Menschenfleich gegessen hatte; dieser Yaksha erkannte, sobald er ihn sah, seinen Freund aus dem früheren Dasein wieder und sagte zu ihm: »Freund, kennst du mich wieder?« Auf die Antwort: »Ich kenne dich nicht« erzählte er ihm, was sie im früheren Dasein gethan hatten. Da erkannte er ihn wieder und begrüsste ihn. »Wo bist du wiedergeboren?« Auf diese Frage erzählte er dem Yaksha Alles, wie er wiedergeboren, der Königswürde beraubt worden sei, wo er nun seinen Wohnsitz genommen und wie er sich verwundet habe und wie er sich aufgemacht habe, um das Gelübde an die Baumgottheit zu erfüllen. »Auch du musst mir das, was du thun willst, ausführlich erzählen; wollen wir miteinander gehen, Freund?« So sprach er. »Freund, wir wollen gehen, ich aber habe nur eine einzige Sache zu verrichten: ich kenne ein sehr kostbares Mantra; dieses Mantra bringt Kraft und Schnelligkeit und übermenschliche Stärke, dieses Mantra sollst du lernen!« Der Menschenfresser war damit einverstanden, der Yaksha gab ihm das Mantra und entfernte sich. Als der Menschenfresser das Mantra gelernt hatte, wurde er schnell wie der Wind und übermässig stark. In der Zeit einer Woche fing er die hundert Könige; jedem, wenn er ihn zu den Palastgärten gehen sah, eilte er wie der Wind nach, rief seinen Namen, brachte sie dann brüllend und springend in Schrecken, fasste sie bei den Beinen, hing sie mit dem Kopfe nach unten, schlug ihnen mit der Ferse an die Köpfe, schleppte sie windschnell davon, machte ihnen Einschnitte in die Handflächen und hing sie an den Zweigen des Feigenbaumes auf. Sie hingen daran, mit den Zehenspitzen den Boden streifend, wie die welken Blumenguirlanden eines Blumenkorbes im Winde. Den Sutasoma brachte er nicht mit herbei, »weil er sein Privatlehrer war und Indien sonst leer sein würde.« Dann machte er, um ein Opfer zu bereiten, Feuer an und setzte sich nieder, um einen Bratspiess zu schnitzen. Als dies nun die Baumgottheit sah, dachte sie: »Dieser Mensch bringt mir, wie es scheint, ein Opfer; seine Wunde habe ich aber nicht heil gemacht. Jetzt wird er eine ungeheuere Metzelei anrichten, was soll ich nun thun?« Da sie nun einsah, dass sie nicht im Stande sein würde, ihm zu wehren, ging sie zu den vier grossen Königen und sagte zu ihnen: »Hindert ihn doch!« Und als diese sprachen: »Wir vermögen es nicht«, ging sie zu Sakka, erzählte ihm alles: »Wehre ihm du!« Aber auch Sakka erklärte: »Ich vermag ihn nicht zu hindern, will dir aber den Mann nennen, der es vermag.« »Wer ist das wohl?« »In der Götterwelt Niemand, aber Sutasoma, der Kauravya zu Indapaṭṭana im Reiche

der Kurus, vermag es; dieser wird ihn, ohne sich zu schonen, bezwingen und den Königen das Leben wiedergeben; er wird ihn auch davon abbringen, Menschenfleisch zu essen, wird ganz Indien mit dem Wasser des Lebens erquicken; wenn du nun den Königen das Leben wiedergeben willst, so lass ihn den Sutasoma holen und das Opfer bringen.« Die Baumgottheit war damit einverstanden, ging eiligst in Gestalt eines Asketen zu dem Menschenfresser. Als dieser den Tritt der Füsse hörte, glaubte er, einer der Könige sei ihm davongelaufen und sah nach, und als er den Asketen sah, dachte er: »Asketen oder Soldaten, das ist gleich, mit diesem mache ich das Hundert voll und bringe dann das Opfer.« So stand er auf und ging ihm mit dem Schwerte in der Faust nach, und nachdem er ihm bereits drei Yodschanas weit nachgeeilt war, konnte er ihn doch nicht erreichen. Der Schweiss rann ihm herab. Da dachte er: »War ich doch früher im Stande, Pferde, Elefanten, Wagen im Laufe einzuholen, diesen Asketen aber, der mit einem gewöhnlichen Schritt dahingeht, kann ich, obwohl ich mit aller Kraft laufe, nicht einholen, was mag da schuld sein?« Da dachte er: »Die Asketen thun, was man sagt«, darum rief er ihm zu: »Bleib stehen!« denn er dachte, wenn er stehen bliebe, würde er ihn fangen können. Aber der Asket sprach zu ihm: »Ich stehe, versuch du lieber stehen zu bleiben.« Da sprach der Menschenfresser: »Um ihr Leben zu retten, sagen die Asketen keine Lüge, du aber lügst«, und sprach den Vers:

»Da ich zu dir sage: ‚Bleibe stehen‘, gehst du fort, wie ich dich vor mir sehe; obwohl du nicht stehen bleibst, redest du: ‚ich stehe‘. Mann reinen Wandels, das ist dir, o Samana, verboten; glaubst du, dass mein Schwert ein Pfeil ist?«

Darauf sprach die Baumgottheit zwei Verse:

»Ich stehe fest, o König, in gutem Wandel, meinen Stammesnamen verändere ich nicht; den Räuber nennt man einen unsteten Mann; wenn er hier stirbt, so geht er in die Hölle, wird ein Höllengeschöpf.«

»Wenn du kannst, so hole auch den Sutasoma, o Kshatriya, dann bring' dein Opfer und du wirst den Weg zum Himmel finden.«

Nachdem die Baumgottheit so gesprochen hatte, liess sie die Verkappung als Asket schwinden und erschien in ihrer eigenen Gestalt, in vollem Glanze wie die Sonne strahlend. Als der Menschenfresser die Worte der Gottheit hörte und ihre Gestalt sah, sprach er: »Wer bist du?« »Ich bin die Gottheit, welche im Baume wohnt.« »Ich habe die Gottheit meines Baumes gesehen!« so freute sich der Menschenfresser und rief: »Königliche Gottheit, kümmere dich nicht um den Sutasoma und wohne ruhig in deinem Baume.« Vor seinen sichtlichen Augen ging die Gottheit wieder in den Baum zurück. Als nun bald darauf die Sonne untergegangen und der Mond erschienen war, sah der Menschenfresser, welcher Veda und Vedâṅga kannte, nach den Sternen, denn er kannte den Wandel der Mondhäuser: »Morgen wird das Sternbild Phussa eintreten, da geht Sutasoma zum Bade in den Park; da wird eine grosse Wache um ihn sein, rings herum werden ihn auf drei Yodschanas von allen Theilen Indiens her Leute umgeben, die ihn beschützen wollen. Wenn die Wache noch nicht angestellt ist, will ich in den Park Migâtschira gehen, in den Lotusblumenteich hinabsteigen und dort warten.« So dachte er, ging fort, stieg in den Teich hinab, bedeckte seinen Kopf mit einem Lotusblumenblatt und wartete so. Durch seinen Glanz bestürzt, wichen die Fische und Schildkröten und die anderen Wasserthiere vor ihm zurück und bewegten sich in Schaaren am Rande des Teiches. Woher dieser Glanz? Aus einer früheren Existenz. Der Menschenfresser hatte zur Zeit des Buddha Kâçyapa eine grosse Bewirthung der Mönche mit Milch aufgewendet, davon hatte er grosse Kraft erlangt; er hatte ein Häuschen mit Feuerherd gebaut und, um die Gemeinde der Mönche zu erwärmen, ihnen Holz und Feuer und zum Spalten des Holzes ein Beil gegeben; dadurch hatte er ungewöhnlichen Glanz erlangt. Als er nun so im Garten versteckt war, wurden am hohen Morgen ringsum auf drei Yodschanas hinaus Wachen gestellt; der König selbst zog, nachdem er früh gegessen hatte, auf reich geschmücktem Elefanten mit einem Heere von Fussvolk, Reitern, Kriegswagen und Elefanten aus der Stadt. In diesem Zeitpunkt kam ein Brâhmaṇa Namens Nanda mit vier Gâthâs, welche Hunderte werth waren, von Takkâsila her nach Ueberwindung eines Weges von zwanzig mal hundert Yodschanas in diese Stadt, und nachdem er in einem Dorfe vor dem Thore übernachtet hatte, betrat er am Morgen, als die Sonne aufging, die Stadt; dort sah er den König aus dem östlichen Thore ziehen. Er hob die Hand auf und begrüsste den König

mit dem Siegesruf. Der König, welcher von oben alles sehen konnte, erblickte die ausgestreckte Hand des in einer Erhöhung des Bodens stehenden Brâhmaṇa, deshalb lenkte er seinen Elefanten auf ihn zu und sagte:

»In welchem Königreiche ist dein Vaterland, zu welchem Zweck bist du hierher gekommen; sag mir, o Brâhmaṇa, deinen Zweck; was du wünschest, will ich dir heute zur Erfüllung deines Wunsches geben.« Da sprach der Brâhmaṇa zu ihm:

»Ich kenne vier Verse, o Herr der weiten Erde, von tiefem Sinne, unergründlich wie das Meer; deinethalben bin ich hierher gekommen, höre du die Verse, in denen so herrlicher Sinn liegt.«

»Diese vier Verse, o Grosskönig, welche Hunderte werth sind, hat der Buddha Kâçyapa gelehrt; da ich nun weiss, dass du alles sofort weisst, was du einmal gehört hast, so bin ich gekommen, sie dir zu sagen.« Darüber wurde der König sehr froh: »Aber ich kann nicht umkehren; denn heute ist der Tag des Eintritts des Phussa-Mondhauses und für mich die Zeit, mir das Haupt zu baden; wenn ich zurückgekehrt bin, will ich die Verse hören, darüber sei nicht ungehalten.«

Darauf befahl er seinen Ministern: »Geht, bereitet dem Brâhmaṇa in einem Hause (welches er zeigte) ein Lager und deckt ihm den Tisch!« Darauf betrat er den Park, welcher mit achtzehn Ellen dicken Ringen von Wächtern umgeben war: erst ein Ring von Elefanten, die sich aneinander rieben, dann Reiter, dann Kriegswagen, dann das Fussvolk, von den Bogenschützen an. Es war ein kriegerischer Lärm in dem Heere, wie im aufgeregten Meere. Der König legte die grossen Schmucksachen ab, liess sich den Bart zurecht machen, den Leib kneten, badete dann, wie nur ein König badet, stieg dann wieder aus dem Wasser und blieb im Bademantel sitzen. Da brachten sie ihm Salben und Blumenkränze. Da dachte der Menschenfresser: »Wenn der König geschmückt ist, wird er schwer zu tragen sein, ich werde ihn fassen, so lange er noch leicht ist.« Brüllend, wie der Blitz hervorspringend und das Schwert über dem Kopfe schwingend, kam er aus dem Wasser heraus: »Ich bin der Räuber Menschenfresser!« und hielt den Finger auf die Stirn. Als dies die Kornaks hörten, fielen sie von den Elefanten, die Reiter von den Pferden, die Wagenkämpfer von den Wagen; die Soldaten liessen die Waffen, welche sie gezückt hielten, fallen und fielen platt zur Erde. Der Menschenfresser fasste den Sutasoma und warf ihn über sich. Hatte er die Sitte, die übrigen Könige bei den Beinen zu fassen, so dass ihre Köpfe nach unten hingen und seine Fersen an die Köpfe schlugen, so liess er den Sutasoma mit untergebeugtem Körper auf seinen Schultern sitzen, und da er dachte, durch das Thor zu gehen würde ihn aufhalten, so stieg er von der Stelle, wo er vor aller Augen war, über den achtzehn Ellen dicken Ring hinweg: er trat herab auf die Köpfe der wüthenden Elefanten, an denen der Brunstsaft herabfloss, warf sie wie Bergspitzen zu Boden, sprang dann den windschnellen Pferden auf den Rücken, dann auf die Prunkwagen und da auf die Vordertheile, zermalmend wie ein Wirbelsturm, als ob er die mit dunklen Früchten behangenen Feigenblattsprossen zermalmte, und kam so in einem Ansturm über einen Raum von drei Yodschanas weg. Als er sich nun umsah, ob Keiner des Sutasoma wegen ihm folge, und Niemand erblicken konnte, ging er langsam weiter. Er sah dabei an Sutasomas Haupthaar Wassertropfen einen über den anderen herabfallen, und da er dachte, es gäbe Niemand in der Welt, der nicht Angst vor dem Tode hätte: »Auch Sutasoma, glaube ich, weint«, so sprach er:

»Die Einsichtsvollen und Verständigen, welche viel gelernt haben und über alle Lagen nachgedacht haben, weinen nicht, daher man sie als eine herrliche Zuflucht in der ganzen Menschheit nennt, weil die Weisen den Kummer zu bewältigen verstehen.«

»Ueber was grämst du dich nun, o Sutasoma, über dich selbst, deine Verwandten oder Weib und Kind, über deinen Kornbesitz, deinen Reichthum, dein Silber, dein Gold? Du bester der Kauravyas, lass deine Meinung hören.«

Sutasoma sprach:

»Ich beweine mich nicht, noch Weib und Kind oder Reichthum oder Königswürde; hundertmal habe ich das alte Gesetz bewahrt, die Abmachung mit dem Brâhmaṇa grämt mich.«

»Ich habe ein Versprechen einem Brâhmaṇa zu erfüllen, ich ging es ein, als ich noch im Besitze meiner Macht war; wenn ich dem Brâhmaṇa gegeben habe, was ich mit ihm abmachte, so werde ich zurückkehren, da ich ja Wahrheit und Treue hochhalte.«

Darauf sprach der Menschenfresser:

»Ich glaube dir nicht, denn froh ist Jedermann, wenn er der Todesgefahr entronnen ist; der Hand des Feindes entgeht man gern. Bester der Kauravyas, du kehrst nicht mehr zurück.«

»Wenn du befreit bist aus der Hand des Menschenfressers, gehst du zu fröhlichem Genuss nach deinem Palaste, und da du dort ein herrliches Leben führst, o König, wie solltest du zu mir zurückkehren?«

Als dies der Bodhisatva hörte, sprach er, furchtlos wie ein Löwe:

»Wer reinen Sinnes ist, wählt da den Tod und nicht das Leben als strafwürdiger, schlechter Mann; denn es rettet den Mann nicht davor, dass er übelfährt, wenn er des Lebens wegen Lügen redet.«

»Und wenn der Sturm die Berge niederrisse und Sonne und Mond zur Erde fielen und alle Flüsse stromaufwärts flössen, so würde ich doch, o König, nicht die Unwahrheit sagen.«

Auch auf diese Worte hin glaubte der Menschenfresser noch nicht. Da dachte der Bodhisatva: »Er glaubt mir noch nicht, ich muss ihn durch einen Eid zum Glauben bringen« und sprach: »Freund Menschenfresser, nimm mich von den Schultern herab, ich will dir einen Eid schwören.« Da setzte er ihn herab, und schwörend sprach der Bodhisatva:

»Ich fasse das Schwert und den Speer an; wenn du mich freilässt, so will ich keine Schuld auf mich laden, meinem Worte treu bleiben und wiederum zurückkehren.«

Da dachte der Menschenfresser: »Sutasoma schwört einen Eid, wie ihn Kshatriyas nicht schwören sollen; was soll ich damit? Ob er wiederkommt oder nicht, so bin ich ja auch ein königlicher Kshatriya, ich kann ja dann Blut aus meinem Arme nehmen und damit der Baumgottheit ein Opfer bringen, denn Sutasoma scheint sehr betrübt zu sein«, also sprach er:

»Das Versprechen, welches du dem Brâhmaṇa gegeben hast, als du noch im Besitz des Königthums warst, dies erledige dem Brâhmaṇa zu Gunsten, dann kehre wieder als ein Mann, der sein Wort in Ehren hält.«

Da sprach zu ihm der Bodhisatva: »Sorge dich nicht; ich will nur vier äusserst werthvolle Verse hören, dem Brâhmaṇa, welcher mir also die Wahrheit lehrt, meine Verehrung bringen und morgen wieder zurückkehren.«

»Das Versprechen, welches ich dem Brâhmaṇa gegeben habe, als ich noch im Besitz des Königthums war, das erledige ich dem Brâhmaṇa zu Gunsten; dann werde ich wiederkehren als ein Mann, welcher sein Wort in Ehren hält.«

Da sprach zu ihm der Menschenfresser: »O König, du hast einen für einen Kshatriya unerhörten Eid geschworen, sei dessen eingedenk!« Aber Sutasoma sprach: »Freund Menschenfresser, du kennst mich von Kindesbeinen an und weisst, dass ich nicht einmal im Scherze eine Unwahrheit gesagt habe, wie sollte ich nun jetzt, wo ich König gewesen bin und weiss, was Recht und Unrecht ist, eine Lüge sagen; glaube mir, ich werde zu deinem Opfer wiederkehren.« So machte er den Menschenfresser vertrauen, welcher den Sutasoma mit den Worten entliess: »Geh nun hin, Grosskönig; wenn du nicht zurückkehrst, wird das Opfer nicht stattfinden können, ohne dich wird die Gottheit mir nicht günstig gesinnt, also mache kein Hinderniss meiner Opferhandlung.« Sutasoma eilte wie der aus Râhus Rachen befreite Mondgott, stark wie ein Elefant mit Kraft begabt, zur Stadt zurück. Seine Truppen dachten: »Der weise Sutasoma, welcher in reizvoller Weise die Wahrheit einschärfen kann, wird durch ein oder zwei Beispiele den Menschenfresser bekehrt haben und nun wie ein toller Elefant, der dem Rachen des Löwen entronnen ist, zurückkehren.« Und obgleich sie wussten, dass der König sie tadeln würde: »Den König überlasst ihr dem Menschenfresser und nun kommt ihr daher!« gingen sie doch ihm entgegen vor die Stadt hinaus, und als sie ihn von ferne kommen sahen, empfingen sie ihn, verneigten sich vor ihm und begrüssten ihn mit den Worten: »O Grosskönig, hat dich der Menschenfresser nicht müde gemacht?« Als er nun antwortete, der Menschenfresser habe ihm und seinen Eltern etwas angethan, was noch schwerer zu ertragen sei; dieser gewaltthätige und rohe Mann habe ihn nach Anhörung eines Beispiels losgelassen, schmückten sie den König, setzten ihn auf einen Elefanten und gingen so, ihn umgebend, in die Stadt zurück. Als die Städter den König sahen, waren sie alle voll Freuden; Sutasoma aber ging aus Begierde nach den Versen des Brâhmaṇa nicht einmal, seine Eltern wiederzusehen, sondern betrat, indem er dachte, er werde sie nachher sehen können, seinen Palast, setzte sich auf dem Throne nieder,

liess den Brâhmaṇa rufen, befahl, ihn zu kämmen und zu baden, nahm selbst erst ein Bad, nachdem der Brâhmaṇa sich vorgestellt hatte, nachdem er mit gekämmtem Haar und Bart, gebadet und gesalbt, mit Kleidern und Schmuck ausgeputzt herbeigeführt war, gab ihm seine eigene Tafel zu kosten und ass selbst erst nach ihm, liess ihn sich auf dem kostbaren Throne niedersetzen, brachte ihm, weil er sein Lehrer sein sollte, wohlriechende Blumen dar, setzte sich selbst auf einen niedrigeren Sitz und bat: »O Lehrer, so wollen wir denn die Verse hören, welche du mir überbracht hast.«

Als der Meister diesen Vorgang erzählte, sprach er die Verse:

»Befreit aus den Händen des Menschenfressers, sprach der Heimgekehrte also zu dem Brâhmaṇa: ‚Wir wollen, o Brâhmaṇa, die Verse hören, welche hundert Goldstücke werth sind und welche mir, wenn ich sie höre, zum Segen gereichen mögen.‘«

Als der Bodhisatva also bat, rieb sich der Brâhmaṇa die Hände mit Wohlgerüchen ein, holte dann aus einer Tasche ein reizendes Palmblattbuch hervor, hielt es mit beiden Händen hoch und sprach: »So höre denn, o Grosskönig, die vier vom Buddha Kâçyapa gelehrten, hundert Goldstücke werthen Verse, welche den Rausch der Leidenschaften vernichten und zur Beseitigung der Lust, Vernichtung der Wiedergeburt und Austilgung der Begier führen und das grosse Nirvâna, den unsterblichen, leidenschaftsfreien Frieden erreichen lassen.« Dann sah er in das Buch und las:

»Einmal verkehre mit Guten, o Sutasoma; dieser Umgang feit den Mann, es tritt dann kein Verkehr mit Bösen mehr ein.«

»Mit Guten lebt zusammen, mit Guten schliesst Freundschaft; wenn ihr die gute Lehre der Gerechten erkannt habt, wird es euch besser gehen, sicher nicht schlechter.«

»Auch die wohlgefügten Kriegswagen der Könige gehen in Stücke, der menschliche Körper verfällt, nur die gute Lehre der Gerechten verfällt nicht, das verkünden die Buddhas mit den Frommen.«

»Den Himmel nennen sie weit entfernt, die Erde nennen sie weit, das jenseitige Ufer des Meeres liegt in der Ferne; aber am weitesten von einander liegt die Art der Guten von der der Bösen.«

Nachdem nun der Brâhmaṇa diese vier höchst werthvollen Verse in derselben Weise, wie sie der Buddha Kâçyapa gelehrt hatte, vorgelesen hatte, schwieg er still. Als aber der Bodhisatva dieselben gehört hatte, dachte er: »Meine Wiederkehr hat doch Frucht getragen, diese Verse sind nicht von einem Zuhörer Buddhas, nicht von einem Ṛishi, nicht von einem Barden gemacht, sondern Aussprüche eines allwissenden Buddha, was mögen sie wohl werth sein? Wenn ich diesen ganzen Erdkreis bis hinauf in den Himmel Brahmâs füllen könnte mit allen sieben Arten von Juwelen und schenkte sie ihm, so wäre dies kein gleichwerthiges Geschenk; auch kann ich ihm nur ein Königthum schenken, welches in einem dreihundert Yodschanas grossen Gebiete der Kurus die sieben Yodschanas grosse Stadt Indapatta enthält, würde es ihm denn Glück bringen, König zu sein?« Da er nun die übernatürliche Fähigkeit hatte, aus den Körpergliedern die Zukunft zu erkennen, aber kein Glück in dem Königthum erkennen konnte, so dachte er darüber nach, ob er ihn zum Feldhauptmann machen sollte, und als er nun auch in der Schenkung eines Dorfes kein Glück für den Brâhmaṇa finden konnte, so dachte er an eine Geldschenkung, und da überlegte er von zehn Millionen an. Als er nun sah, dass er mit viertausend Karshapaṇas Glück haben würde, dachte er: »Damit will ich ihn beschenken«, liess ihm also vier Beutel mit je tausend Karshapaṇas reichen und sprach zu ihm: »O Lehrer, wie viel haben dir die anderen Kshatriyas bezahlt, als du ihnen die Verse vorlasest?« »In jedem Falle erhielt ich hundert Karshapaṇas, o Grosskönig; daher hiessen die Verse die hundert Karshapaṇas werthen.« Da sagte zu ihm der Bodhisatva: »O Lehrer, du kennst den unschätzbaren Werth dessen, was du bei dir trägst, nicht, von jetzt aber sollen die Verse ‚die Verse der tausend Goldstücke‘ heissen« und sprach die Verse:

»Tausend Goldstücke sind diese Verse werth, nicht bloss hundert, darum nimm rasch an die viertausend, o Brâhmaṇa.“

Dann schenkte er ihm einen Wagen und befahl den Leuten, den Brâhmaṇa sicher nach Hause zu geleiten und entliess ihn. Als der König Sutasoma nun die für hundert geschätzten Verse auf tausend Goldstücke schätzte, entstand ein lautes Beifallrufen. Als dies die Eltern des Sutasoma hörten, frugen sie nach dem Grunde des Lärms, und als sie den Grund davon gehört

hatten, zürnten sie aus Geldgier dem Bodhisatva. Als Sutasoma nun den Brâhmaṇa entlassen hatte, ging er zu den Eltern hin, verneigte sich vor ihnen und blieb zur Seite stehen. Da sagte sein Vater nicht etwa: »Mein lieber Sohn, so bist du also aus den Händen eines so furchtbaren, gewaltthätigen Räubers befreit?« sondern aus Geldgier sprach er zu ihm: »Ist es wahr, mein Sohn, dass du für das Anhören von drei oder vier Versen viertausend Goldstücke bezahlt hast?« Und als die Antwort hiess: »Ja, es ist wahr«, sagte der Vater: »Achtzig, neunzig, wohl auch hundert Goldstücke mögen Verse werth sein; von selbst sollst du erkennen, Sutasoma, woher sollen Verse tausend Goldstücke werth sein?«

Da sprach zu ihm der Bodhisatva: »Ich will nicht, dass mein Geld sich mehrt, sondern dass mein Wissen sich mehrt«, und sagte, um seinen Vater zu überzeugen, die folgenden Verse:

»Ich wünsche, dass mein Wissen sich mehre, dass weise, gute Männer mich ehren, ich bin wie ein Meer, in das die Ströme fliessen; ich habe, mein Vater, durch weise Worte nichts einzubüssen.«

»Wie das Feuer, wenn es das Dschangel niederbrennt, wie das Meer, wenn es Flüsse aufnimmt, nicht abnimmt, so haben auch, o Bester der Könige, die Weisen, wenn sie Zuhörer sind, durch weise Worte nicht zu leiden.«

»Wenn ich sinnreiche Worte von meinem Diener höre, o König, so bewirthe ich ihn und achte seiner; denn, mein Vater, ich kann nicht genug Weisheit hören.«

An diese Worte schloss er an: »Tadele mich nicht des Geldes wegen, ich habe einen Eid geleistet, dass ich zurückkehren werde, wenn ich die Verse gehört habe; jetzt will ich wieder zum Menschenfresser zurückkehren, übernehmt ihr also das Königreich!« So befahl er ihnen das Reich.

»Die Königsmacht sei dein mit allen Schätzen, mit seinen vollen Ställen, mit Goldschmuck und allen Genüssen, die sie bieten kann, was strebst du an, dass du mich tadelst; ich gehe an das mir erwünschte Ziel, zum Menschenfresser.«

In diesem Augenblick wurde das Herz des Königs heiss, und er sprach zu ihm: »Mein Sohn Sutasoma, was sagst du da? ich werde ihn fangen mit viergliedrigem Heere.«

»Zum Schutz der Person des Königs sind ja die Elefantenreiter, Wagenkämpfer, Fusssoldaten und Reiter, welche mit Bogen schiessen; schliessen wir uns selbst dem Heere an, schlagen wir den Feind!«

Da baten ihn seine Eltern mit Thränen in den Augen: »Mein Sohn, es darf nicht geschehen, dass du hingehst«, und auch die sechszehntausend Tanzmädchen und das übrige Gefolge klagten: »Wohin willst du gehen, o König, dass du uns schutzlos machst?« In der ganzen Stadt war kein Mensch mehr, dem nicht die Zuversicht abhanden gekommen wäre, alles schrie: »Der Menschenfresser hat ihm Erlaubniss gegeben, so ist er wiedergekommen; nun hat er vier höchst kostbare Verse gehört, den Brâhmaṇa, welcher sie ihm lehrte, bewirthet, seine Eltern begrüsst, um wieder zum Menschenfresser zurückzukehren.«

Als Sutasoma das Wort seiner Eltern hörte, sprach er den Vers:

»Einen schwierigen Anschlag hat der Menschenfresser gemacht; er fing mich lebendig und liess mich wieder los; wenn ich dessen gedenke, was er früher gethan hat, würde ich das, was ich gesagt habe, zum Truge machen.«

Also tröstete er seine Eltern und sprach zu ihnen: »Kümmert euch um mich nicht, ihr Lieben, ich habe gute Werke vollbracht; die Herrschaft über die sechs Sinnesreizungen ist nicht schwer zu erlangen«; also verneigte er sich vor seinen Eltern und ging, das übrige Volk aufmunternd, fort.

Als der Meister diesen Vorgang erzählte, sprach er den Vers:

»Er verneigte sich vor Vater und Mutter und redete zu seinen Landsleuten und Soldaten; der Wahrheitssprecher, der Bewahrer der Wahrheit kehrte zurück an den Platz des Menschenfressers.«

Damals dachte der Menschenfresser also: »Ob nun mein Freund Sutasoma, welcher die Absicht hat, wiederzukommen, auch wirklich wiederkommt oder nicht, so will ich doch, mag dann die Baumgottheit sich nehmen, was sie will, diese Könige tödten und mit zartem Fleische ein Opfer bringen«; also machte er einen Scheiterhaufen, brannte ein Feuer an und setzte sich nieder, einen Spiess schnitzend, »bis das Feuer zu den Kohlen herabgebrannt wäre.« In diesem Augenblick nun kehrte Sutasoma zurück. Als ihn nun der Menschenfresser sah, frug er ihn:

»Hast du nun das vollbracht, was du hattest thun wollen?« Der Bodhisatva antwortete: »Ja, Grosskönig, ich habe Verse gelernt, welche einst Buddha Kâśyapa gelehrt hatte; dann bewirthete ich den Brâhmaṇa, welcher sie mir gelehrt hat: das war es, was ich hatte vollbringen wollen.«

»Ich hatte eine Verabredung mit einem Brâhmaṇa gemacht, als ich noch im Besitze der Macht stand; das, was ich versprochen, gab ich dem Brâhmaṇa und bin nun, mein Wort einlösend, wiedergekommen. Bringe nun dein Opfer mit meinem Fleisch oder iss mich auf, o Menschenfresser.«

Als dies der Menschenfresser hörte, dachte er: »Dieser König fürchtet sich nicht, er spricht wie Jemand, welcher keine Lebensgefahr fürchtet, welch' ungewöhnliche Macht mag das veranlassen? Anders kann es nicht sein als so: er sagt ja selbst, dass er Verse des Kâśyapa gehört hat, diese werden diese ungewöhnliche Macht ihm geben; ich will nun sehen, dass er mir diese Verse sagt, damit auch ich sie vernehme, denn ich möchte ebenfalls frei werden von aller Furcht.« In diesem Entschluss sprach er den Vers:

»Wenn auch zuletzt, werde ich nicht aufgeben, dich zu essen; dies Feuer ist noch voll Rauch, ist es rauchfrei, wird das Fleisch gut gebraten werden können; indess möchte ich die kostbaren Verse hören.«

Als dies der Bodhisatva hörte, dachte er: »Dieser Menschenfresser ist böser Art, ich will ihm ein wenig Tadel beibringen und ihn beschämen«, also sprach er den Vers:

»Bösartig bist du, o Menschenfresser, dein Reich hast du verloren um des Frasses willen; die Verse aber verkünden die gute Art, wie soll Gut und Böse zusammenpassen?«

»Der böse Räuber, dessen Hände von Blut triefen, kennt die Wahrheit nicht, nicht die gute Art; was willst du damit, dass du die Verse lernst?«

Trotz dieser Worte wurde der Menschenfresser nicht zornig; woher? Es geschah dies durch die übernatürliche Macht der Liebe des Bodhisatva. Der Menschenfresser sagte zu ihm: »Dann bin ja ich auch, o Sutasoma, bösartig?«

»Wenn Jemand des Fleisches wegen auf die Jagd geht und wenn einer des Gewinnes wegen einen Mann schlägt, diese Beiden sind gleich im Jenseits; warum nennst du mich nicht auch bösartig?«

Als dies der Bodhisatva hörte, sagte er, um, was er erreichen wollte, zu nichte zu machen, den Vers:

»Befreit aus der Hand des Menschenfressers gingst du zurück in deinen Palast, um deine Wünsche zu erfüllen, in die Hand des Feindes kehrtest du dann zurück; du bist nicht erfahren in der Kunst, in den Sternen zu lesen.«

Da sagte zu ihm der Bodhisatva: »Mein Freund, ein Mann meiner Art muss die Art der Kshatriyas kennen, kenne ich sie doch, so komme ich ihr nicht nach.«

»Alle, welche die Art der Kriegerkaste kennen, gehen im Jenseits in Masse zur Hölle, deshalb gab ich die Art des Kriegers auf und kehrte, mein Wort rein bewahrend, wieder zurück; nun bring dein Opfer, Menschenfresser, und friss mich auf!«

Der Menschenfresser antwortete:

»Wohnung im Palaste, Besitz der Erde und von reichen Herden, schöne Frauen, Kleider von Bârâṇasî und rothes Sandelholz könnte dein Besitz dort noch sein durch deine Königsmacht, welchen Segen siehst du in der Wahrheit?«

Der Bodhisatva:

»Von allen Genüssen auf der Erde bringt den besten Genuss die Wahrheit; Samanas und Brâhmaṇas, an der Wahrheit festhaltend, gelangen hinweg über Geburt und Tod.«

So sprach zu ihm der Bodhisatva von dem Segen, welchen die Wahrheit bietet; da sah der Menschenfresser sein Gesicht, welches leuchtete wie der Vollmondglanz auf einer frisch aufgeblühten Lotusblume, und dachte: »Dieser Sutasoma sieht vor sich den Scheiterbrand und mich mit dem Spiesse schnitzend sitzen, und doch ist er nicht im mindesten erschreckt; ist das nun die Macht der kostbaren Verse oder der Wahrheit und sonst einer anderen Art? da will ich ihn doch fragen.« Also frug er ihn in Versen:

»Befreit aus der Hand des Menschenfressers gingst du in dein Haus, zu vollbringen, was dir lieb war; nun bist du wieder in die Hände des Feindes zurückgekehrt; du hast wohl keine Furcht vor dem Tode, Herr der Menschheit? frei von Wünschen bist du, Wahrheitssprecher.«

Der Bodhisatva antwortete:

»Ich habe gute Thaten in mancherlei Form vollbracht; die grossen Opfer, die gerühmten, habe ich vollzogen; ohne Seelenpein gehe ich in die andere Welt, bring dein Opfer und friss mich auf, du Menschenfresser.«

»Meine Eltern habe ich hoch geehrt, mit Gerechtigkeit meine Herrschaft verwaltet; der Weg zum Jenseits ist mir frei gemacht: welche Angst vor dem Tode für den, der gerecht wandelt?«

»Meinen Verwandten und Freunden habe ich Beistand geleistet, mit Gerechtigkeit habe ich meine Herrschaft verwaltet.«

»Meinen Verwandten etc.; ohne Seelenpein etc.«

»Almosen habe ich gegeben, viel an viele; zufriedengestellt habe ich Samaṇas und Brâhmaṇas; der Weg zum Jenseits ist mir frei etc.«

»Almosen etc.; ohne Seelenpein etc. Bring dein Opfer und friss mich auf, Menschenfresser.«

Als dies der Menschenfresser hörte, dachte er: »Dieser König Sutasoma ist ein guter Mann, ein Mann voll Einsicht; wenn ich ihn fressen würde, würde mir das Haupt in sieben Stücke springen, die Erde würde mich verschlingen.« Also von Angst getrieben, sprach er: »Freund, du bist nicht so, dass du zu meinem Menschenopfer geeignet bist. Gift für alles Lebendige würde der Mann schlucken, eine sprühende Giftschlange von furchtbarer Kraft, sein Haupt würde in sieben Stücke verfallen, wenn er einen Wahrheitssprecher, wie du bist, aufessen würde.«

»Du bist für mich, wie das Gift Halâhala, wer soll dich essen?« so sprach er zu dem Bodhisatva, und da er begierig war, die Verse zu hören, so bat er darum, und obgleich ihn der Bodhisatva zurückwies, um ihn die hohe Bedeutung der Wahrheit erkennen zu lassen, mit den Worten: »Du bist nicht der Mann, welcher solch' makellos reine Verse hören darf«, dachte er: »In ganz Indien ist keiner so weise, wie dieser Sutasoma; denn nachdem er, aus meinen Händen befreit, hingegangen war, die Verse zu hören und nach Anhörung derselben den Brâhmaṇa bewirthet hatte, ist er doch, obgleich ihm das Verderben auf die Stirne geschrieben war, wieder zu mir gekommen; das müssen unendlich gute Verse sein.« So wurde er noch begieriger, sie zu hören, und er bat in folgenden Versen:

»Wenn sie die Wahrheit gehört hat, weiss die Menschheit das Gute vom Bösen zu unterscheiden, vielleicht erfreut auch mein Herz sich der Wahrheit, wenn ich die Verse höre.«

Da überlegte der Bodhisatva: »Der Menschenfresser ist in der That sehr begierig, die Verse zu hören; ich will sie ihm vorsagen«, und sprach zu ihm: »So höre denn, mein Freund, aufmerksam zu.« So erweckte er seine Aufmerksamkeit, und in derselben Weise, wie es der Brâhmaṇa Nanda gemacht hatte, das Lob der Verse aussprechend, lehrte er unter dem Jubelruf der Götter der vier in Genüssen schwelgenden Götterklassen und unter dem Beifallruf aller Gottheiten dem Menschenfresser die Wahrheit:

»Mit Guten lebt zusammen etc.« (wie oben).

Durch den wunderbaren Vortrag des Bodhisatva und durch seine eigene hohe Bildung dachte der Menschenfresser, es dürften wohl Verse sein, welche ein vollendeter Buddha ausgesprochen; sein ganzes Wesen ward von fünffacher Liebe durchdrungen; er wurde gegen den Bodhisatva freundlich gestimmt, betrachtete ihn wie seinen Vater, als er ihm das Symbol der Königsmacht übergab, und überlegte: »Da ich kein Geld habe, das ich dem Sutasoma schenken könnte, so will ich ihm doch vier Wünsche anbieten.«

Also sprach er: »Diese Verse sind bedeutungsvoll, klar und verständlich, und du hast sie schön vorgetragen, o König; als ich sie hörte, wurde mein Gemüth mild gestimmt, ich wurde freundlich und fröhlich; darum, mein Freund, gewähre ich dir vier Wünsche.«

Darauf antwortete der Bodhisatva, ihn zurechtweisend: »Du weisst nicht, dass du selbst dem Tode unterworfen bist, kennst nicht, was gut oder böse ist, nicht Hölle, nicht Himmel; gierig auf den Genuss, hast du dich in Schande eingelebt; was weisst du von einem Wunsche, du Verworfener!«

»Und wenn ich nun zu dir spräche: ‚diesen Wunsch gewähre mir', so würdest du ihn wohl, obgleich du ihn zugestanden hast, nicht erfüllen; welcher kluge Mann wird, wenn er diese Gegensätze erkennt, einen so offenbaren Zwist auf sich nehmen?« Da der Menschenfresser sah, er glaube ihm nicht, da sprach er, um ihm Vertrauen einzuflössen, also:

»In der That hat der Mann kein Recht, einen Wunsch freizustellen, der ihn nicht erfüllen will, wenn er ihn zugestanden hat; sprich deinen Wunsch aus, mein Freund, ohne Umschweif; ich will ihn dir gewähren, und sollte ich das Leben lassen.«

Da dachte der Bodhisatva: »In wahrer Heldenhaftigkeit spricht er; ich will also ihn dazu bringen, dass er meinen Wunsch erfüllt. Wenn ich nun gleich den Wunsch ausspreche, er solle kein Menschenfleisch mehr essen, so würde er wohl sehr niedergeschlagen werden, deshalb will ich zuerst drei andere Wünsche aussprechen und diesen zuletzt nennen.«

Also sprach er:

»Der Freund des Guten fühlt sich wohl in guten Werken, der, welcher die Erkenntniss liebt, stimmt mit dem Einsichtigen zusammen; mögest du gesund hundert Lebensjahre sehen, das ist der erste Wunsch, den ich ausspreche.«

Als dies der Menschenfresser hörte, überlegte er, dass ein Mann, den er vom Throne gestossen, dessen Fleisch er als seinen Frass bestimmt, diesem grossen Räuber, der ihm alle Schmach angethan, langes Leben wünsche, also sein treuer Freund sei, deshalb freute er sich, und weil er nicht wusste, dass der Wunsch gewählt war, ihn zu täuschen, bestätigte er noch den Wunsch also:

»Der Freund des Guten etc., ich möge gesund hundert Lebensjahre sehen; diesen Wunsch gewähre ich dir als ersten.«

Da sprach der Bodhisatva weiter:

»Hier diese Kshatriyas, die Beschirmer der Erde, deren Scheitel gekrönt ward, die Träger hoher Namen, diese Könige sollst du nicht essen; dies wähle ich als der Wünsche zweiten.« Indem er so den zweiten Wunsch aussprach, wünschte er das Leben der mehr als hundert Könige; der Menschenfresser gewährte es ihm:

»Hier diese Kshatriyas etc. möge ich nicht essen; diesen zweiten Wunsch gewähre ich dir.«

Die Könige hörten nun wohl bald, was sie sprachen, oder auch nicht, gewiss hörten sie nicht Alles; der Menschenfresser hatte nämlich ein Feuer angemacht, bei welchem er stehen blieb, weil er fürchtete, die Rauchmasse könnte dem Baume schaden; so sass der Bodhisatva nun zwischen Baum und Feuer und unterredete sich mit dem Menschenfresser; deshalb hörten die Könige nicht Alles, sondern nur hier und da etwas; nun aber ermunterten sie sich gegenseitig mit den Worten: »Jetzt wird Sutasoma über den Menschenfresser Herr werden, fürchtet euch nicht.« Da sprach der Bodhisatva den folgenden Vers:

»Mehr als hundert Kshatriyas hast du gefangen, ihre Hände gebunden, so dass ihre Augen in Thränen stehen; setz jeden wieder ein in sein Königreich; das ist der dritte Wunsch, den ich ausspreche.«

Dies war der dritte Wunsch des Bodhisatva, dass er wollte, der Menschenfresser sollte die Könige wieder jeden in sein Reich einsetzen; er fürchtete nämlich, er könnte sie, wenn er sie nicht ässe, zu seinen Sklaven machen, entweder zwingen, im Walde zu wohnen, oder sie als Leichen hinwerfen, oder sie an die Landesgrenze führen und dort verkaufen. Der Menschenfresser bestätigte ihm auch diesen Wunsch:

»Mehr als hundert Kshatriyas habe ich gefangen etc., ich führe jeden wieder in sein Reich zurück; diesen deinen dritten Wunsch gewähre ich.« Nun sprach er den vierten Vers aus und sagte:

»Fürchte dein zerstörtes Reich, dein aufgelöstes, die grosse Volksmenge ist in Schlupfwinkeln versteckt; höre auf, Menschenfleisch zu essen, o König; dies ist der vierte Wunsch, den ich ausspreche.«

Nachdem er so gesprochen, streckte der Menschenfresser seine Hand aus und rief: »Freund Sutasoma, wie kannst du einen solchen Wunsch aussprechen, wie soll ich dir diesen Wunsch gewähren; wenn du etwas haben willst, wähle dir etwas anderes. Sicherlich ist dies meine Lieblingsspeise; ihretwegen bin ich in den Wald gegangen, wie sollte ich davon lassen können; wähle dir als vierten Wunsch einen anderen.«

Da antwortete der Bodhisatva: »Du willst, weil dir das Menschenfleisch lieb ist, nicht aufhören zu essen, also sprichst du; wer aber, um Liebes zu erhalten, Schlechtes thut, der ist ein Narr.«

»Ein Mann wie du darf nicht in dem Hange: ‚Es ist mir lieb‘ sich selbst verachten und der Lust nachgeben; der Charakter des Mannes steht höher, steht höher als das liebste Ding; das, was uns lieb ist, kommt nach den guten Werken.«

Auf diese Worte hin wurde der Menschenfresser von Schreck erfasst, und weil er dachte, er könne Sutasoma nicht dazu bewegen, seinen Wunsch aufzugeben, auch nicht sich des Menschenfleischessens enthalten, und was er nun wohl anfangen könne, füllten sich seine Augen mit Thränen und er sagte:

»Lieb ist mir das Menschenfleisch, habe ein Einsehen, o Sutasoma, ich kann es nicht entbehren; wähle dir, mein Freund, etwas Anderes.«

Darauf sprach der Bodhisatva:

»Wer in dem Gedanken: ‚Dies ist mir lieb' nur dem nachgeht, was ihm angenehm ist, wer, seinen Charakter nicht bewahrend, Genüssen nachhängt, der gleicht dem Räuber, der das Gift austrank; im Jenseits ist er elend.«

»Wer im Diesseits aus richtiger Erkenntniss die Sinnengenüsse lässt, mit Anstrengung der Wahrheit nachstrebt, der gleicht dem Kranken, welcher die Arznei austrinkt; im Jenseits wird er glücklich sein.«

Darauf erwiderte der Menschenfresser mit jämmerlichem Winseln:

»Vater und Mutter hab' ich verlassen, alle, die mir lieb waren, und fünf grosse Genüsse daran gegeben, dass ich den Wald betreten konnte; wie soll ich dir diesen Wunsch erfüllen?«

Der Bodhisatva:

»Weise Männer reden nicht ein zweideutig Wort, den Werth der Wahrheit halten die Guten hoch. Du sprachst zu mir: ‚Wünsche dir'. Das, was du selbst sagtest, ist dir jetzt nicht lieb.«

Der Menschenfresser erwiderte, noch weiter weinend:

»Meine guten Werke sind dahin, mein Ruhm, mein Name; Elend hab' ich in Masse erduldet, ein Jammerleben, eine Hölle, weil ich Menschenfleisch essen wollte; wie soll ich dir diesen Wunsch erfüllen?«

Der Bodhisatva:

»In der That hat der Mensch kein Recht etc.«

So citirte er das, was der Menschenfresser selbst zuerst gesagt hatte, wies darauf hin und fuhr dann, um ihm den Entschluss zu geben, den Wunsch zu erfüllen, fort:

»Ihr Leben geben die Guten eher hin als die Wahrheit; den Werth der Wahrheit erkennen sie wohl; den Wunsch, den du freigestellt hast, erfülle schnell, dieser Wahrheit bleibe treu, o bester Fürst.«

»Man giebt seinen Besitz hin, wenn es sich um ein Körperglied handelt, ein Glied gerne für das Leben; Glieder, Leben und Reichthum, Alles opfert der Weise um der Wahrheit willen.«

Also sprach der Bodhisatva, um ihn fest zu machen in der Wahrheit, gleichzeitig liess er ihn merken, dass er sein Meister sei.

»Der Mann, dessen Wahrheitserkenntniss Jedermann bekannt ist, welcher mit den Weisen die Zweifel der Menschheit löst, den betrachte man als Leuchte und Zuflucht und verscherze seine Freundschaft nicht.«

»Freund Menschenfresser, es ziemt sich nicht, das Wort eines tugendhaften Lehrers zu missachten, habe ich dir doch als dein Lehrkamerad in der Jugend so Vieles beigebracht, habe ich dir doch jetzt durch die Wundermacht eines Buddha unendlich kostbare Verse vorgelesen, darum ist es nun deine Sache, mir zu folgen.«

Darauf antwortete der Menschenfresser: »Sutasoma ist mein Lehrer und mein Berather gewesen; ich habe ihm gestattet, einen Wunsch zu äussern, was kann ich da thun? Wenn ich allein stehe, ist mir der Tod sicher. Ich will nicht mehr Menschenfleisch verzehren und den Wunsch erfüllen.« Thränenströme flossen aus seinen Augen, er stand auf, warf sich vor Sutasoma zu Füssen und bestätigte ihm die Erfüllung seines Wunsches.

»In der That ist diese Speise mir die liebste, so dass ich deshalb in den Wald floh; wenn du mich darum bittest, so will ich dir, o Freund, auch diesen Wunsch erfüllen.«

Da antwortete ihm der Bodhisatva: »Nun wohlan denn, mein Freund, wer in den Tugenden feststeht, dem ist auch der Tod erwünscht; ich nehme, o Grosskönig, dein Geschenk an. Von heute ab gehst du den Weg deines Lehrers, und da dies so ist, so bitte ich dich: Hast du Liebe zu mir, so halte dich an das Sittengesetz.« »Wohlan denn, mein Freund, lehre mich das Sittengesetz.« »So höre es denn, o Grosskönig.« Darauf verneigte sich der Menschenfresser

in fünf Stellungen vor dem Bodhisatva und setzte sich ihm zur Seite, und der Bodhisatva lehrte ihn. In demselben Moment versammelten sich die Götter der Erde und erfüllten mit lauten Jubelrufen das ganze Waldgebiet und gaben so ihren Beifall zu erkennen: »Von der tiefsten Hölle bis zum höchsten Himmel ist Niemand im Stande, den Menschenfresser vom Menschenfrasse abzubringen und ihm Liebe zum Bodhisatva beizubringen; ein schwieriges Werk hat Sutasoma vollbracht.« Als die vier grossen Geisterkönige diesen Ruf hörten, erhob sich ein Jubelruf bis in die Brahmâhimmel. Die am Baume hängenden Könige hörten den Jubelruf; denn auch die Baumgottheit hatte in ihrem Palaste den triumphirenden Ruf ertönen lassen; denn den Ruf der Götter hört man, ihre Gestalt aber sieht man nicht. Als nun die Könige den Jubel der Götter vernahmen, dachten sie: »Durch Sutasoma haben wir unser Leben wiedererlangt; ein schwieriges Werk hat Sutasoma dadurch vollbracht, dass er den Menschenfresser bändigte.« Also priesen sie den Bodhisatva. Der Menschenfresser aber fiel dem Bodhisatva zu Füssen und setzte sich dann ihm zur Seite. Da sprach der Bodhisatva zu ihm: »Mache die Könige los!« Da überlegte der Menschenfresser: »Ich bin der Feind dieser Männer; wenn ich sie befreie, so könnten sie in den Ruf ausbrechen: ‚Fasst unseren Feind!' und mich tödten; denn ich könnte selbst um das Leben nicht das von Sutasoma erhaltene Sittengesetz verletzen; darum will ich mit ihm gehen und sie so frei machen, dann entgehe ich der Gefahr.« Also verneigte er sich vor dem Bodhisatva: »Sutasoma, ich werde mit dir gehen und sie so befreien.«

»Du bist mein Lehrer, bist mein Freund; deinen Wunsch habe ich erfüllt, nun handle auch du so, wie ich sage; lass mich mit dir gehen, so will ich die Könige befreien.«

Da antwortete der Bodhisatva:

»Ich bin dein Lehrer, bin dein Freund, meinen Wunsch hast du erfüllt; ich will auch thun, so wie du sagst, wir wollen zusammengehen und die Könige befreien.«

Dann ging er zu den Königen hin und sagte:

»Da ihr von einem Dämon gepeinigt wurdet, ihr Könige, die ihr weinet, dass die Augen voll Wasser sind, als euch die Hände durchstochen wurden, rächt euch nicht an diesem Könige, lasst das Versprechen wahr werden!«

Da antworteten die Könige:

»Da wir von einem Dämon gepeinigt wurden, als uns die Hände durchstochen wurden, so dass uns die Augen voll Wasser stehen, wir wollen uns nicht rächen an diesem Könige, wir wollen das Versprechen wahr sein lassen!«

Der Bodhisatva: »Dann gebt mir dies Versprechen.«

»Wie Vater und Mutter sich mit gütiger Hand der Kleinen annehmen, so soll für uns dieser König Vater sein und ihr sollt ihm wie Söhne zur Seite stehen!«

Die Könige willigten ein mit den Worten:

»Wie Vater etc., wir wollen ihm wie Söhne zur Seite stehen.«

Als nun der Bodhisatva so ihr feierliches Versprechen erhalten hatte, rief er den Menschenfresser an seine Seite und sprach zu ihm: »Komm, mache die Könige los!« Der Menschenfresser fasste sein Schwert und schnitt die Fessel eines Königs durch. Dieser König fiel, da er sieben Tage ohne Speise gewesen war, vor Schmerz erschöpft und durch das Zerschneiden der Fessel besinnungslos geworden, zur Erde. Als dies der Bodhisatva sah, rief er voll Mitleid: »Freund Menschenfresser, so darfst du sie nicht losmachen!« fasste selbst einen Fürsten mit beiden Armen fest, lehnte ihn an seine Brust und liess ihn nun durchschneiden. Nun schnitt der Menschenfresser mit dem Schwerte, der Bodhisatva legte, da er ein kräftiger Mann war, den Losgeschnittenen an seine Brust, hob ihn voll Sorgfalt wie seinen leiblichen Sohn herab und liess ihn zur Erde gleiten. Dann wusch er die Wunden, holte die Stricke langsam heraus, wie man den Faden durch das Ohr eines Kindes zieht, wusch Eiter und Blut aus und verhütete so den Brand; dann befahl er dem Menschenfresser: »Freund Menschenfresser, hole Baumrinde, klopfe sie auf einem Stein und bringe sie her.« Als die Rinde gebracht war, rieb er die Hände damit, es als Probe seiner Wahrheitsliebe bezeugend; in demselben Momente war die Wunde geheilt. Der Menschenfresser holte Reis und kochte eine Suppe, und Beide liessen die Fürsten trinken. Während sie also wieder zum Leben gebracht wurden, ging die Sonne unter; am anderen Morgen und am Mittag des nächsten Tages gaben sie ihnen noch die Suppe und ebenso am Abend, am dritten Tage aber bereits den Reis mit der Suppe; so wurden

sie wieder gesund. Als nun auf die Frage des Bodhisatva, ob sie gehen könnten, die Könige zusagend geantwortet hatten und er zum Menschenfresser sprach: »Nun komm, kehren wir Jeder in sein Reich zurück«, da fiel ihm der Menschenfresser weinend zu Füssen: »O Freund, geh du fort mit den Fürsten, ich werde hier wohnen bleiben und Früchte und Wurzeln essen.« Da erwiderte der Bodhisatva: »Freund, warum willst du dies thun? Dein Königthum ist in Blüthe, herrsche du in Bârâṇasî!« Aber der Menschenfresser sprach: »Mein Freund, was sagst du? Mir ist es unmöglich, dorthin zu gehen; denn die ganze Stadtbevölkerung ist mir feindselig, sie würden rufen: ‚Der hat meine Mutter aufgefressen, der hat meinen Vater getödtet'; sie würden unter dem Geschrei: ‚Fąsst den Mörder!' mich mit einem Schlag zum Tode befördern; du aber hast mich im Sittengesetz unterwiesen, ich kann nicht mehr Jemand tödten, um mein Leben zu retten; ich kann also nicht heimkehren. Da ich nicht mehr Menschenfleisch esse, wie lange werde ich noch leben, denn ich sehe dich ja dann nicht mehr vor mir!« Als er so klagte und sprach: »So kehrt denn heim!« klopfte ihm der Bodhisatva auf den Rücken und sagte: »Mein Freund, ich heisse Sutasoma, ich habe einen Bösewicht wie dich bekehrt; was ist über die Bewohner von Bârâṇasî zu sagen? Ich werde dich dort wieder einsetzen, mein Reich will ich theilen und dir die Hälfte geben.« Als der Menschenfresser nun sagte: »Auch in deiner Stadt giebt es für mich Feinde«, überlegte der Bodhisatva: »Ein schwieriges Werk habe ich vollbracht, da ich diesen dazu brachte, meinem Wort zu folgen; wie kann ich es nun zu Wege bringen, dass er seiner alten Königspracht wieder theilhaftig wird?« So lobte er denn, um ihm Lust zu machen, die Vorzüge einer Königsstadt:

»Wie magst du allein im Walde wohnen, wo du doch Braten und Geflügel, wohlschmeckend zubereitet, schön angeordnet und auf die Tafel gebracht, wie Gott Indra seinen Lebenstrank, geniessen kannst?«

»Wie magst du allein im Walde wohnen, wo du doch verliessest den sich bildenden Reigen schöner, geschmückter Mädchen, die dich umgeben und erfreuen, wie Indra unter den Göttern lebt?«

»Wie magst du allein im Walde wohnen und ausser Acht lassen, dass du weich ruhen kannst auf deinem Prunkbette, mit dem rothen Kissen und der grossen Decke, welche über das ganze Prunkbett gelegt ist?«

»Wie magst du allein im Walde wohnen und vergessen, dass dir ertönt bis in die Nacht fröhliches Händeklatschen, Trommelschlag, Musik von Frauen gemacht und Gesang und Vortrag?«

»Wie magst du allein im Walde wohnen und vergessen, dass du mit Ross, Elefanten und Wagen in deiner prächtigen, mit Gärten und reichem Blumenschmuck glänzenden Stadt — darin der Park Migâtschira — lustwandeln kannst?«

Also suchte der Bodhisatva ihn, weil er dachte, er könnte sich des früher gehabten Genusses erinnern und Lust bekommen heimzukehren, zuerst durch Hinweis auf die reiche Tafel zu locken, dann durch Liebesfreuden, dann durch ein weiches Lager, durch die ihn erwartende Musik, durch die Gärten der Stadt und die Stadt selbst; dann fuhr er fort: »Komm, mein König, ich werde mit dir gehen, ich werde dich wieder zu Bârâṇasî einsetzen und dann erst mein Reich wieder aufsuchen; können wir uns nun des Königthums zu Bârâṇasî nicht bemächtigen, so will ich dir die Hälfte meines Reiches geben; was sollst du hier im Walde wohnen, höre auf mein Wort.« Als dies der Menschenfresser hörte, bekam er Lust, heimzukehren, denn er überlegte: »Sutasoma meint es gut mit mir, er hat Mitleid mit mir, er will mich wieder glücklich machen und hat sich vorgenommen, mir meine alte Königsmacht wieder zu verschaffen, er ist ja auch im Stande dazu; darum wird es gut sein, mit ihm zu gehen, was soll ich im Walde?« Also fröhlich gestimmt, wollte er wegen Sutasomas Wohlthat sein Lob aussprechen: »Freund Sutasoma, es giebt kein grösseres Glück, als dich zum Freund, kein grösseres Unglück, als dich zum Feind zu haben. Wie der Mond in der finsteren Monatshälfte von Tag zu Tag mehr abnimmt, so ist der Verkehr mit Schlechten, o König, der dunklen Monatshälfte gleich.«

»Als ich dem Lüsternen folgte, dem Koch, dem elendesten aller Menschen, vollbrachte ich Schandthaten, die mich zur Hölle führen.«

»Wie der Mond in der hellen Monatshälfte von Tag zu Tag zunimmt, so ist es mit dem Verkehr mit Guten, o König, er ist der hellen Monatshälfte gleich.«

»Als ich mich dir anschloss, o Sutasoma, bedenke wohl, da werde ich gute Werke thun, die mich zum Himmel führen.«

»Wie auf dem Trocknen die Lebenskraft des Fisches nicht lange währt, nicht von Bestand sein kann, so ist auch der Verkehr mit schlechten Menschen ohne Bestand, wie Wasser auf dem Trocknen.«

»Wie im Wasser die Lebenskraft des Fisches aushält, o Bester der Männer, so ist auch der Verkehr mit guten Menschen ein dauernder, wie Wasser an feuchter Stelle.«

»Unvergänglich ist der Verkehr mit guten Menschen; so lang das Leben währt, hält die Freundschaft an. Rasch aber geht dahin die Freundschaft mit Schlechten, so verschieden ist das Wesen der Guten von dem der Schlechten.«

Also pries der Menschenfresser den Bodhisatva; dieser aber zog mit ihm und den Königen in das nächste bewohnte Land. Als die Bevölkerung dort den Bodhisatva sah, eilte sie zur Stadt und meldete die Ankunft; da kamen Minister und Kriegsmacht heran und umgaben sie; mit dieser Umgebung zog der König gegen das Königreich von Bârâṇasî. Unterwegs kamen ihm Leute des Landes Bârâṇasi entgegen, ergaben sich ihm und folgten ihm. So schwoll sein Gefolge mächtig an; damit kam der Bodhisatva nach Bârâṇasî. In dieser Stadt war der Sohn des Menschenfressers König geworden; sein Stadthauptmann war noch der erwähnte Kâlahatthi. Die Bürger meldeten dem König: »O Grosskönig, es heisst, dass Sutasoma den Menschenfresser bewältigt hat und nun hierher zieht; wir sind entschlossen, ihm nicht zu gestatten, die Stadt zu betreten.« Darum schlossen sie rasch die Stadtthore und besetzten, die Waffen in der Hand, die Mauern. Als der Bodhisatva sah, dass die Mauern geschlossen seien, liess er den Menschenfresser und die Könige zurück und ging nur mit einigen Ministern auf die Stadt zu: »Ich bin König Sutasoma«, rief er, »öffnet die Thore!« Da gingen einige und meldeten dies dem König. »Macht rasch auf!« Also liess der König die Stadt öffnen und Sutasoma zog ein; der König und der Feldhauptmann Kâlahatthi zogen ihm entgegen und führten ihn zum Palaste. Sutasoma setzte sich auf den Thron, liess die erste Gemahlin des Menschenfressers und die noch übrigen Minister rufen und sprach dann zu Kâlahatthi: »Kâlahatthi, warum verbietet ihr dem König, in die Stadt einzuziehen?« Kâlahatthi antwortete: »Als er noch König war, frass er hier in seiner Hauptstadt viele Menschen auf; er benahm sich nicht, wie es einem König zusteht; er brachte ganz Indien in Aufruhr, so schmachvoll benahm er sich. Das war der Grund; denn jetzt wird er es ebenso machen.« »Habt dess keine Sorge, ich habe ihn bekehrt und habe ihm das Sittengesetz beigebracht; er wird Keinen auf Leben und Tod schädigen, ihr braucht euch nicht mehr zu fürchten; handelt nicht also! Ueberlege du, o König, dass die Kinder ihre Eltern ehren sollen. Kinder, welche für Vater und Mutter sorgen, gehen den Weg zum Himmel, die anderen zur Hölle«, also ermahnte er den jungen König, der auf einem niedrigen Stuhle neben ihm sass. Dem Feldhauptmann sprach er mit folgenden Worten zu: »Kâlahatthi, du bist des Königs Freund und Diener; der König hat dich in grosse Ehren eingesetzt, du musst auch für das Wohl des Königs Sorge tragen.« Zur Königin sprach er: »O Königin, du bist aus anderem Hause an des Königs Seite gerufen worden, du warst seine erste Gattin und hast von ihm Söhne und Töchter, auch dich muss das Wohl des Königs kümmern«; und um sein Werk zu krönen, setzte er hinzu:

»Der ist kein König, der da den Sieger spielt, wo kein Sieg erfochten werden darf; der ist kein Freund, der den Freund aus dem Felde schlägt; das ist keine Gattin, welche sich vor dem Gatten fürchtet; das sind keine Söhne, die den alten Vater verlassen. Das ist keine Rathsversammlung, wo die Klugen fehlen, noch sind die klug, welche nicht die Wahrheit reden. Begierde, Hass und Bethörung gaben die Klugen auf und sprechen die Wahrheit. Nicht ohne Verklärung erscheint der Weise inmitten der Thoren, verklärt erscheint er, wenn er die Wahrheit darlegt. Er erläutere die Wahrheit, beleuchte sie, er zeige das Siegeszeichen der Weisen, denn die Siegeszeichen der Weisen sind die guten Lehren und die Wahrheit ihre Siegesfahne.«

Als dies der König und der Feldhauptmann hörten, fügten sie sich. »Wohlan denn, wollen wir den König einholen«; also liessen sie in der Stadt die Trommel ertönen, versammelten die Bürger und verkündeten: »Habt keine Angst mehr, der König hat sich bekehrt; kommt, wir wollen ihn wieder einsetzen.« Nun zogen sie, den Bodhisatva an der Spitze, in Masse dem Könige entgegen, verneigten sich vor ihm, liessen dann seine Leibdiener holen, die ihn badeten und barbierten, stellten dann den König auf einen kostbaren Thron und weihten ihn aufs neue; dann führten sie ihn in die Stadt. Der neue König aber feierte mit den Fürsten und dem Bodhisatva ein grosses Fest, und durch ganz Indien ging nur der eine Jubelruf: »König Sutasoma

hat den Menschenfresser bekehrt und ihn wieder in sein Reich eingesetzt.« Die Bewohner von Indapatta aber luden die Könige ein. Als nun der Bodhisatva einen Monat in Bârâṇasî verbracht hatte, sprach er zum Menschenfresser, ihn ermahnend: »Freund, wir wollen Abschied nehmen, sei du unverdrossen, lass an unserem Eingangsthore und Ausgangsthore je fünf Almosenhäuser bauen, versieh deine Königspflichten treu und vermeide böse Wege«. Indess versammelte sich die Kriegsmacht aus den Städten der Fürsten je länger je mehr an; mit diesem Heere zog der Bodhisatva aus Bârâṇasi aus, der frühere Menschenfresser begleitete ihn und kehrte dann auf halbem Wege um. Den Fürsten, welche keine Wagen hatten, verschaffte der Bodhisatva Wagen und entliess sie dann; die Fürsten zogen nach angemessenen Anreden und Umarmungen, nachdem sie mit dem Bodhisatva Freund geworden waren, jeder in sein Vaterland heim. Auch der Bodhisatva erreichte seine Hauptstadt, zog mit grosser Pracht in die von den Bewohnern wie eine Stadt der Götter ausgeschmückte Stadt ein, begrüsste seine Eltern und feierte, auf einer Terrasse stehend, einen grossen Empfang. Als er nun in Gerechtigkeit sein Reich regierte, kam ihm also in den Sinn: »Die Baumgottheit hat mir viel geholfen, ich werde ihr ein grosses Opfer bringen.« Deshalb lies er nicht weit von dem erwähnten grossen Feigenbaume einen grossen Teich herstellen, siedelte viele Leute an und baute eine Ortschaft; diese Ortschaft wuchs schnell an, sie hatte achtzigtausend Bazare. Den Platz unter dem Baume, von den Zweigen an, liess er glätten und in eine rings umzäunte Terrasse mit Thoren verwandeln, dort wohnte die Gottheit zufrieden. Weil die Ortschaft an der Stelle errichtet wurde, wo der blutbespritzte (kammâsa) Menschenfresser gehaust hatte, erhielt sie den Namen »Kammâsadamma«. Alle Fürsten aber folgten dem, was ihnen der Bodhisatva gesagt hatte und bereiteten sich durch Heilsthaten, wie Almosengeben u. s. w., den Weg zum Himmel.

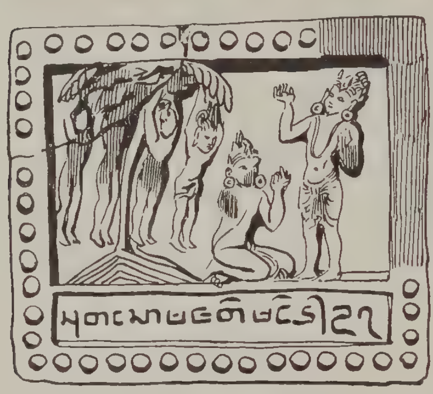


Abb. 39.

Nachdem der Meister dieses Beispiel angeführt hatte, fügte er noch hinzu: »So bin ich es wieder, ihr Mönche, der den Aṅgulimâla bekehrte, habe ich es ja doch schon in der Vorzeit gethan«, und wandte die Erzählung an: »Damals war der König, welcher Menschenfleisch frass, Aṅgulimâla, Kâlahatthi war Sâriputta, der Brâhmaṇa Nanda Ânanda, die Gottheit des Baumes war Kâśyapa, Gott Sakka Anuruddha, die übrigen Könige die Umgebung des Buddha, Vater und Mutter die Königsfamilie, König Sutasoma aber war ich.«

Die Platte stellt von dieser umfangreichen Erzählung nur den wesentlichen Moment vor: den Menschenfresser — aber mit königlicher Krone! — wie er unter dem Baume sitzt, an dessen Zweigen die Fürsten Indiens an den Händen aufgehängt sind; vor dem Menschenfresser steht der Bodhisatva, ebenfalls mit Krone, Ohrpflöcken und Brustkette geschmückt und redet demselben zu.

Die Unterschrift lautet: »Sutasomadsat maṅ 537«: Sutasomadschâtaka (der Bodhisatva war) ein König, No. 537. Die sinhalesische Liste giebt dies Dschâtaka unter No. 540 als Mahâsutasoma. — Die Bezeichnung als »grosses« S.-Dschâtaka hat der Former unserer Platte wegen Raummangel weggelassen.

Noch kurz vor der Drucklegung dieser Zeilen konnte ich flüchtig Notiz nehmen von dem Aufsatze des Prof. Sergius von Oldenburg in den Vostočnyja zamětki, St. Petersburg 1896, S. 337 ff., worin Tafel CLXV 116, 117, 118, 119 der Publikation von Bârâ-Buḍur (von Leemans) dem Sutasomadschâtaka zugewiesen werden. Es ist bemerkenswerth, dass der Menschenfresser auf diesen Reliefs stets als Dämon mit dickem Kopf und straubigem Haare abgebildet ist.

26. Mahisadschâtaka (278).

Uebersetzt bei R. 262 f. Text bei Fausböll II, 385 ff.

»Welchen Zweck vor Augen.« Dies sprach der Meister, zu Dschetavana weilend, in Bezug auf einen muthwilligen Affen. In Sâvatthi war ein muthwilliger Affe, welcher in einem Hause gezähmt gehalten wurde, in den Elefantenstall gelaufen, hatte sich auf den Rücken eines

gutgearteten Elefanten gesetzt, ihn mit Exkrementen beschmutzt und lief nun auf ihm herum. Der Elefant bei seiner Gutmüthigkeit und Gelassenheit that ihm nichts. Aber eines Tages stand an dem Platze dieses Elefanten ein anderer, böser, junger Elefant. Der Affe dachte: »Das ist derselbe« und sprang auf den Rücken des bösen Elefanten. Dieser fasste ihn mit dem Rüssel, warf ihn zur Erde, trat mit dem Fusse auf ihn und zermalmte ihn. Dieser Vorgang wurde den Mönchen bekannt. Da erzählten sich die Mönche einmal in der Halle: »Ehrwürdiger Bruder, der muthwillige Affe ist auf den Rücken eines bösen Elefanten geklettert, weil er ihn für den zahmen hielt, und dieser hat seinem Leben ein Ende gemacht.« Der Meister trat hinzu: »Ueber welcher Geschichte, ihr Mönche, sitzt ihr hier zusammen?« und als man ihm sagte, über welcher, sprach er: »Nicht jetzt blos, ihr Mönche, war dieser muthwillige Affe so geartet, von Alters her war es so« und erzählte die alte Geschichte:

In der alten Zeit, als zu Bârâṇasî Brahmadatta das Reich regierte, war der Bodhisatva im Himâlaya als Büffel wiedergeboren und weidete, als er gross geworden, grosse Kraft und einen mächtigen Leib bekommen hatte, in den schwer zugänglichen Waldschluchten von Bergmulden am Fusse des Gebirges, wo er einen schönen Baum sah und Weide fand; im Schatten dieses Baumes blieb er den Tag über. Da sprang ein muthwilliger Affe vom Baum herab, kletterte auf seinen Rücken, beschmutzte ihn mit seinen Exkrementen, fasste seine Hörner und daran hängend griff er nach dem Schweif, schüttelte damit hin und her und spielte so. Der Bodhisatva in seiner Geduld, Liebe und Gefälligkeit, kümmerte sich garnicht um seine Unarten. Das wiederholte der Affe immer wieder. Da eines Tages erschien die Baumgottheit auf einem Zweige des Baumes und sprach zu ihm: »König der Büffel, warum erträgst du die Missachtung seitens dieses boshaften Affen, hindere ihn doch daran« und ferner die zwei ersten Verse:

»Welchen Zweck vor Augen erträgst du die Schmach seitens des Leichtsinnigen, des Schadenfrohen, der überall nach seinem Belieben handelt. Stoss ihn mit dem Horn zu Boden, tritt mit dem Fuss auf ihn, noch mehr werden dich die Thoren plagen, wenn du diesen nicht zur Ruhe bringst.«

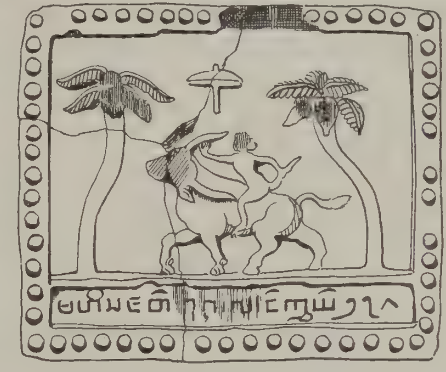


Abb. 40.

Als dies der Bodhisatva hörte, sprach er: »Gottheit des Baumes, wenn ich, der ich mich nicht über die Gewaltthätigkeit dieses Geschlechtes beschwere, die Schädigung durch diesen nicht ertragen würde, wie soll da mein Wunsch in Erfüllung gehen; er wird, indem er einen anderen als ebenso geartet wie ich betrachtet, auch dort seine Unart begehen, und wenn er es bei einem wilden Büffel thut, so wird dieser ihn tödten; wenn er so durch andere seinen Tod findet, so wird er mich von der Schädigung und dem Morde, den ich begehen müsste, frei machen« und sprach den dritten Vers:

»Er wird es auch mit einem anderen so machen, indem er ihn für mich hält; die anderen werden ihn dann tödten und ich bin von ihm erlöst.«

Nach ein paar Tagen ging der Bodhisatva an einen anderen Ort, und ein anderer aber böser Büffel kam an die erste Stelle und blieb dort. Der böse Affe dachte: »Da ist er ja wieder«, sprang auf seinen Rücken und trieb seinen Unfug wieder. Aber der Büffel schüttelte ihn ab, warf ihn zu Boden, traf ihn mit dem Horn auf das Herz, trampelte mit den Füssen auf ihn und zermalmte ihn.

Nachdem der Meister dieses Beispiel erzählt und die Wahrheit verkündigt hatte, wandte er das Dschâtaka an: »Damals war der böse Büffel der böse Elefant, der böse Affe derselbe, der maassvolle Büffelfürst aber war ich.«

Die Platte zeigt einen Affen, welcher auf einem Büffel reitet, er fasst ihn mit der linken Hand am rechten Horn. Ueber dem Büffel in der Luft steht der Schirm, welcher den Büffel als Bodhisatva bezeichnet. Zwei Palmen rechts und links bezeichnen den Ort und dienen zugleich als Raumfüller. Durch ein kurioses Missverständniss liess der Bildner den Affen sich selbst am Schwanze zerren statt den Büffel, wie der Text deutlich sagt. Die Inschrift lautet: »Mahisadsat p'râ-lauṅ kyway (modern kywè) 278«: Das Mahisadschâtaka, der Bodhisatva war ein Büffel, No. 278. Die sinhalesische Liste giebt das Dschâtaka unter No. 280.

Nach Sergius von Oldenburg, Vostočnyja Zamětki, St. Petersburg 1896, gehört zu diesem Dschâtaka Tafel CLXIX 129, 130, 131, 132 der Publikation von Bārå Buḍur. Bemerkenswerth ist, dass die dabei vorkommende Baumgottheit als Dämon mit straubigem Haar dargestellt wird und zwar als selbstständige, nicht mit dem Baume verbundene Gestalt, wie die rukkhadevatâ unserer Glasuren. Vergleiche unten das Samuddadschâtaka.

27. Maṇikaṇṭhadschâtaka (253).

Uebersetzt bei R. 197 ff. Text bei Fausböll 2, 282 ff.

»Ich erhalte Essen und Trinken.« Dies sprach der Meister, bei dem Aggalava Tschetiya wandelnd, in der Nähe von Âlavi in Bezug auf die Vorschrift des Hüttenbauens. Die Mönche zu Âlavi gingen herum, weil sie eine Almosenhütte machen lassen wollten, und waren voll von Wünschen, voll von Forderungen: »Gebt uns einen Mann, gebt uns einen, der für den Mann sorgt.« Die Einwohner der Stadt, überlaufen und in Bedrängniss durch das Bitten und Fordern, kamen, sobald sie Mönche sahen, in Schrecken und Unruhe und liefen davon. Da kam der ehrwürdige Mahâkassapa nach Âlavi und suchte dort Almosen. Als die Leute den Sthavira sahen, blieben sie ebenfalls aus. Als nun der Sthavira von seinem Rundgange zurückgekehrt war und gegessen hatte, sprach er zu den Mönchen: »Ehrwürdige, früher war in Âlavi leicht Almosen zu erlangen, warum ist denn jetzt das Almosen so schwer zu erhalten?« Als er nun den Grund erfuhr, erzählte er, sobald der Vollendete nach Âlavi gekommen, beim Aggalava Tschetiya sich aufhielt, den Vorgang. Der Meister liess daraufhin die Mönche zusammenkommen und frug die Mönche von Âlavi: »Ist es wahr, ihr Mönche, wollt ihr eine Almosenhütte bauen lassen?« Und als er die Antwort erhielt: »Ja, o Herr«, da tadelte er die Mönche: »Ihr Mönche, dieses Fordern ist sogar den Nâgas, welche in der Schlangenwelt wohnen, die erfüllt ist mit den sieben Juwelen, unangenehm, geschweige für die Menschen, bei denen, wenn man ein Karshapaṇa haben will, es wirkt, als ob man Fleisch aus dem Steine holen wollte«, und erzählte die Geschichte aus der Vorzeit:

»In der alten Zeit, als zu Bârâṇasî Brahmadatta das Reich regierte, wurde der Bodhisatva in einem reichen Brahmanengeschlecht wiedergeboren. Als er soweit war, dass er, nachdem er (zu der Mutter) hinlaufen und um sie herumlaufen gelernt, wirklich gehen konnte, wurde ein anderes an Tugendverdiensten reiches Wesen im Leibe seiner Mutter wiedergeboren. Als nun die beiden Brüder in das reife Alter gekommen waren, gingen sie, voll Schmerz darüber, dass ihre Eltern starben, in eine Einsiedelei, bauten sich an der Gañgâ eine Blätterhütte und wohnten dort. Der ältere hatte am Oberlauf der Gañgâ seine Blätterhütte, der jüngere am Unterlauf. Da eines Tages kam der Nâgakönig Maṇikaṇṭha aus seinem Reiche herbei, ging am Ufer der Gañgâ in Menschengestalt hin und her, kam so nach der Einsiedelei des jüngeren Bruders, verneigte sich vor ihm und setzte sich ihm zur Seite nieder. So kamen sie beide in unterhaltendes Gespräch, fassten Vertrauen zu einander und konnten endlich nicht mehr ohne einander sein. Maṇikaṇṭha kam nun immer wieder zu dem jüngeren Bruder, setzte sich zu vertraulichem Gespräch bei ihm nieder und wenn er gehen wollte, verwandelte er in Folge der Zuneigung zu ihm seine Gestalt, umwickelte (als Schlange) den Büsser und hielt ihn umfasst, blies über seinem Kopfe den Brustschild breit auf; wenn er nun ein Weilchen so gelegen hatte, bewältigte er die Zuneigung wieder, verwandelte seine Gestalt wieder (in die menschliche), verneigte sich vor dem Büsser und ging an seinen Wohnplatz zurück. Aus Angst vor ihm magerte der Büsser ab, wurde übelaussehend, von schlechter Gesichtsfarbe und eine Blässe folgte der anderen; sein ganzer Körper bestand nur mehr aus Haut und Adern. So kam er eines Tages zu seinem Bruder. Der Bruder fragte ihn: »Wodurch bist du denn so mager geworden, so übelaussehend, von schlechter Farbe, so dass eine Blässe die andere ablöst und dein Körper nur Haut und Adern sind?« Er erzählte ihm den Vorgang, und auf die Frage: »Mein Bruder, wünschest du denn überhaupt, dass der Nâga zu dir kommt oder nicht?« sagte er: »Ich wünsche es nicht.« Auf die Frage: »Welchen Schmuck hat denn der Nâgarâdscha angelegt, wenn er zu dir kommt?« antwortete er: »Den Wunschedelstein.« »Wenn so, so bitte du, sobald der Nâgakönig zu dir kommt, noch bevor er sich niedergesetzt

hat, ihn um den Wunschedelstein; dann wird der Nâga dich nicht umringeln, sondern so fortgehen; am nächsten Tage aber bitte ihn schon, wenn er beim Herankommen am Thor der Einsiedelei steht, und am dritten Tage, wenn er aus der Gañgâ auftaucht; dann wird er nicht mehr zu dir kommen.« Der Büsser erklärte sich einverstanden, ging nach seinem Blätterhäuschen zurück und als am nächsten Tage der Nâga zu ihm kam und noch stand, bat er ihn: »Schenke mir deinen Edelsteinschmuck.« Der Nâga setzte sich garnicht, sondern ging weg. Am nächsten Tage, als er beim Herankommen eben an der Thüre der Einsiedelei stand, sagte er: »Gestern hast du mir den Edelsteinschmuck nicht geschenkt, jetzt aber werde ich ihn wohl erhalten können.« Der Nâga betrat die Einsiedelei überhaupt nicht, sondern eilte fort. Am dritten Tage sagte er, als er auftauchte, zu ihm: »Heute ist der dritte Tag, dass ich dich bitte, gieb mir jetzt das Wunschjuwel.« Der Nâga blieb im Wasser und sagte, den Büsser abweisend, zwei Verse:

»Ich erhalte Essen und Trinken durch die Kraft dieses Juwels in grosser Zahl und wunderbar; dies Juwel gebe ich dir nicht, denn du verlangst mir zuviel; deine Einsiedelei werde ich nicht mehr betreten.«

»Wie ein Kind, welches eine blanke Scherbe in der Hand hat, bedrohtest du mich, indem du diesen Stein verlangtest; dies Juwel gebe ich dir nicht, etc.«



Abb. 41.

Nachdem der Nâgakönig so gesprochen hatte, tauchte er im Wasser unter, ging nach der Nâgawelt und kehrte nie wieder. Da wurde nun der Büsser, weil er den geliebten Nâgakönig nicht mehr sah, noch magerer, sah noch schlechter aus und bleicher, so dass Blässe auf Blässe eintrat und sein Körper bloss noch aus Haut und Knochen bestand. Da dachte der ältere Bruder: »Ich will doch sehen, wie es dem jüngeren Bruder ergeht«, ging zu ihm und fand ihn noch viel bleicher als früher; da fragte er ihn: »Wodurch bist du denn noch bleicher geworden?« Und als er hörte: »Weil ich den Nâga, den ich gerne sah, vermisse«, dachte er: »Dieser Büsser kann ohne den Nâgakönig nicht leben« und sprach den dritten Vers:

»Wessen Freundschaft man wünscht, den bitte man nicht; durch zu viel Bitten wird er abgeneigt; so ist der Nâga verschwunden, weil er von dem Brâhmaṇa um das Wunschjuwel gebeten wurde.«

Nachdem er so gesprochen hatte, ermahnte er ihn: »Sei jetzt nicht traurig!« und kehrte selbst in seine Einsiedelei zurück. Später wurden die beiden Brüder, nachdem sie die Einsichten und Vollkommenheiten erlangt hatten, im Brahmâhimmel wiedergeboren.

Der Meister sprach: »So ist sogar den Nâgas, welche in einem Lande wohnen, das angefüllt ist mit den sieben Edelsteinen, das Fordern unlieb, geschweige denn den Menschen.« Nachdem er das Beispiel erzählt hatte, erklärte er die Vorgeburten: »Damals war der jüngere Ânanda, der ältere aber war ich.«

Diese Platte ist leider nur zur Hälfte erhalten, die andere Hälfte ist weggesägt; die erhaltene Darstellung zeigt einen Brâhmaṇa-Ṛishi in meditativer Pose sitzend, umwickelt von einer riesigen Schlange, die ihren Kopf auf den des Büssers legt. Die fehlende Figur des älteren Bruders ist durch den noch erhaltenen Schirm als Bodhisatva bezeichnet gewesen.

Die Inschrift ist fehlerhaft und ebenfalls nur in ihrer ersten Hälfte erhalten. Geschrieben ist Paṇḍikaṇṭhadsat, eine sehr nahe liegende Verschreibung von Maṇikaṇṭha, da dem Schreiber wohl nebenbei das Wort Paṇḍita eingefallen sein mochte. Unter den unbezeichneten Dschâtakadarstellungen zu Bharhut befindet sich eines, welches vielleicht hierhergezogen werden darf, nämlich die Darstellung auf Taf. XLII bei Cunningham, the Stûpa of Bharhut, welche unter No. 1 einen brahmanischen Asketen zeigt, welcher vor einer Blätterhütte sitzt und mit einer riesenhaften sechsköpfigen Schlange spricht.

28. Matakabhattadschâtaka (18).

Uebersetzt B. St. 226 ff., Ch. 51. Text bei Fausböll I, 166 ff.

»So mögen die Weisen erkennen.« Dies sprach der Meister, zu Dschetavana weilend, in Bezug auf einen Leichenschmaus. Damals richtete das Volk für verstorbene Verwandte

sogenannte Leichenschmäuse zu, indem man viele Ziegen, Schafe u. dgl. schlachtete. Als dies die Mönche sahen, frugen sie den Meister: »O Herr, jetzt bringt das Volk wieder viele Thiere ums Leben, um einen sogenannten Leichenschmaus zu feiern; ist denn, o Herr, ein Nutzen dabei?« Der Meister sprach: »Ihr Mönche, wenn Jemand in der Absicht: ‚Wir wollen einen Leichenschmaus geben!' Leben tödtet, so ist dabei gar kein Vortheil; in der alten Zeit lehrten die Weisen, im Himmel sitzend, das Gesetz und erklärten es als Sünde und erreichten so, dass die Bewohner von ganz Dschambudvîpa diesen Gebrauch aufgaben; jetzt aber ist er wieder zum Vorschein gekommen, da die Wohlfahrt eine Verringerung erlitten hat«, und erzählte die alte Geschichte:

In der alten Zeit, als Brahmadatta zu Bârâṇasî König war, liess ein der drei Vedas völlig kundiger, als Lehrer weltberühmter Brâhmaṇa, in der Absicht, einen Leichenschmaus zu geben, ein Böckchen greifen und sprach zu seinen Schülern: »Führt dieses Böckchen an den Fluss, wascht es dort, hängt um seinen Hals einen Kranz, gebt ihm eine Handvoll Futter, schmückt es und bringt es dann wieder.« Die Schüler erklärten sich bereit, nahmen das Böcklein, gingen an den Fluss, wuschen und schmückten das Thier, das am Ufer stand. Das Böckchen erkannte den Vorgang als den Lohn für Handlungen in einem früheren Dasein, und in dem Gedanken: »Aus welchem Elend werde ich befreit werden!« wurde es fröhlich und, als wollte es den Loṭâ zerbrechen, erhob es ein mächtiges Gelächter; dann aber, als es überlegte: »Sobald dieser Brâhmaṇa mich geschlachtet hat, wird er das durch mich überkommene Elend erleiden«, bekam es Mitleid zu dem Brâhmaṇa und weinte in hellen Tönen. Da frugen ihn die Schüler: »Liebes Böckchen, du lachtest so laut und weintest so laut; warum hast du gelacht, warum hast du geweint?« »Fragt mich nach dem Grunde in Gegenwart eures Lehrers.« So nahmen sie ihn und gingen und zeigten dies dem Lehrer an. Als der Lehrer ihre Worte vernahm, fragte er das Böckchen: »Aus welchem Grunde hast du gelacht, aus welchem geweint?« Das Böckchen, welches sich der von ihm vollbrachten Handlung durch die erinnernde Erkenntniss seiner Wiedergeburten bewusst war, sagte zu dem Brâhmaṇa: »O Brâhmaṇa, in einem früheren Dasein war ich ebenso wie du ein Vedenkundiger Brâhmaṇa; in der Absicht, einen Leichenschmaus zu geben, liess ich ein Böckchen schlachten und gab den Schmaus. Ich habe nun, da ich ein Böckchen schlachten liess, in einer weniger als fünfhundert Geburten erdulden müssen, dass mir der Kopf abgeschnitten wurde; dies aber ist, da es zur Reife geht, meine fünfhundertste Geburt. Da ich nun von einem solchen Elende erlöst werde, deshalb habe ich voll Freuden gelacht; als ich weinte, dachte ich daran, dass, wie ich ein Böckchen mordend fünfhundert Geburten hindurch den Schmerz des Enthauptetwerdens erlitt und heute von diesem Elend erlöst werde, der Brâhmaṇa, welcher mich tödten lässt, wie ich fünfhundert Existenzen hindurch die Pein der Enthauptung dulden wird; aus Mitleid darüber weinte ich.« »Böckchen, fürchte dich nicht, ich werde dich nicht tödten lassen.« »Was sagst du, Brâhmaṇa, ob du mich tödten oder nicht tödten lässt, du wirst doch nicht in der Lage sein, mich heute vom Tode zu retten.« »Böckchen fürchte dich nicht, ich will dir Schutz geben und selbst mit dir herumgehen.« »O Brâhmaṇa, dein Schutz ist schwach; denn die böse That, welche ich gethan habe, ist sehr gross.« Der Brâhmaṇa liess das Böckchen los. »Dieses Böckchen wollen wir von Niemand tödten lassen«, nahm seine Schüler und ging mit dem Böckchen hin und her. Das Böckchen war kaum freigelassen, da streckte es seinen Hals nach einem Gebüsch, welches auf einem Felsenstück gewachsen war, und begann die Blätter abzuweiden; in demselben Moment schlug der Blitz in den Felsen und ein losspringender Steinsplitter traf den vorgestreckten Hals des Böckchens und schlug den Kopf ab. Die Leute liefen zusammen. Da wurde der Bodhisatva als Baumgottheit an dieser Stelle wiedergeboren. Noch während die Menge den Vorgang sah, erschien er sitzend auf einem Pfühle am Himmel und sprach: »Wer so die Frucht der bösen That vor Augen sieht, der wird wohl kein Leben zerstören wollen«, und lehrte dann mit wohlklingender Stimme das Gesetz mit dem Verse:

»Alle Wesen mögen erkennen, schmerzvoll ist dieses Dasein, dann wird, was beseelt ist, kein beseeltes Wesen tödten, denn der, welcher tödtet, wird es beklagen müssen.«

So drohte der Mahâsatva mit dem Schrecken der Hölle und lehrte das Gesetz. Die Leute, welche diese Predigt hörten, hörten auf, aus Schreck vor der Hölle, Thiere zu schlachten. Nachdem der Bodhisatva gelehrt, die Leute in der Tugend gefestigt

hatte, ging er fort, wohin er wollte. Das Volk aber hielt die Vermahnung des Bodhisatva fest, gab Almosen und vollbrachte andere Heilsthaten und füllte so die Stadt der Götter.

Nachdem der Meister diese Parabel erzählt hatte, machte er die Anwendung und legte die Geburtsgeschichte aus: »Damals war ich die Baumgottheit.«

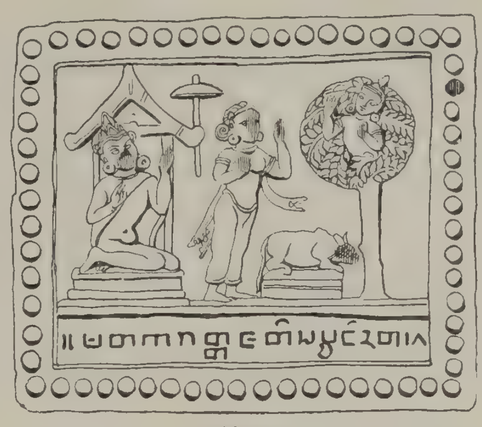


Abb. 42.

Die Platte zeigt in der Mitte der Komposition den Brâhmaṇa in reichem Schmuck, vor ihm auf dem Altare liegt das Opferthier. Die Darstellung ist so angeordnet, dass das Opfer vor einem Baum, aus dessen Zweigen die Baumgottheit herausblickt, stattfinden soll. Hinter dem Brâhmaṇa sitzt ein Mann in königlicher Tracht, in der wiederholt schon beschriebenen Pose des Sprechenden (A), vor einem Baldachine; bezeichnet ist diese Figur durch den Schirm als Bodhisatva. Das Relief enthält also die Bodhisatvafigur zweimal: einmal als Baumgottheit und einmal als Gottheit in königlicher Tracht.

Die Inschrift lautet: »Matakabhattadsat sač paṅ nat 18«: Das Matakabhattadschâtaka, (er war) eine Baumgottheit, No. 18.

29. Mittâmittadschâtaka (473).

Text bei Fausböll IV, 196 ff.

»Welche Werke verrichtet der Mann?« Dies sprach der Meister in Bezug auf einen den Dienst des Königs wahrnehmenden Rath, des Herrschers von Kosala. Man sagte von ihm, dass er die rechte Hand des Königs sei. Der König erwies ihm auch ungewöhnliche Ehren. Die übrigen Räthe, welche den genannten nicht leiden konnten, verleumdeten ihn beim König: dieser Minister sei nicht für des Königs Vortheil. Der König prüfte ihn, fand keinen Grund einer Schuld, und während er dachte: »Ich kann an ihm keinen Fehler finden, wer mag wohl im Stande sein, an ihm zu erkennen, ob er mir freundlich oder feindlich gesinnt ist, erkannte er: »Ausser dem Meister ist Niemand im Stande, diese Frage zu lösen, ich will gehen und ihn fragen.« Deshalb ging er nach dem Frühstück und frug ihn: »O Meister, wie kann man an einem Manne erkennen, ob er freundlich oder feindlich gesinnt ist?« Da sagte zu ihm der Meister: »O König, auch in der Vorzeit haben Weise über diese Frage nachgedacht und Weise gefragt und nachdem sie berichtet worden waren, ihre Feinde gemieden und die Freunde geschätzt«, und erzählte auf Bitten die alte Geschichte:

In der alten Zeit, als Brahmadatta zu Bârâṇasî das Reich regierte, war der Bodhisatva, der die Interessen des Königs und die Justiz verwaltete, Rath des Königs. Da verleumdete man in Bârâṇasî den Rath, welcher den Dienst des Königs versah. Da der König ein Vergehen nicht finden konnte, frug er, in Verlegenheit, wie er wohl erkennen könne, ob jener Freund oder Feind sei, den Bodhisatva und sprach den ersten Vers:

»Welche Werke verrichtet der Mann, dass der Weise, durch Auge und Ohr belehrt, erkenne, dass er sein Feind sei und wie er in dieser Einsicht über ihn hinwegkomme.«

Da sprach der Bodhisatva, ihm die Eigenthümlichkeiten des Feindes darlegend, die folgenden fünf Verse:

»Er freut sich nicht, wenn er den Bekannten sieht, noch begrüsst er ihn mit Heiterkeit, er kann ihm nicht ins Gesicht sehen, er spricht stets das Gegentheil.«

»Er pflegt seine Gegner und missachtet seine Freunde, die, welche ihn loben wollen, weist er zurück, er lobt die, welche ihn schädigen.«

»Das, was er im Herzen trägt, spricht er nicht aus; was jener im Herzen trägt, aber verkündet er; was er thut, lobt er nicht; was jener für wahr hält, findet seine Beistimmung nicht.«

»Sein Schaden freut ihn, sein Vortheil freut ihn nicht; wenn ihm ein wunderbarer Glücksfall zu Theil wird, der jenem nicht zu Theil wurde, so gedenkt er nicht seiner: »Ah, auch der Freund kann Theil daran haben.«

Das sind die sechszehn Zeichen des bösen Freundes, an denen der Weise, durch Aug' und Ohr belehrt, den Feind erkennen mag.«

Als er nun weiter gefragt wurde mit dem Verse über die Eigenthümlichkeiten des Freundes:

»Welche Werke verrichtet der Mann, dass der Weise, durch Auge und Ohr belehrt, erkenne, dass er sein Freund sei und wie er in dieser Einsicht mit ihm verkehre«, beschrieb er in den übrigen Versen die Eigenthümlichkeiten des Freundes:

»Wenn der Bekannte in die Fremde gegangen ist, gedenkt er seiner;*) wenn er wiederkehrt, begrüsst er ihn voll Freuden, er hängt an ihm und spricht ihm gefällig.«

»Seiner Freunde pflegt er und nimmt sich seiner Feinde nicht an; die, welche ihn schelten, wehrt er ab und lobt die, welche ihn rühmen wollen.«

»Das, was er selbst im Herzen trägt, spricht er offen aus und was jener im Herzen hat, bewahrt er treulich; was er thut, findet sein Lob, und was er als wahr erkennt, das preist er.«



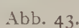


Abb. 43.

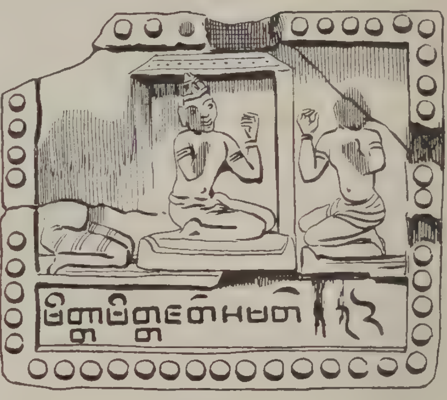


Abb. 44.

»Ueber das Glück jenes freut er sich, und wenn jener Unglück hat, bringt es ihm keine Freude; wenn ihm ein wunderbarer Glücksfall zukommt, der jenem nicht zukam**), so gedenkt er jenes: »Ah, auch der Freund mag Theil daran haben.«

»Das sind die sechszehn Zeichen des guten Freundes etc. etc.«

Ueber diese Geschichte höchst erfreut, verlieh der König jenem hohe Ehren.

Nachdem der König dieses Beispiel erzählt hatte, sprach er: »So hat, o Grosskönig, auch in der alten Zeit die Frage bestanden, weise Männer haben sie beantwortet: an diesen zweiunddreissig Zeichen ist Freund und Feind zu unterscheiden«, und wandte die Geschichte an: »Damals war Ânanda der König, der weise Rath aber war ich.«

Die Darstellung zeigt einen König unter einem Baldachin sitzend, hinter ihm einen Begleiter, der zur Hälfte zerstört ist, vor ihm der Minister. Wie schematisch die Reliefs gemacht sind, wird an diesem Stück sehr deutlich: genau dasselbe Motiv ist für das zweite im Dschâtakabuch vorkommende Mittàmittadschâtaka verwendet (197 Ch. 91 f.): offenbar aus Missverständniss; denn dort ist der Bodhisatva nicht wie auf unserer Platte der Minister, sondern ein Asket und Lehrer von Brâhmaṇas. Beide Platten zeigen die Inschrift: »Mittàmittadsat amat 473 (und 196?« leider etwas zerstört): Mittàmittadschâtaka (der Bodhisatva war) ein Minister, No. 473. Die sinhalesische Liste hat das Dschâtaka unter No. 476.

*) tam saṃsarati?

**) Im Text: »tassa uppajjate sati!«

30. Mittavindakadschâtaka.

Vgl. unten unter Tschatudvâradschâtaka.

31. Nakkhattadschâtaka (49).

Uebersetzt im Journal of the As. Society Ceyl. Br. 1884, 23 ff.; Ch. 124. Text bei Fausböll I, 257 ff.

Ein reicher Mann in Sàvatthi will seinen Sohn an ein Mädchen in derselben Stadt verheirathen und setzt den Tag zuvor schon fest, bevor er einen Asketen um das Horoskop gefragt hat. Als dieser, ein nackter Mönch, das Horoskop stellen soll, theilt er, zornig darüber, dass er nicht über die Festsetzung des Tages gefragt worden, mit, die Sterne seien ungünstig. Dadurch wird die Heirath rückgängig und die Braut heirathet einen Anderen.

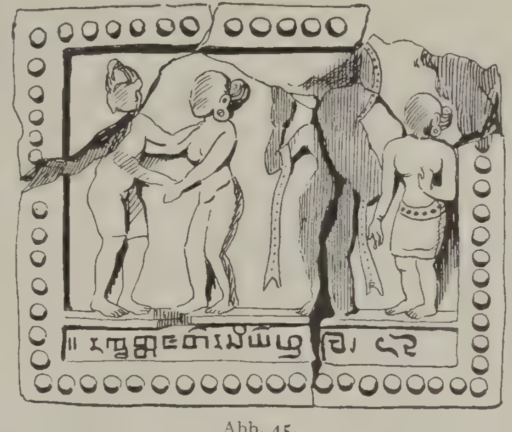


Abb. 45.

Dieselbe Geschichte aus der Vorzeit in Bârâṇasî. Ein weiser Mann, der Bodhisatva, giebt zum Schluss die Lehre, es liege nichts an den Sternen etc.

Die leider sehr zerstörte Platte zeigt auf der rechten Hälfte ein Mädchen, das einem Manne die Hände reicht: die Braut und der zweite Bräutigam; in der Mitte ist die Figur des Bodhisatva abgebrochen, nur die Umrisse, ein Theil des rechten Armes, das lang herabhängende Oberkleid und ein Theil des Aureols sind erhalten; neben dem Bodhisatva steht eine Frau, welche ihm zuhört.

Die Inschrift lautet: »Nakkhattadsat rasiy p'yač•i 49«: Das Nakkhattadschâtaka, (er war) als Ṛishi wiedergeboren, No. 49.

32. Nandivisâladschâtaka (28).

Uebersetzt B. St. 266 ff., Ch. 71. Text bei Fausböll I, 191.

Die Erzählung bezieht sich auf die sechs Mönche, welche stets gegen die Disciplin verstiessen, und ihre rohen Umgangsformen. Der Bodhisatva ist als Stier, genannt Nandivisàla, wiedergeboren und im Besitze eines Brâhmaṇa. Er bringt den Brâhmaṇa dazu, mit einem Kaufmann eine Wette über seine Stärke einzugehen. Der Brâhmaṇa geht darauf ein, ladet dem Thiere eine ungeheure Last auf und treibt ihn dann an mit den Worten: »Schelm, zieh!« So roh behandelt, bleibt der Bodhisatva ruhig stehen und der Kaufmann verliert die Wette. Auf des Bodhisatva Rath entschliesst sich der Brâhmaṇa, eine zweite Wette um das Doppelte einzugehen. Diesmal leistet der Bodhisatva die scheinbar unmögliche Arbeit, und zwar deswegen, weil der Brâhmaṇa ihn mit freundlichen Worten antreibt.



Abb. 46.

Die Darstellung zeigt den Brâhmaṇa auf dem Ochsenwagen sitzend; das Zugthier ist durch den Schirm als Bodhisatva bezeichnet; vor dem Wagen steht der Kaufmann in Unterkleid, lang flatterndem Obergewand und Schmuck; er hält mit der linken Hand den Beutel mit den Geldstücken dem ankommenden Brâhmaṇa entgegen.

Bemerkenswerth sind die grossen Chignons der beiden Figuren; für die handwerksmässige Arbeit ist es charakteristisch, dass beide Figuren, der Brâhmaṇa wie der Kaufmann, mit Aureolen versehen sind: der Bildner hatte also keine Ahnung von dem, was er darstellte.

Die Inschrift enthält in der Mitte einige mir unverständliche Buchstaben: »Na(n)tivisâladsač (sic!) . . . . nà (für nvà) p'yač-i 28«: Nandivisâladschâtaka (der Bodhisatva war) ein Stier, No. 28. Die Schreibung t für d in Nandivisàla ist ein Fehler, der sich aus den birmanischen Lautgesetzen erklärt.

33. Pabbatûpattharadschâtaka (195).

Uebersetzt bei R. 88 ff. Text bei Fausböll 2, 125 ff.

»In einem schönen Gebirgsthal.« Dies sprach der Meister zu Dschetavana in Bezug auf den König der Kosala. Es hiess damals, ein Minister des Kosalakönigs hätte mit einer der Frauen des Königs sich vergangen. Der König untersuchte die Sache und als er den Thatbestand

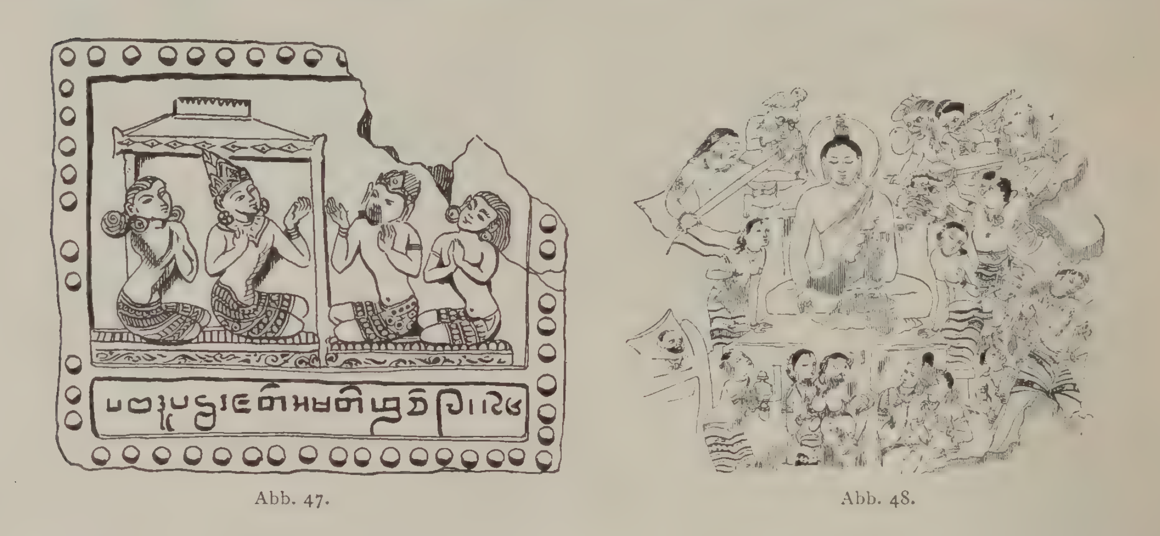


Abb. 47. Abb. 48.

erfuhr, ging er mit der Absicht, es dem Meister zu melden, nach Dschetavana, verneigte sich vor ihm und stellte die Frage: »O Herr, in meinem Hause hat ein Minister sich vergangen, was soll ich mit ihm anfangen?« Da frug ihn der Meister: »O Grosskönig, ist dir dieser Minister ein treuer Diener und ist dir dies Weib lieb?« Als nun der König sagte: »Er ist mir (sonst) ein sehr treuer Diener und hält meine ganze Macht zusammen, auch das Weib ist mir sehr lieb«, antwortete der Meister: »O Grosskönig, bei treuen Dienern und geliebten Weibern kann von Versündigung nicht die Rede sein; so haben auch in alter Zeit die Könige dem Worte weiser Männer Gehör gegeben und sich als nicht beleidigt betrachtet.« Als der König bat, erzählte er die alte Geschichte:

In der alten Zeit, als zu Bârâṇasî Brahmadatta das Reich regierte, wurde der Bodhisatva in der Familie eines Ministers geboren und wurde, als er herangewachsen war, des Königs rechtlicher Berather. Da verfehlte sich einmal ein Minister an einer Frau des Königs. Als der König die Sache genau wusste, dachte er: »Mein Minister hat mir grosse Dienste erwiesen, dies Weib ist mir lieb; ich kann die Beiden nicht zu Grunde richten. Ich will einen weisen Mann fragen, und wenn sich's ertragen lässt, will ich es hinnehmen, wenn aber nicht, dann will ich es eben nicht ertragen.« Deshalb liess er den Bodhisatva rufen, liess ihn sich niedersetzen und sagte: »O Paṇḍit, ich möchte dich um etwas fragen.« Als dieser antwortete: »Frage, o Grosskönig, ich werde Bescheid geben«, sagte jener, die Frage stellend, den ersten Vers:

»In einem schönen Gebirgsthal liegt ein heiliger Lotusteich, von dem trank ein Schakal heimlich, obwohl er wusste, dass ein Löwe ihn behütete.«

Der Bodhisatva erkannte daraus, dass ein Minister des Königs sich an einer seiner Frauen verfehlt haben musste und sprach den zweiten Vers:

»O Grosskönig, aus dem Strome trinken auch die Bestien, deshalb hört er doch nicht auf, Fluss zu sein; deshalb verzeihe, wenn du das Weib liebst.«

Diesen Rath gab der Bodhisatva dem König. Der König befolgte den Rath, sagte zu den Beiden: »Begeht mir aber eine so schändliche Handlung nicht wieder!« und verzieh Beiden. Diese liessen auch ferneren Verkehr. Der König vollbrachte noch viele gute Handlungen und gelangte, als er sein Leben beschloss, in den Himmel.

Als der Kosalakönig diese Lehre hörte, betrachtete er sich ebenfalls als nicht beleidigt, indem er den Beiden verzieh.

Nachdem der Meister dieses Beispiel der Lehre dargelegt hatte, wandte er die Erzählung an: »Damals war Ânanda der König, der weise Minister aber war ich.«

Die Darstellung besteht aus den bekannten schematischen Figuren des sitzenden Redners (A) und des Adoranten (B), die einander paarig gegenüber gesetzt sind. Links der König unter einem Baldachin, begleitet von einer Frau; rechts im Relief der Minister, ebenfalls begleitet von einer Frau, vermuthlich der untreuen Frau des Königs. Beachtenswerth sind die grossen Ohrpflöcke des Königs und der beiden Frauen, sowie die sehr reich gemusterten Lendentücher aller vier Figuren. Ganz ähnliche Musterungen zeigen die Gemälde von Adschaṇṭâ, besonders in der Darstellung (Abb. 48) Mâra's Angriff auf Buddha, vgl. Râdschendralâlamitra, Buddhagayâ, Taf. II.

Die Inschrift lautet: »Pabadûpaṭṭharadsat a-mat p'yač-i 196«: Das Pabbatûpatthara-dschâtaka (er war als ein) Minister wiedergeboren, No. 196.

34. Padumadschâtaka (261).

Uebersetzt bei R. 222 ff. Text bei Fausböll II, 322.

»Wie das Haupthaar und der Bart.« Dies Wort sprach der Meister, in Dschetavana weilend, in Bezug auf Mönche, welche beim Bodhibaum des Ânanda Blumenopfer bringen wollten. Der Vorgang wird im Kâliṅgabodhidschâtaka vorkommen. Weil der Baum von Ânanda gepflanzt worden war, hiess er Bodhi des Ânanda. Dass der Sthavira am Thorbogen von Dschetavana seinen Bodhibaum gepflanzt hatte, wurde in ganz Indien erzählt. So kamen eines Tages Mönche, welche auf dem Lande wohnten, in der Absicht, bei dem von Ânanda gepflanzten Bodhibaum Blumenopfer zu bringen, nach Dschetavana, verneigten sich vor dem Meister, gingen am anderen Tage nach Sâvatthi, suchten den Lotusblumenmarkt, konnten aber keine Blumenkränze erhalten. Da kehrten sie zurück und sagten zum Sthavira Ânanda: »Ehrwürdiger, wir sind in der Absicht, beim Bodhibaume Kranzopfer zu bringen, in den Bâsâr gegangen, haben aber nicht einen Kranz erhalten können.« Der Sthavira sprach: »Ehrwürdige, ich will euch welche bringen!« ging in den Blumenbâsâr, liess eine Menge Büschel Nymphäen herauswerfen, kam dann zurück und gab sie ihnen. Sie nahmen sie und brachten beim Bodhi Blumenopfer. Als die Mönche den Vorgang erfuhren, begannen sie über die Vorzüge des Sthavira zu sprechen: »Ehrwürdiger, die Mönche vom Lande hatten wenig Tugendverdienst, darum erhielten sie, als sie in den Blumenbâsâr gingen, nicht einen Kranz; der Sthavira aber ging hin und verschaffte ihnen welche.« Der Meister trat hinzu und frug: »Ueber welchen Gegenstand, ihr Mönche, sitzt ihr hier zusammen?« und als man ihm Bescheid sagte: »Jetzt noch erhalten Leute, die richtiges Benehmen kennen, den Verdienstes-kranz dessen, was sie sprachen, auch früher war es so«, und erzählte die alte Geschichte:

In der alten Zeit, als zu Bârâṇasî Brahmadatta das Reich regierte, war der Bodhisatva eines Gildemeisters Sohn. In der Stadt selbst blühten in einem Teiche Nymphäen. Ein Mann, dem die Nase abgeschnitten war, hütete den Teich. Nun war einmal in Bârâṇasî ein Fest verkündigt, und drei Kaufleute wollten das Fest feiern, indem sie dabei Blumenschmuck anlegten; darum gingen sie in der Absicht: »Wir wollen den Naslosen um Kränze bitten, indem wir sein unberechtigtes Lob sprechen«, zu der Zeit, wo er Nymphäen vertheilte, an den Teich, wo sie stehen blieben. Einer von ihnen redete den Mann an und sprach den ersten Vers:

»Wie das Haupthaar und der Bart jedesmal, wenn sie geschnitten werden, wieder nachwachsen, so wächst auch deine Nase wieder; gieb uns Nymphäen auf meine Bitte.«

Der Mann aber ärgerte sich und gab ihm nichts. Darauf sprach der Zweite den zweiten Vers:

»Wie das Saatkorn, in der Regenzeit in die Erde gelegt, aufspriesst, so spriesst auch deine Nase auf; gieb uns Nymphäen auf meine Bitte.«

Der Mann ärgerte sich und gab ihm keine Blume. Darauf sprach der Dritte von ihnen den dritten Vers:

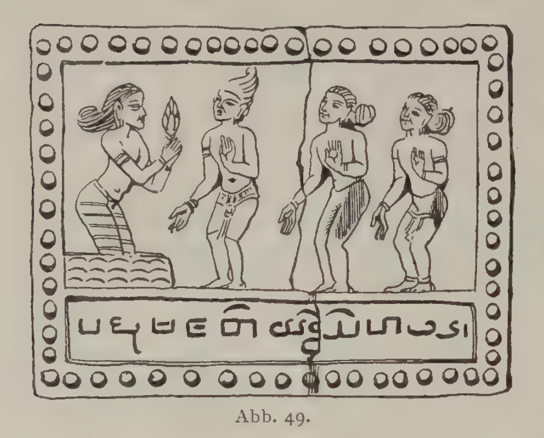


Abb. 49.

»Beide faseln dir vor: ‚Vielleicht wird er uns Nymphäen geben'; lass sie reden oder nicht reden, die Nase wächst nicht mehr.«

»Gieb, Freund, Nymphäen, da auch ich dich bitte.«

Als der Hüter des Nymphäenteiches diesen sprechen hörte, sprach er: »Die Beiden da haben Unsinn geredet, du aber den Thatbestand, du sollst also Nymphäen erhalten«, nahm einen mächtigen Busch Blumen, gab sie ihm und ging wieder nach seinem Teich.

Nachdem der Meister dieses Beispiel erzählt hatte, wandte er die Geschichte aus der alten Zeit an: »Damals war ich der Kaufmann, welcher die Nymphäen erhielt.«

Die Platte zeigt drei in derselben Stellung (C) hintereinander dargestellte Männer, welche einem Vierten, der im Wasser steht und eine Lotusknospe in der Hand hält, zugewandt sind. Die Rohheit des Reliefs ist besonders, was die Darstellung des Wassers betrifft, auffällig; dasselbe tritt nämlich ohne markirtes Ufer stark aus dem Relief hervor. Diese plumpe Darstellungsart weist darauf hin, dass der Bildner Zeichnungen oder Bilder sklavisch kopirte.

Die Inschrift lautet: »Paduma-dsat saṭṭhay (mod. suṭṭhe) sà 261«: Padumadschâtaka (er war) ein Kaufmannssohn, No. 261. Die sinhalesische Liste giebt das Dschâtaka unter No. 263.

35. Phaladschâtaka (54).

Uebersetzt: Orientalist 2, 38 f.; Ch. 135. Text bei Fausböll I, 270 ff.

Diese Erzählung wird von Buddha angewendet auf einen Gärtner eines reichen Mannes, welcher die Mönche bewirthet hat und ihnen seinen Garten zeigen lässt. Dabei zeigt der Gärtner ungewöhnliche Kenntnisse. Auch die Weisen der alten Zeit hatten grosse Kenntnisse bezüglich der Bäume und ihrer Früchte.

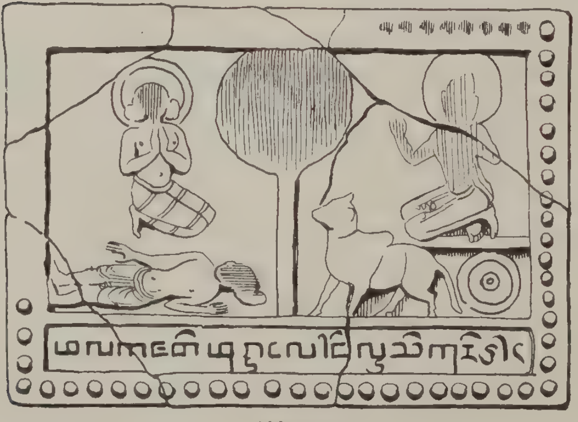


Abb. 50.

Der Bodhisatva, als Kaufmann und Karavanenführer wiedergeboren, kommt mit der Karavane am Abend in die Nähe eines Dorfes, wo ein mit Früchten reich beladener Giftbaum stand, welcher äusserlich einem Mangobaum glich. Der Bodhisatva warnt seine Leute; einige essen doch, werden aber vom Bodhisatva kurirt. Am Morgen will die räuberische Bevölkerung des Dorfes den Besitz der Kaufleute plündern, von welchen sie glauben, dass sie durch den Genuss der giftigen Früchte umgekommen sind. Erstaunt finden sie Alle noch am Leben; sie fragen den Bodhisatva, woran er die Giftfrüchte erkannt habe. Er antwortet, dass ein leicht besteigbarer Fruchtbaum in der Nähe eines Dorfes für ihn verdächtig genug sei.

Die Platte zeigt in der Mitte den Giftbaum; davor steht der Bodhisatva, auf einem mit einem Zebu bespannten Wagen sitzend, bezeichnet durch das Aureol. Die andere Hälfte der Platte zeigt einen todten Mann — ganz gegen die Erzählung — und daneben eine knieende, mit Aureol versehene Frau, welche nur die vom Bildner missverstandene Figur eines der räuberischen Dorfbewohner darstellen kann, mit denen der Bodhisatva spricht.

Die Inschrift lautet: »Phalaka (sic!) dsat p'u-râ lauṅ hlañ-kun 54«: Das Phaladschâtaka: der Bodhisatva war ein Wagenführer (Händler mit Wagen), No. 54. (Die Inschrift schreibt hlas statt hlañ.)

36. Puṭadûsakadschâtaka (280).

Uebersetzt bei R. 266 f. Text bei Fausböll 2, 390 ff.

»Wahrhaftig, der Fürst der Thiere.« Dies sprach der Meister, zu Dschetavana weilend, in Bezug auf ein Kind, welches Blätterdüten vernichtete. Es hatte nämlich in Sâvatthi ein vornehmer Mann Buddha und die Mönchgemeinde eingeladen, ihnen im Garten Sitze bereitet, sie beschenkt und während des Essens gesagt, wer Lust habe, im Garten hin und her zu gehen, der möge es thun. Da gingen Mönche im Garten umher. Gerade da war nun der Gartenhüter auf einen blätterreichen Baum gestiegen, hatte je die grössten Blätter genommen und die einen als Behälter für Blumensträusse, andere für Obst zu Düten geformt und zu den Wurzeln des Baumes herabgeworfen. Jede herabfallende Düte aber zerstörte der kleine Sohn des Gärtners. Das meldeten die Mönche dem Herrn.



Abb. 51.

Der Meister sprach: »Nicht bloss jetzt zerstört dieser Blätterdüten, auch früher hat er es gethan«, und erzählte die alte Geschichte:

In der alten Zeit, als Brahmadatta zu Bârâṇasî das Reich regierte, war der Bodhisatva in guter Familie geboren, und im reifen Alter das Leben eines Hausvaters führend, musste er einmal zu irgend einem Zweck in den Garten. Dort hausten viele Affen. Der Gärtner warf, wie erzählt, die Blätterdüten vom Baume, welche der älteste Affe, sowie sie herabfielen, zerstörte. Der Bodhisatva redete ihn an mit den Worten: »Du hast wohl, denke ich,*) die Absicht, noch schönere Düten zu machen, weil du jede, welche der Gärtner herabwirft, vernichtest«, und sprach den ersten Vers:

»Wahrhaftig, der Fürst der Thiere ist im Stande, Düten zu machen, darum vernichtet er die Blattdüte; er wird nun eine andere (schönere) machen.«

Darauf sprach der Affe den zweiten Vers:

»Weder mein Vater noch meine Mutter konnten Blattdüten machen, aber jede fertige vernichten wir; unsere Art ist dies.«

Als dies der Bodhisatva hörte, sprach er den dritten Vers:

»Wer diese Art hat, welche eine Unart zu nennen ist, dessen Art oder vielmehr Unart will ich niemals wieder sehen.« So tadelte er den Affen und ging seines Weges.

Nachdem der Meister dies Beispiel erzählt hatte, wandte er die Erzählung an: »Damals war der Affe der Knabe, welcher die Blätterdüten zerstörte, der Weise aber war ich.«

Die Platte zeigt als Mittelfigur, durch den Schirm bezeichnet, den Bodhisatva im Schmuck (Stirnreif, Ohrpflöcken, Brustkette und Armbändern), mit wehendem Obergewand und sorgfältig aufgewickeltem Haar; vor ihm auf dem Boden ist der Affe; Kopf und Hände des Thieres sind weggebrochen. Hinter dem Affen steht ein Palmbaum, aus dessen Blätterkrone ein gekrönter Kopf hervorsieht. Es ist klar, dass dies der Gärtner sein soll, der in der Vorlage, welche dem Bildner vorlag, auf dem Baume sass und Blattdüten verfertigte. Der Bildner hat aber die Figur

*) »maññe sîti« statt »tîti«?

missverstanden und eine Baumgottheit (rukkhadevatâ B. sač pan nat), deren Darstellung ihm geläufiger sein mochte, daraus gemacht. Ganz unerklärlich ist die hinter dem Bodhisatva stehende Figur mit Unterkleid, Stirnreif und Armbändern, welche eine Tasche an einem Schulterband trägt und mit der linken Hand in diese Tasche greift. Die Figur hat weibliche Brüste, das Gesicht hat auf dem Originalrelief etwas Affenähnliches.

Die Inschrift lautet: »Pu(ṭa)dusadsat-p'u-rà ? (unverständlich) p'yač-i 280«: Das Puṭadûsadschâtaka (er wurde) wiedergeboren als ?, No. 280. In Vikramasinha's Liste fehlt das Dschâtaka.

37. Râdhadschâtaka (198).

Uebersetzt bei R. 92 ff. Text bei Fausböll 2, 132 ff.

Die Erzählung bezieht sich auf einen verliebten Mönch. Buddha erzählt ihm: »Weiber kann man nicht behüten.« Ein Brâhmaṇa hatte ein lüderliches Weib und zwei junge Papageien, die er sehr liebte; einer derselben ist der Bodhisatva. Als er verreisen muss, stellt er die Papageien als Hüter seiner Frau an. Als der jüngere der Papageien das Weib gegen den Rath des Bodhisatva ermahnt, nicht untreu zu sein, wird er von dem Weibe herbeigelockt und erwürgt, dann ins Feuer geworfen. Als der Brâhmaṇa zurückkehrt, lehnt der Bodhisatva ab, Bescheid zu geben und entflieht.



Abb. 52.

Die Platte zeigt eine sitzende Frau mit grossen Ohrscheiben, in eifrigem Gespräch mit einem Manne in einem Häuschen sitzend; der Mann hat ein reich gemustertes Lendentuch, eine grosse Schmuckkette, an die er fasst, vielleicht, um sie dem Weibe zu geben, Armbänder und runden Chignon: also die Ehebrecherin und ihr Buhle. Daneben sieht man in einem besonders abgegrenzten Compartiment des Reliefs die beiden Papageien; jeder der beiden hat einen Zweig im Schnabel.

Die Inschrift lautet: »Râdhadsat p'u-rà laun kiy 198«: Das Râdhadschâtaka, der Bodhisatva (war ein) Papagei (modern: kyè), No. 198. Die sinhalesische Liste giebt das Dschâtaka unter No. 199.

38. Sabbadâṭhadschâtaka (241).

Uebersetzt bei R. 168 ff. Text bei Fausböll II, 243 ff.

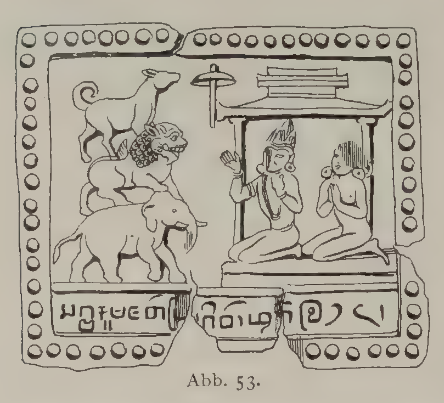
»Ein hochfahrender Schakal.« Dies Wort sprach der Meister zu Veluvana in Bezug auf den Devadatta. Devadatta hatte den König Adschâtasattu für sich gewonnen, konnte aber nicht erreichen, dass das für ihn gespendete Almosen ein dauerndes blieb. Seit der Zeit, wo das Wunder gesehen ward, welches bei dem Anschlage mit Nâlâgiri geschah, blieb dem Devadatta kein Almosen mehr. Da sprachen eines Tages die Mönche in der Halle etwa so darüber: »Ehrwürdiger Bruder, Devadatta hatte Almosen erlangt, konnte es aber nicht lange behalten«, und der Meister trat hinzu mit der Frage: »Ueber welcher Geschichte, ihr Mönche, sitzt ihr hier beisammen?« Und als man ihm gesagt hatte, über welcher, da sprach er: »Nicht jetzt bloss, ihr Mönche, hat Devadatta sich alle Gutthaten verdorben, auch in früherer Existenz hat er es gethan«, und erzählte die alte Geschichte:

In der alten Zeit, als König Brâhmadatta zu Bârâṇasî das Reich regierte, war der Bodhisatva sein Hauspriester und der drei Vedas und der achtzehn freien Künste wohl kundig. Er kannte einen Zauberspruch, damit konnte man die Erde überwinden. Dieser die Erde

überwindende Zauberspruch war ein Meditations-Zauber. Eines Tages dachte der Bodhisatva: »Ich will doch den Zauber vollbringen«, begab sich in einen ummauerten Raum, setzte sich oben auf einen deckenden Stein und begann seine Beschwörung. Dieser Zauberspruch durfte nun keinem ohne genaues Ceremonial bekannt werden; deshalb machte er den Zauber an einer solchen Stelle. Aber zu der Zeit, wo das Gelingen eintrat, da hörte ein Schakal, der in einer Höhle lag, den Zauberspruch und merkte sich denselben; denn er war in einem früheren Leben ein Brâhmaṇa gewesen, der weltbezwingende Zaubersprüche gekannt hatte. Der Bodhisatva stand, als er die Beschwörung gemacht hatte, auf und rief: »O, mein Zauberspruch ist verrathen worden!« Der Schakal lief aus seiner Höhle und sagte: »Weh, du Brâhmaṇa, dein Zauber ist auch mir bekannt geworden!« und lief davon. Der Bodhisatva rief: »Dieser Schakal wird grossen Schaden anstiften, fangt ihn, fangt ihn!« und lief ihm eine Weile nach. Der Schakal aber entwich in den Wald. Da lief er zu einem Schakalweibchen hin, zwickte sie ein Bischen mit den Zähnen, und als sie sagte: »Was denn, o Herr?« sagte er: »Siehst du etwas an mir oder nicht?« Da sagte sie: »Ja wohl, ich sehe.« Da wendete er seine die Erde bewegende Zaubermacht an und liess mehrere Hunderte von Schakalen zu sich kommen und machte alle Vierfüssler sich unterthan: die Elefanten, Pferde, Löwen, Tiger, Eber und Gazellen. Dann wurde er König unter dem Namen Sabbadâṭha und machte ein Schakalweibchen zu seiner ersten Gemahlin. Auf den Rücken zweier Elefanten trat ein Löwe, und auf den Rücken des Löwen setzte sich Sabbadâṭha, der Schakal, als König, mit seinem Schakalweibchen als erster Königin nieder, und es war ein grossartiges Gepränge. Ueber dies gewaltige Gepränge wurde er hochmüthig, und in seiner Hoffahrt sprach er: »Ich will das Königthum von Bâràṇasî ausrotten!« und traf, von allen Vierfüsslern umgeben, in der Nähe von Bâràṇasî ein. Sein Volk dehnte sich auf zwölf Yodschanas aus. So in der Nähe der Stadt schickte er dem König die Botschaft: »Uebergieb mir das Reich oder kämpfe!« Die Bewohner von Bâràṇasî waren ausser sich vor Schreck und schlossen die Thore. Da ging der Bodhisatva zum König hin und sprach ihm und den Bürgern Muth ein mit den Worten: »Fürchte dich nicht, Grosskönig, der Kampf mit dem Schakal Sabbadâṭha soll meine Sorge sein; denn ein anderer wie ich kann überhaupt mit ihm nicht kämpfen; ich werde ihn fragen, was er denn thun will, um das Königthum zu unterjochen.« Dann stieg er auf die Bastion über dem Thore und frug: »O Sabbadâṭha, wie willst du es machen, diese Stadt in deine Gewalt zu bekommen?« »Ich will ein Löwengebrüll erheben lassen, das Volk damit erschrecken und so die Stadt erobern.« Der Bodhisatva dachte: »Also so soll es sein!« und stieg von dem Thurm herab. Dann liess er in der Stadt austrommeln: »Alle Bewohner von Bâràṇasî auf zwölf Yodschanas hinaus sollen ihre Ohren mit Wachs verkleben!« Als das Volk den ausgetrommelten Befehl gehört hatte, machte es sich daran, allen Vierfüsslern zu Bâràṇasî bis auf die Katzen herab die Ohren zu verkleben und dann seine eigenen, so dass keiner den anderen hören konnte. Dann stieg der Bodhisatva wieder auf den Thurm und rief: »Du Sabbadâṭha!« »Was, Brâhmaṇa?« »Wie willst du denn dies Königreich unterwerfen?« »Ich will ein Löwengebrüll erheben lassen, so die Menschen erschrecken und sie zu Tode bringen und also die Stadt erobern.« »Du kannst kein Löwengebrüll erheben lassen; denn die edlen rothhändigen, rothfüssigen Mähnenlöwenkönige werden dem Befehl eines solchen Schelmenkönigs nicht gehorchen.« Der Schakal wurde wüthend und rief: »Andere Löwen sollen hierher treten, auf deren Rücken will ich liegen und will sie brüllen machen.« »Nun, so lass sie brüllen, wenn du kannst.« Dem Löwen nun, auf dem er lag, gab er mit einem Fusstritt das Zeichen. Der auf dem Elefantenkopf stehende Löwe riss den Rachen auf und brüllte dreimal ganz fürchterlich. Die Elefanten, voller Schrecken, warfen den Schakal herab, traten auf seinen Schädel und zermalmten ihn. So ging König Sabbadâṭha zu Grunde. Als die Elefanten das Löwengebrüll hörten, rannten sie voll Todesangst aneinander und brachten sich gegenseitig um. Ausser den Löwen kamen so alle Vierfüssler, die Gazellen und Eber etc. bis zu den Katzen und Hasen herab um ihr Leben. Die Löwen flohen in den Wald. Und zwölf Yodschanas Land waren mit Fleisch bedeckt. Der Bodhisatva stieg vom Thurm herab, liess die Stadtthore öffnen und den Städtern den Befehl austrommeln: »Jeder nehme das Wachs aus den Ohren, und wer Fleisch braucht, der hole sich Fleisch.« Da ass das Volk frisches Fleisch und trocknete das Uebrige und machte Dürrfleisch daraus. Damals kam das Dürrfleisch auf, sagt man.

Der Meister schloss die Erzählung mit erleuchteten Versen und gab die Erklärung zu der Erzählung aus der Vorzeit: »Ein hoffährtiger Schakal mit grossem Anhang gewann die weite

Erde und war König aller Raubthiere. Ebenso wird unter den Menschen derjenige, welcher sich zahlreichen Anhanges erfreut, gross wie der Schakal unter den Raubthieren. Damals war Devadatta der Schakal, Sâriputta war der König und sein Hauspriester war ich.«


Abb. 53.

Die Platte zeigt das bekannte Schema des sitzenden, sprechenden Mannes in Begleitung eines Adoranten, wiederum eine Frau, unter einem Dache. Die erste Figur ist durch den Schirm als Bodhisatva bezeichnet. Von Abbildung einer belagerten Stadt, einer Thorbastion, von der herab der Bodhisatva spricht, ist auf unserer Abbildung des Dschâtaka Abstand genommen: gedankenlos ist die uns bekannte Figurengruppe wiederholt. Vor dieser Gruppe stehen die Thiere, wie die Erzählung es verlangt: unten der Elefant, darüber der Löwe und auf dem Löwen stehend der Schakal. Von grossem Interesse ist die Darstellung des Löwen. Es ist der stilisirte Löwe der indischen Kunst, welcher besonders in der Anordnung der Mähne seinen vorderasiatischen Charakter verräth. Eine ganze Reihe von löwenähnlichen Thieren hat schon die Kunst der Aśoka-


Abb. 54. Die Thierwelt einen heiligen Baum verehrend.
Relief vom östlichen Thore von Sântschî, zweiter Architrav der Rückseite.

periode aufzuweisen; besonders zeigen die Thore des Stûpa von Sântschî derartige Darstellungen (vgl. die Abbildung des zweiten Architravs der Rückseite des östlichen Thores, Abb. 54). Später werden diese stilisirten Löwen noch barocker; die sogenannten śardûlas (Nord-Indien)


Abb. 55. Thierdarstellungen aus dem Trai-p'um.

und yâlis (Süd-Indien) der späteren indischen Kunst sind mit Zotteln und Löckchen überladen. Eine gewisse Gemeinsamkeit der Formen haben diese meist weiss mit goldgelben Mähnen, Zotteln und Klauen bemalten Figuren, sowohl im Draviḍa-Stil des zwölften bis dreizehnten

Jahrhunderts,*) als an den indochinesischen Bauwerken: eine Stilgemeinsamkeit, die auch noch weiter verfolgt werden kann. Interessant ist die Darstellung eines Dschâtaka aus dem Trai-p'um (Abb. 55): sie ist, was die Komposition betrifft, noch auf alter Tradition aufgebaut, auch der hundsköpfige Löwe (die »Tibetan mastiffs«) hat sich erhalten, wie auf dem Relief von Sântschi. Neben den naturwahr dargestellten Thieren: Büffel, Affen, Tapir, erscheinen noch die stilisirten Löwen und Elefanten: der Râdschasiṃha und Gadschasiṃha der kambodschanisch-siamesischen Kunst. Es sind dies Bezeichnungen für die heraldischen Thiere, welche in der Draviḍa-Baukunst (Madurei) eine so grosse Rolle spielen, neue Namen für Formen, welche die Barockperiode der indischen Kunst geschaffen hatte. Das Neubenennen und Umdeuten vorhandener Kunstformen hat sich in der indischen Kunst immer sehr rege erwiesen; man braucht sich nur zu vergegenwärtigen, welche neuen Mythenformen bei der vishnuitischen Umdeutung buddhistischer Monumente entstanden sind. An einem anderen Orte habe ich zu beweisen versucht (Buddhist. Kunst in Indien, S. 51 ff.), dass unsere Erzählung (das Sabbadaṭhadschâtaka) ebenfalls aus der Erklärung von Skulpturen entstanden ist.

Die Inschrift der Platte ist zum Theil zerstört, zum Theil fehlerhaft: »Sabbaduma [sic statt dâṭha**)] dsat pra (?) hit p'yač-i 241.« pra (?) hit steht offenbar für purahita. Die sinhalesische Liste hat die No. 243 für unser Dschâtaka.

39. **Sâlikedâradschâtaka** (484).

Text bei Fausböll 4, 276 ff.

»Das Reisfeld ist reich gesegnet.« Das sprach der Meister in Bezug auf einen Mönch, der seine Mutter ernährte. Die Erzählung ist im Sâmadschâtaka ausführlich erzählt. Da liess der Meister den Mönch rufen: »Ist es wahr, Mönch, ernährst du Laien?« Auf die bejahende Antwort frug der Meister weiter: »In welchem Verhältniss stehen sie zu dir?« Als nun der Mönch seine Eltern nannte, sagte der Meister: »Gut, o Mönch, die weisen Männer der alten Zeit haben selbst in thierischer Wiedergeburt — als Papageien — ihre alten Eltern ins Nest genommen und ihnen mit dem Schnabel Futter zugetragen«, und erzählte die alte Geschichte:

In der alten Zeit war der König von Magadha Herr von Radschagaha. Da war nordöstlich der Stadt ein Brâhmaṇadorf Namens Salindiya. Weiter nordöstlich begann die Feldflur von Magadha. Dort liess ein in Salindiya wohnender Brâhmaṇa aus dem Stamme der Kosiyas, dem ein Feld von tausend Karîsas gehörte, dasselbe mit Reis besäen. Als nun die Saat aufgegangen war, liess er einen festen Zaun machen, gab fünfhundert Karîsas seinen eigenen Leuten zu behüten, indem er dem einen fünfzig, dem anderen sechszig Karîsas gab, den Rest des Ackers, welcher noch fünfhundert Karîsas gross war, gab er in Miethe einem Pächter; dieser baute sich dort eine Hütte, wo er Tag und Nacht blieb. An der Nordostseite des Feldes war auf einem Bergabhang ein grosser Baumwollenbaumwald, dort hausten einige Hundert Papageien. Damals wurde nun der Bodhisatva wiedergeboren in dem Volke dieser Papageien als der Sohn des Königs. Als er das reife Alter erlangt hatte, war er schön und von grosser Kraft, sein Leib war so gross wie eine Wagenradnabe. Als nun das Alter seines Vaters zunahm, sprach derselbe: »Von jetzt an kann ich nicht mehr weit gehen, beherrsche du nun dieses Völkchen«, und übergab ihm das Reich. Der Sohn gestattete von jenem Tage an nicht mehr, dass seine Eltern, um Futter zu suchen, das Nest verliessen. Er selbst flog, von einer Schaar der Papageien umgeben, in den Himavant; dort ass er selbst in selbstgewachsenen Reisfluren nach Herzenslust Reis. Wenn er dann nach Hause flog, nahm er für die Eltern genügend mit und ernährte sie so. Da erzählten eines Tages ein Paar Papageien: »Früher wurde um diese Zeit in Magadha der Reis reif, wie wird er heuer dort gewachsen sein?« »Dann seht ihr nach!« so sandte er die Beiden fort. Die Papageien flogen fort, liessen sich auf der Feldflur von Magadha nieder und frassen,

*) Vgl. Cole, Preservation of national monuments, India, great temple to Siva and his consort at Madura, Plate No. 3; id.; temples at Trichinopoly, Plate No. 5, 6.

**) Dem Schreiber war wohl das Zeichen für den Cerebral ungewohnt.

da sie sich auf der Pachtung eines der Feldhüter niedergelassen hatten, Reis, nahmen dann eine Reisähre mit, welche sie dem Bodhisatva mit den Worten: »So ist dort der Reis!« zu Füssen legten. Da ging er selbst am anderen Tage, von seinen Papageienschaaren umgeben, dorthin und liess sich auf dem Felde nieder. Als nun die Papageien auf dem Felde frassen, lief der Mann hin und her, und obwohl er ihnen wehrte, vermochte er sie doch nicht abzuhalten. Während nun die übrigen Papageien, nachdem sie sich gesättigt hatten, mit leerem Schnabel heimkehrten, legte sich der König eine Menge Reisähren an einer Stelle zusammen, nahm sie mit und gab sie seinen Eltern. Von diesem Tage an assen die Papageien dort ihren Reis. Da dachte der Mann: »Wenn diese Papageien noch einige Tage so fressen, so wird nichts mehr übrig bleiben, und wenn der Brâhmaṇa dann den Reis schätzt, so muss ich die Schuld tragen; ich will hingehen und ihm Bericht erstatten.« So nahm er eine Handvoll Reisähren, übergab sie als Geschenk, erwirkte so, dass er von dem Brâhmaṇa vorgelassen wurde, verneigte sich und blieb zur Seite stehen. Als er nun gefragt wurde, ob das Reisfeld reich gesegnet sei, antwortete er: »Ja, o Brâhmaṇa, reich gesegnet«, und sprach zwei Verse:

»Das Reisfeld ist reich gesegnet, o Kosiya, die Papageien fressen es auf; das verkündige ich dir, o Brâhmaṇa, ich bin nicht im Stande, sie abzuwehren.«

»Ein Vogel ist sogar dabei, das ist der schönste unter ihnen; wenn er nach Herzenslust gefressen hat, nimmt er den Schnabel voll und fliegt davon.«

Als der Brâhmaṇa diesen Vorgang hörte, fand er Gefallen an dem Beherrscher der Papageien und frug den Feldhüter, ob er mit Vogelstellgeräth umzugehen wisse. »Ja, o Herr.« Darauf antwortete er einen Vers:

»Lass Schlingen aus Rosshaaren legen, damit dieser Zweimalgeborene gefangen wird: fang ihn lebendig und bring ihn mir.«

Als dies der Feldhüter hörte, ging er vergnügt, weil er wusste, dass er nun bei einer Schätzung des Feldes ausser Schuld war, nach Hause, drehte aus Rosshaaren Schnüre, merkte sich, da er gehört hatte: »Heute wird der König hier sich niederlassen«, den Platz, wo der König der Papageien sich niederlassen wollte, legte am anderen Tage, nachdem er einen Käfig von der Grösse eines Lôṭâ gemacht hatte, seine Schlingen aus und setzte sich, nach den ankommenden Papageien ausschauend, in seiner Hütte hin. Da kam der Papageienkönig, umgeben von seinen Begleitern, und voll Begierde auf den Platz, wo er Tags vorher gegessen hatte, gerieth er in die dort aufgestellte Schlinge und liess sich herab. Als er nun merkte, dass er gefangen sei, dachte er: »Wenn ich jetzt schon rufe, dass ich gefangen bin, so werden meine Verwandten aus Schreck nichts essen und gleich wegfliegen; deswegen will ich warten, bis sie ihr Futter gefunden haben.« Als er nun merkte, dass jene voll versorgt waren, rief er aus Todesangst laut, dass er gefangen sei. Alle flogen auf. Da dachte der Papageienkönig: »Unter diesen meinen Verwandten ist keiner, der umkehrte und sich nach mir umsähe; was habe ich denn so Böses gethan?« und klagend sprach er den Vers:

»Diese Vögel fliegen fort, nachdem sie gegessen und getrunken haben, ich allein bin in der Schlinge gefangen; was habe ich denn Böses gethan?«

Als nun der Feldhüter hörte, dass der gebundene Papageienkönig rief und das Geräusch der in die Luft hochgehenden Papageien vernahm, dachte er: »Was ist denn los?« kam aus der Hütte heraus, ging an die Stelle, wo seine Schlingen aufgestellt waren, und rief, als er den Papageienkönig gefangen fand, aus: »Gerade der Vogel, für welchen ich meine Schlingen stellte, der ist auch gefangen!« machte vergnügt den Fürsten der Papageien von der Schlinge los, band ihm dann die Füsse zusammen, ging mit ihm nach Sâlindiya und gab den jungen Papagei dem Brâhmaṇa. Der Brâhmaṇa fasste aus grosser Zuneigung fest mit beiden Händen nach dem Papageienkönig, setzte ihn auf seinen Schooss und sagte, mit ihm sich besprechend, die folgenden Verse:

»O Papagei, andere Vögel haben einen Magen, du aber hast einen doppelten Magen; du frisst Reis nach Herzenslust, nimmst aber doch noch im Schnabel mit, wenn du gehst.«

»Du sammelst dir eine Scheuer an, Papagei, denn du bist mir feindlich gesinnt; ich frage dich, antworte mir, wohin legst du den Reis?«

Als dies der Papageienkönig hörte, sprach er mit weicher, menschlicher Stimme den siebenten Vers:

»Ich bin dir nicht feindlich gesinnt, eine Scheuer habe ich nicht, eine Schuld bezahle ich, eine Schuld mache ich, wenn ich in den Wald aus Baumwollenbäumen komme; dort lege ich den Schatz nieder, das wisse, Kosiya.«

Da frug ihn der Brâhmaṇa:

»Welcher Art ist dein Schuldenmachen, welcher Art dein Schuldbezahlen? Sage mir, welchen Schatz du sammelst, dann sollst du frei werden von der Schlinge.«

Als der Brâhmaṇa so fragte, gab ihm der Papageienfürst Auskunft in vier Versen:

»Ich habe zarte Kinder, denen noch nicht die Flügel gewachsen sind, o Kosiya, die werden mich einst ernähren; deshalb mache ich Schulden bei ihnen.«

»Meine Eltern sind alt geworden, gebrechlich, ihre Jugendkraft ist fort; denen trage ich zu im Schnabel, so bezahle ich die alte Schuld.«

»Da sind auch noch andere meines Geschlechts, welche der Federn ermangeln und die sehr schwach sind, denen gebe ich, um mir Tugendverdienst zu erwerben; das nennen weise Männer einen Schatz.«

»Dieser Art ist mein Schuldenmachen, dieser Art mein Schuldbezahlen, so ist mein Schatzsammeln, das wisse wohl, o Kosiya.«

Als der Brâhmaṇa die gerechte Rede des Bodhisatva vernahm, sprach er voll Vergnügen zwei Verse:

»Tugendhaft ist fürwahr dieser Vogel, der Zweimalgeborene, der grössten Tugend bestrebt; findet sich doch bei manchen Menschen eine solche Tugend nicht.«



Abb. 56.

»Geniesse des Reises, soviel du willst, mit allen deinen Verwandten, und lass dich wieder sehen, Papagei, denn dein Anblick bringt mir Freude.«

So bat der Brâhmaṇa den Bodhisatva, sah ihn mit freundlicher Miene an, als wäre er sein geliebter Sohn, löste die Binden von seinen Füssen, rieb ihm die Füsse mit hundertmal gekochtem Oele ab, liess ihn sich auf einem schönen Sessel niedersetzen, gab ihm goldfarbige süsse Kuchen zu essen und Zuckerwasser zu trinken. Da sagte zu ihm ermahnend der Fürst der Papageien: »O Brâhmaṇa, handle mit Bedacht! Gegessen und getrunken habe ich in deiner Klause und Freude gehabt in deiner Nähe, O Kosiya, gieb denen, die deiner Macht übergeben sind, Almosen und ernähre auch du deine alten Eltern.«

Als dies der Bodhisatva hörte, rief er vergnügt aus:

»Die Glücksgöttin hat sich traun heute bei mir gezeigt, da ich den edelsten der Zweimalgeborenen vor Augen sah; ich hörte die trefflichen Worte des Papageies und will nun nicht geringe Heilswerke verrichten.«

Von dem Felde von tausend Karìsas Umfang, welches der Brâhmaṇa geschenkt hatte, nahm der Bodhisatva nur ein Stück Land, acht Karisas gross, an. Der Brâhmaṇa liess Grenzsteine setzen und übergab dann dem Bodhisatva mit gefalteten Händen die Feldmark: »Nun geh', mein Freund, mache deine Eltern wieder glücklich, welche wohl Thränen um dich weinen werden«, und entliess ihn dann. Der Bodhisatva nahm voll Freuden eine Reisähre mit, legte sie seinen Eltern mit den Worten: »Ihr Lieben, erhebt euch!« zu Füssen. Thränen in den Augen, standen diese auf und redeten ihn an. Auch das Volk der Papageien versammelte sich und frugen: »Wie bist du frei geworden, o König?« Da erzählte er ihnen alles ausführlich. Kosiya setzte von der Zeit ab, wo ihm der Papageienfürst die Ermahnung gegeben hatte, ein grosses Almosen für alle gerechten Samaṇas und Brâhmaṇas ein. Als der Meister diesen Vorgang erzählt hatte, schloss er mit folgendem Verse:

»Voll Freuden und hohen Sinnes liess Kosiya mächtig viel Speise und Trank bereiten und fröhlich beschenkte er mit Speise und Trank die Mönche und die Brâhmaṇas.«

Nachdem der Meister dieses Beispiel erzählt hatte, schärfte er mit den Worten: »So haben auch, o Mönch, in der alten Zeit die weisen Männer die Ernährung ihrer Eltern als Pflicht betrachtet« und gab die Erklärung (bei der Darstellung der Wahrheit war der Mönch sotaâpanna

geworden): »Damals war das Volk der Papageien die Umgebung des Buddha, die Eltern die Angehörigen des Grosskönigs, der Feldhüter Tschhanna, der Brâhmaṇa Ânanda, der Papageienkönig aber war ich.«

Die Darstellung zeigt den knieenden Brâhmaṇa vor dem Bodhisatva, ihm das Ackerstück anbietend, im Hintergrunde ein Baum, auf welchem zwei Papageien sitzen. Die Inschrift lautet: »Suvakadsat p'u-râ laun kiy 484«: Das Suvakadschâtaka, der Bodhisatva war ein Papagei (mod. kyè), No. 484. Der Titel der Erzählung differirt von dem Titel der Fausböll'schen Ausgabe. Die sinhalesische Liste führt ein Salikedâradschâtaka unter No. 487 auf.

40. Sâlûkadschâtaka (286).

Uebersetzt bei R. 285 f. Text bei Fausböll 2, 419.

»Beneide Lotuswurz nicht.« Das sprach der Meister, zu Dschetavana weilend, in Bezug auf eine Verführungsgeschichte durch ein schönes Mädchen. Das wird im Tschullanâradadschâtaka ausführlich erzählt werden. Den Mönch, den es anging, frug der Meister: »Ist es wahr, Mönch, dass du verliebt bist?« Und als dieser sagte: »Ja, o Meister.« »Wer hat dich denn verliebt gemacht?« »Das schöne Mädchen (thullakumârikâ), o Herr.« Der Meister beschied: »Dies hat dir viel Ungelegenheit bereitet, o Mönch, denn schon in früherer Existenz warst du das Prunkstück für die Gäste, die zu ihrer Hochzeit kamen.« Und als die Mönche baten, erzählte er die alte Geschichte:

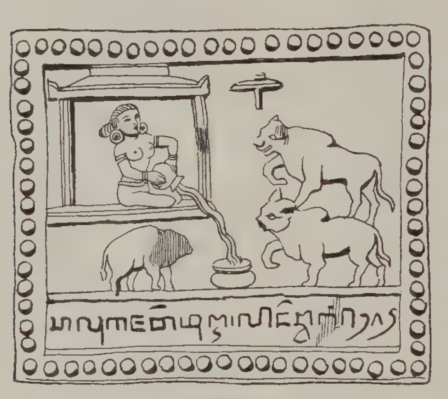


Abb. 57.

In der alten Zeit, als Brahmadatta zu Bârâṇasî das Reich regierte, war der Bodhisatva ein Zebu Namens Mahâlohita (»der grosse Rothe«) und sein jüngerer Bruder hiess Tschullalohita (»der kleine Rothe«) und beide thaten in einem Dörfchen in einem Bauernhofe die Feldarbeit. In dieser Bauernfamilie war eine heirathsfähige Tochter, um welche von einem anderen Bauern als Braut geworben wurde. Auf dem Hofe fütterte man nun ein »Lotuswurz«*) genanntes Schweinchen mit Reisbrei: »Es soll das Prachtstück bei der Hochzeit werden«; es schlief unter der Plattform des Hauses. Da sprach eines Tages Tschullalohita zu seinem Bruder: »Lieber Bruder, wir machen auf diesem Hofe die Arbeit; durch uns allein erhält sich die Familie, und doch geben die Leute uns nur Heu und Stroh; dieses Ferkelchen aber füttern sie mit Reis auf und lassen es unter der Plattform schlafen; was wird es denn für sie zu verrichten haben?« Darauf sprach Mahâlohita: »Lieber Bruder, verlange nicht des Ferkels Reisbrei; sie nähren es auf, damit es feistes Fleisch bekommt, weil sie aus ihm das Tafelstück für die Hochzeit ihrer Tochter machen wollen. Wenn noch ein paar Tage verstrichen sind, dann sieh, wie es unter der Plattform hervorgeholt, geschlachtet und in Stücke geschnitten wird, um als Schmaus für die Gäste zu dienen«, dabei sprach er die ersten zwei Verse:

»Beneide Lotuswurz nicht, es ist seine Henkersmahlzeit, kaue deine Spreu in Zufriedenheit, sie verbürgt dir langes Leben.«

»Sobald der Gast ankommt, der der Sitte folgt, wirst du den Rüsselträger »Lotuswurz« daliegen sehen.«

Als nach einigen Tagen die Hochzeitsgäste angekommen waren, wurde Lotuswurz geschlachtet und zum Hochzeitsbraten zugerichtet. Als die beiden Zebus diesen Vorgang sahen, waren sie sich klar über den Satz: »Unsere Spreu ist doch besser.«

Der Meister, der alles erkennende, sprach zur Erklärung den dritten Vers:

»Als die beiden Zebus das zerschnittene, rüsseltragende Ferkel sahen, dachten sie: ,Unsere Spreu ist doch besser.'«

*) Sâlûka, die Vergleichungspunkte sind die Farbe, die Zartheit und die Essbarkeit.

Nachdem der Meister dieses Beispiel erzählt und die Wahrheiten erklärt hatte, wandte er die Erzählung aus der früheren Existenz an (am Schluss der Predigt war der Mönch sotaâpanna geworden): »Jenes schöne Mädchen ist dasselbe von damals, Lotuswurz der verliebte Mönch, Tschullalohita Ânanda, Mahàlohita aber war ich.«

Auf der Platte ist ein Pfahlbauhaus abgebildet, auf der offenen Terrasse sitzt eine Frau, welche in einen unten stehenden grossen Napf eine Flüssigkeit (Futter) hinabgiesst. Unter der Terrasse (heṭṭhamañce vgl. Childers zu der Stelle bei R.) nähert sich ein Schwein dem Futternapfe. Vor dem Hause stehen zwei Zebus, der weiter oben — also hinten stehende — ist durch den Schirm als Bodhisatva bezeichnet.

Die Inschrift lautet: »Sàlûkadsat p'u-rà lauṅ nvà là (wohl für nvâ lâ ussabha) 286«: Sâlûkadschâtaka, der Bodhisatva war ein Stier, No. 286. Die sinhalesische Liste giebt die Erzählung unter No. 288.

41. Samuddadschâtaka (296).

Uebersetzt bei R. 301 f. Text bei Fausböll 2, 441 ff.

»Wer ist dies hier?« Dies sprach der Meister, zu Dschetavana weilend, in Bezug auf den Sthavira Upananda. Der war ein grosser Esser und sehr habgierig; man konnte ihn mit Wagenladungen nicht zufriedenstellen. Wenn die Zeit des »Vassa«-Haltens kam, ging er in zwei oder gar drei Klöstern »Vassa« halten; in einem Kloster stellte er die Schuhe hin, in einem anderen den Gehstock, in einem anderen sein Wassergefäss, in wieder einem anderen wohnte er selbst. Wenn er in ein Kloster auf dem Lande kam und Mönche sah, welche vollständige Einkleidung hatten, so gab er ihnen Lumpenkleider, indem er ihnen die Vorzüge der Mönchgemeinde (ariyavaṃsa) auseinandersetzte, und nahm ihnen ihre Roben ab, oder er gab ihnen irdene Näpfe und nahm ihnen immer die besseren Näpfe und die Metallgefässe ab; hatte er Alles, so packte er es auf einen Karren und ging damit nach Dschetavana. Da begannen eines Tages die Mönche in der Halle darüber zu sprechen: »Ehrwürdiger, der Sàkya-Sohn Upananda ist sehr aufs Essen und sehr gierig, anderen Mönchen giebt er Lehren über ihr Verhalten, selbst aber füllt er mit Mönchgeräth seinen Wagen und kommt damit hier an.« Der Meister trat hinzu und sprach: »Ueber welcher Geschichte, ihr Mönche, sitzt ihr hier zusammen«, und als man ihm sagte, über welcher, entschied er: »Es ist unpassend, ihr Mönche, dass Upananda, der Sthavira, Anderen Vorträge über guten Wandel hält; zunächst muss er selbst seine Wünsche mässigen, dann mag er Anderen Ermahnungen geben.«

»Zuerst bringe man sich selbst Zucht bei, dann mag man Andere ermahnen; wer hierin weise ist, trägt keine Schuld.«

Diesen Vers, welcher im Dhammapada vorkommt, legte er dar, tadelte den Upananda: »Nicht bloss jetzt ist Upananda gierig, auch im früheren Dasein glaubte er im Meere sogar mit dem Wasser geizen zu müssen«, und erzählte die Geschichte aus der Vorzeit:

In der alten Zeit, als zu Bàrâṇasî Brahmadatta das Reich regierte, war der Bodhisatva als Meeresgottheit wiedergeboren. Einmal flog ein Kormoran über dem Meere weg und rief: »Trinkt im Meere sparsam Wasser, trinkt mit Maass Wasser!« und kam so hin und her und hinderte die Fische und die Vögel. Als ihn die Meeresgottheit sah, sprach sie den ersten Vers:

»Wer ist dies hier, der um die Salzfluth herumeilt, die Fische und Delphine hindert und sie vom Wasser abhält?«

Als dies der Kormoran hörte, sprach er den zweiten Vers:

»Von den Vögeln ist in aller Welt bekannt, dass sie unersättlich sind und das unendliche Meer trinken wollen; ich will deshalb den Ozean behüten, denn er ist der König der Flüsse.«

Als dies der Meergott hörte, sprach er den dritten Vers:

»Das grosse Meer weicht zurück in der Ebbe, es steigt wieder in der Fluthzeit; wenn davon getrunken wird, merkt man es nicht, denn Niemand kann das Meer austrinken.«

Nachdem der Gott des Meeres so gesprochen hatte, zeigte er eine schreckliche Gestalt und jagte damit den Kormoran in die Flucht.

Nachdem der Meister dieses Beispiel erzählt hatte, erklärte er das Dschâtaka: »Damals war Upananda der Kormoran, der Meeresgott aber war ich.«

Die Darstellung zeigt den Meeresstrand, aus dem Wasser sieht ein Fisch heraus, daneben sitzen zwei Wasservögel; mehr im Vordergrunde sieht man die Seeraben. Vor ihm in der Luft schwebend der oben erwähnte Typus D der Gottheit (s. Kumbhadschâtaka), durch den Schirm als Bodhisatva bezeichnet. Als Parallele interessant ist die Darstellung des Kâkadschâtaka auf einer Glasur von einem anderen, unbenannten, aber wohl jüngeren Tempel zu Pagan. Abb. 59.



Abb. 58.

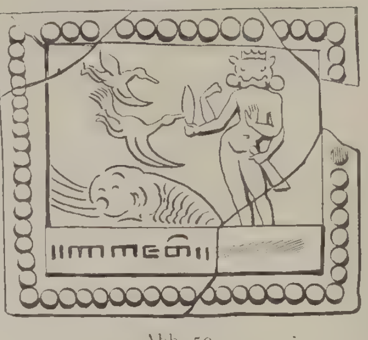


Abb. 59.

Die meisten Inschriften dieser Glasuren haben fast den Charakter der modernen Schrift, die Darstellungen sind noch roher als die des Mañgalatschetipayâ. Interessant aber sind manche Einzelheiten. So wird auf der Platte, welche mit Kâkadschâtaka (vgl. Fausböll I, 497 ff. [146]) bezeichnet ist, die Schreckgestalt der Gottheit des Meeres durch eine vierarmige Figur dargestellt, deren Kopf dem wohlbekannten Typus śivaïtischer Dämonen der nördlichen Kirche oder wohl auch der Hindûreligion entlehnt ist. Ebenso ist die Baumgottheit auf Skulpturen von Bara Buḍur dargestellt, vgl. das oben unter Mahisadschâtaka Gesagte.

Die Inschrift unserer Platte lautet: »Samuttadsat paṅ-li (jetzt paṅ-lay) nat 296«: Das Samuddadschâtaka, (der Bodhisatva war eine) Meeresgottheit, No. 296.

Die sinhalesische Liste giebt das Dschâtaka unter No. 298.

42. Satapattadschâtaka (279).

Uebersetzt bei R. 264 ff. Text bei Fausböll 2, 387 ff.

»Wie der Jüngling auf dem Wege.« Dies sprach der Meister, zu Dschetavana weilend, in Bezug auf Paṇḍuka und Lohitaka. Von der Gruppe der »sechs Mönche« hielten sich Mettiya und Bhummadscha bei Râdschagaha auf, Assadschi und Punabbasu bei Kiṭâgiri, Paṇḍuka und Lohitaka aber in Dschetavana in der Nähe von Sâvatthi. Sie warfen die durch die Lehre gelösten Fragen wieder auf. Allen, welche ihre engeren Freunde waren, halfen sie etwa so: »Ehrwürdige, ihr seid weder an Kaste, Stamm und Tugendverdienst geringer als jene; wenn ihr aber euer Unternehmen aufgebt, werden sie nur um so leichter über euch Herr werden.« Damit liessen sie nicht zu, dass sie ihr Unternehmen aufgaben, und es gab Streitigkeiten, Aergerlichkeiten, Zerrerei und Hin- und Widerrede. Die Mönche erzählten dem Vollendeten den Vorgang. Der Vollendete versammelte aus diesem Grunde und zu dieser Besprechung die Mönche, liess auch Paṇḍuka und Lohitaka herbeikommen und frug sie: »Ist es wahr, ihr Mönche, dass ihr von euch aus Fragen aufwerft und nicht gestattet, dass Andere ihr Unterfangen aufgeben?« Und als diese sagten: »O Herr!« sprach er: »Wenn es so ist, ihr Mönche, so ist eure Handlungsweise gleich der des Jünglings mit dem Kranich«, und erzählte die alte Geschichte:

»In der alten Zeit, als Brahmadatta zu Bârâṇasî das Reich regierte, wurde der Bodhisatva in einem Dorfe bei Kâsi auf einem Gutshofe geboren, und da er im reifen Alter nicht im Stande

war, seinen Unterhalt durch Ackerbau, Handel oder dergleichen zu erwerben, sammelte er einen Trupp von fünfhundert Räubern, wurde deren Häuptling und lebte davon, dass er die Landstrasse unsicher machte, Einbrüche verübte und dergleichen. Damals war in Bârâṇasî ein Haushalter, der früher einmal einem Manne auf dem Lande tausend Goldstücke geliehen, aber sie nicht wieder erhalten hatte, gestorben. Als nun sein Weib später krank auf dem Todtenbette lag, liess sie ihren Sohn rufen und sprach zu ihm: »Mein Kind, der Vater hat einem Manne tausend Goldstücke gegeben, sie aber nicht wieder zurückerhalten und ist darüber gestorben; wenn nun auch ich sterben sollte, so wird er sie dir nicht einhändigen. Gehe denn, hole sie noch zu meinen Lebzeiten!« Der Sohn stimmte bei, ging fort und erhielt das Geld. Indess aber starb die Mutter und wurde in Folge der Liebe zu ihrem Sohne als Schakalweibchen wiedergeboren, das unmittelbar nach dem Tode auf der Strasse erschien, welche er kommen musste. Damals hielt sich der Bodhisatva mit seiner Bande an dieser Heerstrasse auf und plünderte die Leute, welche die Strasse benutzten, aus. Als nun der junge Mann den Saum des Waldes erreichte, wehrte ihm das Schakalweibchen den Weg, indem es ihm immer wieder die Strasse abschnitt mit dem Geschrei: »Mein Sohn, betritt den Wald nicht, hier sind Räuber; sie werden dich tödten und dir das Geld wegnehmen.« Der Junge wusste den Grund nicht und deshalb nahm er in der Meinung, die Schakalin versperre ihm nur den Weg, einen Erdkloss, brachte damit die Mutter zur Flucht und betrat den Wald. Da flog ein Kranich mit dem Rufe: »In den Händen dieses Mannes sind tausend Goldstücke, tödtet ihn und nehmt ihm sein Gold«, den Räubern entgegen. Der Jüngling, welcher die Bedeutung dieses Vorganges nicht kannte, dachte: »Das ist ein glückbringender Vogel, der wird mir Segen bringen«, und faltete die Hände mit den Worten: »Rufe, o Gütiger!« Als der Bodhisatva, welcher die Stimme aller Thiere kannte, sah, was die Beiden thaten, dachte er: »Das Schakalweibchen muss seine Mutter sein, deshalb hält sie ihn zurück aus Angst, er könnte getödtet werden und die Goldstücke einbüssen; der Kranich aber muss sein Widersacher sein, deshalb ruft er: ‚Tödtet diesen und nehmt ihm das Geld!' Der Jüngling aber, der den Grund nicht kennt, schlägt die Mutter, welche zu seinem Vortheile handelt, und jagt sie weg; dem Kranich aber, der ihm Schaden bringen will, steht er bittend gegenüber, weil er glaubt, er bringe ihm Glück; welch' ein Thor ist er!« Auch den Bodhisatvas, welche doch gute Wesen sind, ist durch die Geburt in einem schlechten Stamme eigen, dass sie sich an fremdem Besitz vergreifen; es soll dies durch den Einfluss eines bösen Gestirnes geschehen. Der Jüngling kam näher und gerieth den Räubern in die Hände. Der Bodhisatva, der ihn gefangen nahm, frug ihn: »Wo wohnst du?« »Ich wohne in Bârâṇasî.« »Warum bist du auf Reisen gegangen?« »In einem Dorfe hatte ich tausend Goldstücke zu erhalten, deswegen ging ich auf Reisen.« »Hast du sie erhalten?« »Ja, ich habe sie erhalten.« »Wer hat dich geschickt?« »O Herr, mein Vater ist todt, meine Mutter krank, sie sandte mich, da sie glaubte: ‚Wenn ich todt bin, wird er das Geld nicht mehr erhalten.'« »Weist du, wie es jetzt mit deiner Mutter steht?« »Ich weiss es nicht, o Herr.« »Als du fortgegangen warst, starb deine Mutter, und aus Liebe zu dir wurde sie ein Schakalweibchen; sie trat dir aus Angst, du könntest getödtet werden, in den Weg, du aber hast nach ihr geworfen und sie in die Flucht gejagt; der Kranich aber ist dein Widersacher, der rief uns zu: ‚Tödtet diesen und nehmt sein Geld!' du aber hast in deiner Thorheit die Mutter, die deinen Vortheil wollte, für deine Widersacherin und den Kranich, der dir Schaden brachte, für deinen Wohlthäter gehalten; er hat dir keine Liebe entgegengebracht, deine Mutter aber sehr viel. Behalte dein Geld und mache dich von dannen!« Damit liess er ihn los.

Als der Meister dieses Beispiel erzählte, sprach er die Verse:

»Wie der Jüngling auf dem Wege die waldbewohnende Schakalin, die seinen Vortheil wünscht und ihn deshalb anredet, als schadenbringend betrachtet, den Kranich aber, der ihm schaden will, als glückbringend ansieht, genau so ist jeder dieser Männer hier; von Freunden, die seinen Nutzen wünschen, ermahnt, fasst er Alles falsch auf; aber die, welche ihn loben und ihm die Gefahr vergrössern, die hält er fur Freunde, wie der Jüngling den Kranich.«

Es heisst auch:

»Der Freund, welcher für sich etwas zu sichern entschlossen ist, ein Freund, der viel zu schaffen hat, einer, der liebedienerisch redet, und der Freund, welcher im Unglück ist, diese vier erkennt der Weise als falsche Freunde und weicht ihnen weit aus, wie einer Strasse voll Gefahren.«

Nachdem der Meister dieses Beispiel der Lehre berichtet hatte, wandte er die Erzählung an: »Damals war ich der Räuberhauptmann.«



Abb. 60.

Die Platte ist, was die Stellung der einzelnen Figuren betrifft, viel besser komponirt als die anderen. Links im Relief sieht man den Jüngling, der zögernd vor einem Baume steht. Der Baum ist, wie oben S. 5 angedeutet, malerisch behandelt, vor dem Stamme steht der Jüngling, so dass nur die Zweige sichtbar sind. Von ihm abgewendet (!) sieht man inmitten des Reliefs das Schakalweibchen, auf ihn zufliegend einen Vogel, welcher aber nicht wie ein Kranich aussieht. Rechts steht der Bodhisatva als Räuber, er wendet sich mit der Linken gestikulirend an den Jüngling, die rechte Hand hält ein dolchartiges Schwert*); das Aureol bezeichnet ihn als Bodhisatva.

Die Inschrift lautet: »Satapattadsat p'u-râ lauṅ su-k'uiv (statt sû-k'ui: (k'ò) 279«: Das Satapattadschâtaka, der Bodhisatva war ein Räuber (Dieb). Die sinhalesische Liste giebt das Dschâtaka unter No. 281.

43. Serivâṇidschadschâtaka (3).

Uebersetzt B. St. 153 ff., Ch. 12 f. Text bei Fausböll I, 110.

Die Erzählung bezieht sich auf einen Mönch, der keine Ausdauer besass und das Leben als Mönch wieder aufgeben wollte.

Im Lande Seri war der Bodhisatva ein Händler, welcher Töpfe etc. verkaufte. In derselben Stadt wohnte ein zweiter Händler mit Töpfen, welcher einer verarmten alten Frau und ihrer Tochter eine aus früherem Wohlstand stammende, mit Schmutz bedeckte goldene Schüssel dadurch abzuschwindeln suchte, dass er sie bei einem Tauschversuch als werthlos wegwarf. Der Bodhisatva kommt hinzu, erkennt den Werth der Schüssel, giebt der Alten all sein Geld und fährt mit der Schüssel, die er erhalten hat, über einen Fluss. Da kehrt der andere Händler zurück, um die Schüssel zu holen, sieht den Bodhisatva übersetzen, rennt wüthend, den Stock seiner Wage als Keule benutzend, hinter ihm her, um ihn anzuhalten, ohne es zu können, und stirbt vor Wuth über den grossen Verlust.



Abb. 61.

Die Abbildung zeigt zwei Männer, welche in einem sehr kleinen Schiffe über einen Fluss setzen; der vorne sitzende, welcher mit der linken Hand einen kleinen Gegenstand (die goldene Schüssel?) nach rückwärts hält, scheint der Bodhisatva zu sein. Am Ufer, welches durch eine senkrechte Linie von den Wellenlinien, welche das Wasser vorstellen sollen, getrennt ist, läuft ein Mann mit langem Oberkleide, einen Stock in der linken Hand haltend: der betrügerische Händler.

Die Inschrift lautet: »Serivadsat rhuy-kun-sañ 3«: Das Serivadschâtaka, (er war ein) Gold- (rvhe) -Käufer.

*) Vgl. Z. A. E. U. 1896. S. 38.

44. Sukkavihârîdschâtaka (10).

Uebersetzt B. St. 190 f., Ch. 32. Text bei Fausböll I, 140 ff.

Buddha erzählt diese Geschichte in Bezug auf den Prinzen Bhaddiya, welcher als Mönch der Seligkeit seines Standes überall öffentlich Ausdruck verleiht im Gegensatz zu den Gefahren, die ihn inmitten seiner fürstlichen Herrlichkeit bedrohten.

Der Bodhisatva ist als Brâhmaṇa geboren; er giebt die Welt auf und zieht in den Himâlaya als Asket, wo er eine Schaar von Schülern um sich versammelt. Zur Regenzeit wohnt er mit ihnen in Bâràṇasî vom Almosen eines Königs. Auf Bitten des Königs bleibt der greise Bodhisatva im Palaste zurück, als die Schüler zum Himavant zurückkehren. Später kommt dem Aeltesten der Schüler der Wunsch, seinen Lehrer wiederzusehen. Er geht nach Bâràṇasî, besucht den Bodhisatva, zu dessen Füssen er ruht. Als der König eintritt, erhebt er sich, giebt aber dem Glücke seines Standes durch den Ruf: »O Seligkeit!« lauten Ausdruck. Der Bodhisatva erklärt dem erstaunten König: Auch sein Schüler sei früher König gewesen, fühle sich aber selig dadurch, dass er den Gefahren dieses Standes nun glücklich entgangen sei.

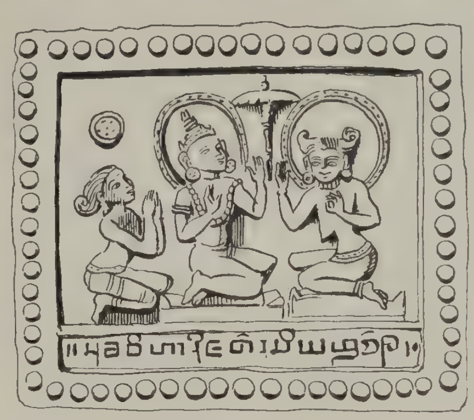


Abb. 62.

Die Abbildung zeigt rein schematisch nebeneinander gereiht einen König, einen Asketen im Typus A und eine Frau in Stellung eines Adoranten (B). Der König und der Asket — der Letztere ist durch den Schirm als Bodhisatva bezeichnet — haben Aureole. Der liegende Asket fehlt ganz, die Adorantenfigur ist völlig überflüssig. Die Darstellung ist ungewöhnlich roh, besonders die Abmagerung des Asketen ist mit den plumpsten Mitteln ausgedrückt.

Die Inschrift lautet: »Sukhavihàridsat rasiy p'yač-i 10«: Das Sukhavihàridschàtaka, (er war) als Ṛishi wiedergeboren.

45. Suppârakadschâtaka (463).

Text bei Fausböll IV, 136 ff.

»Es tauchen auf und tauchen nieder.« Dies sprach der Meister in Bezug auf seine höchste Erkenntniss. Als eines Tages zur Abendstunde die Mönche in der Halle warteten, dass der Meister heraustreten und die Wahrheit verkünden würde, begannen sie: »Ehrwürdiger Bruder, wie ist doch der Meister von hoher Einsicht, von weiter Einsicht, von gefälliger Einsicht, von schneller, scharfer, wohlunterscheidender Einsicht, begabt mit einer Erkenntniss, welche da und dort die Mittel kennt, gross, dass sie die Erde umfasst, tief, wie der grosse Ozean, umfassend wie der Himmel; wenn in ganz Dschambudvîpa der Klügste aufstünde und sich an den Herrn der zehn Kräfte wagte, er könnte nicht mit ihm Schritt halten. Wie eine auf dem Weltmeer sich hebende Woge nichts dem Felsufer anhaben kann, sondern, wenn sie auf das Felsufer trifft, sich bricht, so kann keiner sich an Einsicht mit dem Herrn der zehn Kräfte messen, sondern muss zu des Meisters Füssen sich geben.« So lobten sie die höchste Erkenntniss des Herrn. Der Meister trat hinzu und fragte: »Ueber welcher Geschichte, ihr Mönche, sitzt ihr hier zusammen?« und als man ihm sagte, über welcher, da sprach er: »Nicht jetzt bloss, ihr Mönche, hat der Tathâgata die Erkenntniss, auch früher, als sein Erkennen noch nicht voll entwickelt war, gab er Proben davon, so dass er, obwohl blind, auf dem Meere an dem Wasser erkannte: ‚In diesem Meere liegt dieser Edelstein und dort ein anderer.'« So erzählte er die Geschichte aus der Vorzeit:

In der alten Zeit war im Reiche Bharu ein König Bharu. Da war auch eine Hafenstadt Bharukatschtschha. Damals wurde der Bodhisatva zu Bharukatschtschha wiedergeboren als der

Sohn eines Seemanns, liebenswürdig und schön wie Gold. Deshalb hiess man ihn »Prinz Suppâraka«. In grosser Gesellschaft wuchs er auf und erlangte im sechzehnten Jahre alle Kenntnisse eines Seemanns. Später, als sein Vater gestorben war, wurde er der Aelteste der Seeleute und betrieb die Schifffahrt; er war weise und sehr kenntnissreich, so dass, wenn er auf einem Schiffe war, nie ein Unglück geschah. Später aber verlor er seine Augen durch die salzigen Wogen der See. Von nun ab betrieb er, obwohl er der Aelteste der Seefahrer war, die Schifffahrt nicht mehr, sondern dachte: »Ich will an des Königs Tisch leben« und ging zu Hofe. Da liess ihn der König als Schätzer anstellen. Von nun an hatte er das Schätzamt über werthvolle Elefanten, Pferde, Perlenschnüre, Juwelenschnüre u. s. w. Da brachten eines Tages Leute einen Elefanten, der aussah, wie ein schwarzer Felsblock, weil sie glaubten, er passe zum Staatselefanten des Königs. Als ihn der König sah, sagte er: »Zeigt ihn dem Paṇḍit.« Da führten sie den Elefanten ihm vor. Dieser fuhr ihm mit der Hand über die Haut und sprach: »Dieser Elefant ist nicht geeignet zum Staatselefanten, denn er hat zwerghafte Hinterbeine; als seine Mutter ihn zur Welt brachte, konnte sie ihn nicht fassen; deshalb fiel er zu Boden und wurde so auf den Hinterbeinen zwerghaft.« Man frug die Leute, welche den Elefanten gefangen hatten. Sie antworteten: »Der Paṇḍit hat Recht.« Als der König diesen Vorgang hörte, liess er ihm vergnügt acht Karschâpaṇas reichen. Wiederum eines Tages brachte man ihm ein Pferd, weil es zum Leibross passen sollte. Auch dies schickte der König zum Paṇḍit. Dieser strich es mit der Hand und sprach: »Dies Pferd passt nicht zum Leibross, denn als es zur Welt kam, starb seine Mutter; deshalb hat es keine Muttermilch erhalten und ist nicht voll gediehen.« Auch diese Angabe war richtig. Als dies der König hörte, schenkte er ihm wieder vergnügt acht Karschâpaṇas. Einmal wieder brachte man einen Wagen, er sollte zum Prunkwagen passen; der König liess ihn dem Paṇḍit zeigen. Der Paṇḍit strich mit der Hand darüber und sagte: »Dieser Wagen ist aus einem hohlen Baume gemacht, er passt nicht für den König.« Auch dieser Bescheid war richtig. Als der König es hörte, liess er ihm wieder acht Karschâpaṇas reichen. Da brachte man ihm ein sehr werthvolles, kostbares Gewand. Auch dies schickte der König zum Paṇḍit. Er strich mit der Hand darüber und sagte: »In diesem Kleide ist eine von Mäusen angegriffene Stelle.« Man reinigte das Kleid, fand es so und meldete es dem König. Vergnügt liess ihm der König acht Karschâpaṇas reichen. Er aber dachte: »Obwohl der König solche Meisterstücke sieht, lässt er mir nur acht Karschâpaṇas zahlen; dieser Lohn ist Baderlohn; er wird selbst der Sprössling eines Baders sein. Was soll ich mit einem solchen Hofdienst, da kehre ich lieber an meinen alten Wohnort zurück!« und eilte heim nach Bharukatschtschha. Während er dort weilte, rüsteten Kaufleute ein Schiff aus und beriethen sich, wen sie zum Lenker des Schiffes machen sollten: »Wenn der Paṇḍit Suppâraka auf einem Schiffe ist, geht es nicht unter; dieser Paṇḍit ist in allen Wegen wohl erfahren; obgleich er jetzt blind ist, passt Suppâraka am besten.« So gingen sie zu ihm hin und sprachen zu ihm: »Sei du unser Steuermann!« und als er antwortete: »Liebe Herren, ich bin blind, wie sollte ich da euer Schiff lenken?« sagten sie: »Obwohl du blind bist, bist du der Beste von uns.« Als er nun immer wieder gebeten wurde, bestieg er das Schiff, indem er sprach: »Gut denn, ihr Herren, wenn ihr mir sagt, was ihr seht, will ich euer Steuer führen.« So fuhren sie mit dem Schiffe auf die hohe See. Sieben Tage fuhr das Schiff ohne Hinderniss; dann entstand ein widriger Wind und vier Monate fuhr das Schiff auf klarem Meere herum und kam so in das Khuramâla-Meer (Messerkranzmeer). Da tauchten Seewesen in menschenähnlicher Gestalt, mit scharfen Nasen, im Meere auf und unter. Als die Kaufleute diese Seethiere sahen, frugen sie den Bodhisatva um den Namen des Meeres und sprachen den ersten Vers:

»Es tauchen auf und unter Geschöpfe wie Menschen mit messerscharfen Nasen; den Suppâraka fragen wir darum: ‚Was für ein Meer ist dies?‘« Als die Kaufleute ihn so fragten, sah er mit dem Bleiloth nach und sprach den zweiten Vers:

»Wenn von Bharukatschtschha die Kaufleute, Reichthümer suchend, ausziehen auf verderbengeweihtem Schiffe, dies Meer heisst ‚Messerkranz‘.«

In diesem Meere nun giebt es Diamanten. Der Mahâsatva dachte: »Wenn ich nun zu den Leuten sage: ‚Hier ist das Diamantenmeer!‘ so werden sie aus Gier viel Diamanten holen und das Schiff zum Sinken bringen«, deshalb sagte er nichts, sondern nahm wohlbedacht einen Strick und warf, als wollte er Fische fangen, ein Netz aus, holte eine Masse Diamanten heraus,

warf sie ins Schiff und liess die andere geringwerthige Ladung hinauswerfen. Als das Schiff über dieses Meer hinweg gekommen war, kam es weiter in das Meer »Feuerkranz« (Aggimâla). Da stand die mittägliche Sonne wie eine schwählende Feuergarbe, helles Licht ausstrahlend. Die Kaufleute sprachen in einem Verse:

»Wie Feuerbrand erscheint die Sonne und das Meer, den Suppâraka fragen wir darum: ‚Was für ein Meer ist dies?‘«

Der Mahâsatva antwortete ihnen sofort in einem Verse:

»Wenn von Bharukatschtschha die Kaufleute, Reichthümer suchend, ausziehen auf verderbengeweihtem Schiff, dies Meer heisst ‚Feuerkranz‘.«

Auf diesem Meere war Gold ausgebreitet. Auf dieselbe Weise wie vorhin nahm er Gold und warf es in das Schiff. Als das Schiff dies Meer überfahren hatte, kam es in das »Dadhimâla« (Milchkranz) genannte Meer, welches wie Milch und Molke weiss leuchtete. Die Kaufleute sprachen: »Wie Molke und Milch sieht dies Meer aus, den Suppâraka fragen wir darum: ‚Wie heisst dieses Meer?‘« Der Mahâsatva antwortete sofort in einem Verse:

»Wenn von Bharukatschtschha die Kaufleute, Reichthümer suchend, ausziehen auf verderbengeweihtem Schiff, dies Meer heisst ‚Dadhimâla‘ (Milchkranz).«

Auf diesem Meere war Silber ausgebreitet. Auch davon nahm er mit Bedacht und warf es in das Schiff. Als das Schiff auch dieses Meer hinter sich hatte, kam es in das Meer »des dunkelfarbenen Graskranzes« (nîlavaṇṇakusamâla), welches glänzte, wie von dunklen Poa-Grashalmen und wie mit Garben bedeckt. Die Kaufleute sprachen: »Wie Poa-Gras und Garben sieht dies Meer aus, den Suppâraka fragen wir darum: ‚Was für ein Meer ist dieses?‘«

Der Bodhisatva antwortete sofort in einem Verse:

»Wenn von Bharukatschtschha die Kaufleute, Reichthümer suchend, ausziehen auf verderbengeweihtem Schiff, dies Meer heisst ‚Graskranz‘.«

Auf diesem Meere waren Juwelen ausgebreitet. Der Bodhisatva nahm auch davon mit Vorsicht und liess sie ins Schiff werfen. Als das Schiff auch dieses Meer überwunden hatte, kam es in das Meer »Rohrkranz«, welches aussah, wie ein Binsen- oder Bambuswald. Die Kaufleute fragten in einem Verse nach dem Namen dieses Meeres.

»Wie Binsen und Bambus sieht das Meer aus, den Suppâraka fragen wir darum: ‚Was für ein Meer ist dies?«

Der Bodhisatva antwortete sofort in einem Verse:

»Wenn von Bharukatschtschha die Kaufleute, Reichthümer suchend, ausziehen auf verderbengeweihtem Schiff, dies Meer heisst ‚Rohrkranz‘ (Nalamâli).«

Auf diesem Meere war bambusfarbiger Beryll ausgebreitet. Er nahm auch davon und liess es in das Schiff werfen.

(Es wird auch so erklärt: Binse [Rohr, nala], damit ist das rothfarbige Skorpions- oder Krabbenrohr gemeint, Bambus [velu] aber ist ein Ausdruck für Koralle; das Meer war roth von Korallen; deshalb frugen sie nach »nala« und »velu«. Der Bodhisatva nahm dort Korallen mit.)

Als die Kaufleute das Meer »Binsenkranz« hinter sich hatten, sahen sie das Meer »Valabhamukha« (Stutenmaul). Da ging das Wasser wirbelnd und ziehend nach allen Seiten auseinander, und das von allen Seiten hervorbrechende Wasser sah aus wie ein mächtiger Teich, dessen Ufer weggerissen sind; wo die Strömung durchbrach, war es wie ein Wasserfall; schreckenerregendes Getöse war da, das die Ohren zerriss und das Herz brach. Als dies die Kaufleute sahen, frugen sie voll Schreck und Angst in einem Verse:

»Schreckenreich, Entsetzen bringend hört sich hier an das ungeheuere Meer, wie ein Wirbelpfuhl und wie ein Wasserfall sieht es aus; den Suppâraka fragen wir darum: ‚Was für ein Meer ist dies?‘«

Der Bodhisatva sagte:

»Wenn von Bharukatschtschha etc. Dies Meer heisst Valabhamukhî, ‚Stutenmaul‘. Ihr Freunde, gerathen wir in das Meer ‚Stutenmaul‘, so kann unser Schiff nicht mehr umkehren, es wird das Schiff, sobald es hineingeräth, zum Sinken bringen und vernichten.« Auf dem Schiffe war eine Bemannung von siebenhundert, diese alle begannen mit einem Schlage ein klägliches Geschrei zu erheben aus Todesangst, als wären sie zur Feuerpein verdammte Wesen in der Hölle Avitschî. Der Bodhisatva dachte: »Ausser mir ist Niemand im Stande, das Leben dieser Leute

zu retten, ich will durch eine Wahrheitsbetheuerung ihr Heil versuchen.« Deshalb sagte er zu ihnen: »Ihr Herren, waschet mich sofort mit wohlriechendem Wasser, gebt mir neue Kleider, bringt mir ein volles Gefäss und bringt es auf den Vordertheil des Schiffes.« Sie thaten es eilig. Der Mahâsatva fasste das mit Wasser gefüllte Gefäss und sagte, auf dem Vordertheile des Schiffes stehend die Wahrheitsbetheuerung machend, den Schlussvers:

»Seitdem ich Erinnerung habe und zur Einsicht gekommen bin, weiss ich nicht, dass ich mit Absicht auch nur ein Lebewesen geschädigt habe; durch dieses wahre Wort kehre das Schiff zur Rettung um.«



Abb. 63.

Nachdem das Schiff vier Monate in der Irre herumgefahren war, wandte es wie zauberhaft durch Wunderkraft um und war in einem Tage im Hafen von Bharukatschtschha, fuhr noch acht Usabhas auf trockenem Boden fort und blieb vor dem Thore des Schiffseigners stehen. Da vertheilte der Mahâsatva an die Kaufleute das Gold und Silber, die Edelsteine, Korallen und Diamanten und sprach zu ihnen: »Lasst euch genügen an soviel Edelsteinen und befahrt das Meer nicht mehr.« So gab er ihnen eine Ermahnung, that sein Leben lang Gutes mit Almosen etc. und bereitete sich vor für die Stadt des Himmels.

Nachdem der Meister dies Beispiel erzählt hatte, sagte er weiter: »So war auch in früherer Existenz der Tathâgata reich an Einsicht«, und wandte die Geschichte an: »Damals waren die Leute auf dem Schiffe Buddha's Umgebung, der Paṇḍit Suppâraka aber war ich.«

Die Darstellung zeigt drei Männer in einem kleinen Schiffe; zwei mit lebhaften Geberden auslugend, ein dritter — offenbar der Bodhisatva — rudernd. Im Wasser sieht man Fische, Muscheln und Krabben.

Die Inschrift lautet: »Supâradsat lhay- (mod. lhè-) samâ p'yač 463 (samâ: geschrieben smâ)«: Das Suppârakadschâtaka, (er war) ein Schiffskundiger, 463. Die sinhalesische Liste giebt das Dschâtaka unter No. 468.

46. Tittiradschâtaka (37).

Uebersetzt B. St. 310 ff., Ch. 92. Text bei Fausböll I, 217 ff.

Buddha reist durch einen Wald. Die Gruppe der »Sechs« (tschhabbaggiyâ) ist vorausgegangen und hat für sich die Nachtquartiere in Beschlag genommen; so sind die Aeltesten der Gemeinde genöthigt, im Freien zu übernachten. Buddha schärft am anderen Morgen ein, dass nicht edle Geburt oder Tugendverdienst den Vorrang bestimmt, sondern lediglich das Alter.

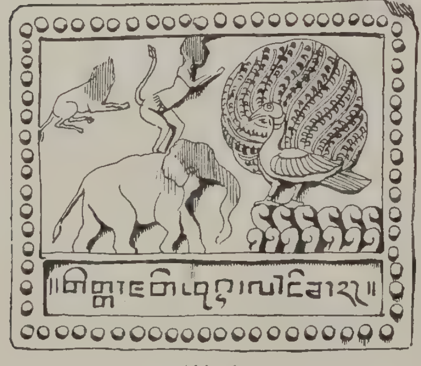


Abb. 64.

Bei einem Nyagrodhabaume im Himâlaya wohnen drei befreundete Thiere: ein Elefant, ein Rebhuhn, ein Affe. Sie beschliessen, dem Aeltesten den Vorrang zu geben. Der Elefant erklärt, als er ein Kind gewesen sei, sei ihm der Baum nur bis zum Bauch gegangen, der Affe, er habe in seiner Jugend von den Sprossen auf seinem Wipfel gefressen; das Rebhuhn aber, es habe die Frucht des Stammes, von dem dieser Baum abstamme, gefressen; erst aus seinem Kothe sei der Baum gewachsen.

Die Darstellung auf der Platte zeigt den Elefanten und auf ihm stehend den Affen vor einem grossen Vogel, der auf einer Erhöhung (Felsen) sitzt. Hinter dem Affen ist ein viertes, leider fast zerstörtes Thier, das in der Erzählung keine Rolle spielt, also nur durch Versehen

mit abgebildet wurde. Der Vogel bildet mit seinem grossen Schweife ein Rad, er scheint also ein Fasan (Argus) zu sein, kein Rebhuhn. Der Gedanke liegt nahe, dass dieses grosse Federrad des Vogels aus Missverständniss der Vorlage entstanden ist, dass nämlich in der Vorlage dieser grosse Raum durch die stilisirte Darstellung des Baumes ausgefüllt wurde, welche der Bildner als Pfauenschweif missverstand; eine Auffassung, die dadurch bestätigt wird, dass der Vogel thatsächlich noch einen zusammengelegten Schweif hat.

Die Inschrift lautet: »Tittara (sic!) dsat p'u-rà lauṅ k'à 37«: Das Tittiradschâtaka, der Bodhisatva (war) ein Rebhuhn.

47. Tschampeyyadschâtaka (506).

Text bei Fausböll 4, 454 ff.

»Wer bist du, dass du leuchtest wie der Blitz?« Dies Wort sprach der Meister in Bezug auf die Uposatha-Ceremonie. Damals drückte er sich so aus: »Gut habt ihr daran gethan, ihr Laienbrüder, den Fasttag zu halten; auch die alten Weisen gaben den Dienst der Nâgas auf und hielten den Fasttag.« Auf Bitten der Zuhörer erzählte er die alte Geschichte:

In der alten Zeit, als im Reiche Aṅga König Aṅga und im Reiche Magadha König Magadha regierte, war zwischen beiden Reichen der Fluss Tschampà; dort wohnten Nàgas und dort regierte der Nàgakönig Tschampeyya. Es kam vor, dass der König von Magadha das Reich Aṅga besetzte oder der König von Aṅga wiederum das von Magadha eroberte. Einmal hatte sich so der König von Magadha mit dem von Aṅga herumgeschlagen, hatte die Schlacht verloren und kam nun, zu Pferde fliehend, aber von den Reitern des Aṅgakönigs verfolgt, an den damals wasserreichen Tschampâfluss, und da er dachte, es sei besser, im Flusse zu sterben, als durch die Hand seines Feindes, sprang er mit dem Pferde in den Fluss. Nun hatte aber der Nàgakönig sich im Wasser einen Palast erbaut und feierte dort mit grosser Umgebung ein Trinkgelage. Das Pferd tauchte mit seinem Reiter im Wasser unter und kam gerade vor dem Nàgakönig unten an. Als der Nàgakönig den mit Schmuck beladenen König sah, fühlte er Zuneigung zu ihm, stand auf von seinem Sitze, lud ihn mit den Worten: »Fürchte dich nicht, o Grosskönig«, zum Sitzen auf seinem Thron ein und frug ihn, warum er ins Wasser getaucht sei. Der König erzählte, wie es gekommen war. Darauf ermunterte er ihn mit den Worten: »Sorge dich nicht, o Grosskönig, ich werde dich zum Herrn beider Königreiche machen«, hielt eine Woche lang ein grosses Fest, am siebenten Tage aber zog er mit dem Magadhakönige aus der Welt der Schlangen aus. So schlug der König von Magadha durch die Macht des Nàgafürsten den Aṅgaherrscher, nahm ihm das Leben und beherrschte nun beide Reiche. Seit der Zeit war treue Freundschaft zwischen dem König und dem Nàgafürsten. Der König liess jedes Jahr am Ufer der Tschampà einen mit Juwelen geschmückten Pavillon errichten und brachte dort mit grossem Gefolge dem Nàgakönig Opfer, welcher mit grossem Gefolge aus der Nàgawohnung auszog und das Opfer in Empfang nahm; eine grosse Menschenmenge sah die Pracht des Nàgakönigs. Damals war der Bodhisatva in einer armen Familie wiedergeboren; in der Umgebung des Königs kam er mit an das Ufer des Flusses, und als er die Prachtentfaltung des Nàgakönigs sah, stieg Begierde danach in ihm auf, und die Macht des Nàgas verlangend, gab er Almosen, übte die Tugendgebote. Und als der Nàgakönig von Tschampeyya starb, ging er am siebenten Tage darnach dahin und wurde im Palaste desselben auf dessen Prachtthron wiedergeboren, und sein Leib war mächtig gross und hatte die Farbe von Blumenkränzen von Jasminblumen. Diesen Leib betrachtend, wurde er nachdenklich: »Durch die guten Werke, die ich vollbrachte, erhielt ich aufgespeichert, wie das Korn in der Scheuer, die Herrschaft über die sechs wünschenswerthesten Dinge und doch habe ich die Wiedergeburt in einem thierischen Leibe miterhalten; was nützt mir ein solches Leben?« Dabei fasste er Todesgedanken. Da sah ihn Sumanà, das Nàgamädchen, und weil sie dachte: »Der machtvolle Sakka ist wiedergeboren«, gab sie den übrigen Nàgamädchen einen Wink und Alle eilten herbei mit verschiedenen Musikinstrumenten in den Händen und machten ihm ihre Aufwartung. Sein Nàgareich war wie der Himmel Sakkas, die Todesgedanken traten zurück. Er trat aus dem thierischen Leib und sass als reichgeschmückter

König auf dem Throne. Von jetzt ab war ein grosses Gepränge; aber während er sein Nâgareich weiter regierte, wurde er wieder nachdenklich: »Was soll ich in dieser thierischen Existenz, ich will ein Fasten anstellen, um erlöst zu werden; dann werde ich als Mensch wiedergeboren, zu den Wahrheiten vordringen und das Ende meiner Pein erlangen.« Nun begann in seinem Palaste ein Fasten; aber Nâgamädchen in vollem Putze kamen dazu und immer brach er dadurch seine Enthaltsamkeit. Nun ging er aus dem Palaste in den Park, aber die Mädchen folgten ihm auch dahin nach und wieder wurde das Fasten gebrochen. Da entschloss er sich: »Es wird besser sein, das Nâgareich zu verlassen, zu den Menschen zu gehen und dort ein Fasten anzustellen.« Von nun an verliess er an den Fasttagen die Nâgawelt und that in der Nähe eines benachbarten Dorfes an der grossen Strasse auf einem Ameisenhaufen Busse; indem er mit den Worten: »Die, welche etwas von mir, etwa meine Haut, brauchen, mögen nehmen, was sie wollen; die, welche mich zum Spiele brauchen, mögen mich zum Spiel nehmen«, seinen Leib als Gabe darbrachte, ringelte er sich ein und vollbrachte daliegend sein Fasten. Die Leute, welche auf der Heerstrasse kamen und gingen und ihn sahen, brachten ihm Pûdschâ mit Wohlgerüchen u. s. w., bevor sie ihres Weges gingen. Die Bewohner des benachbarten Dorfes hielten ihn hoch als einen mächtigen Nâgakönig, bauten als Schutzdach für ihn eine Halle, streuten rings herum Sand und verehrten ihn mit Wohlgerüchen u. s. w. Von nun an gewann das Volk Zuneigung zu dem Bodhisatva und kam, um Söhne zu verlangen, und brachte ihm Pûdschâ. So brachte der Bodhisatva sein Fasten zu, indem er fünfzehn Tage vom vierzehnten an auf dem Ameisenhaufen lag, am ersten der nächsten Monatshälfte aber in die Welt der Nâgas zurückkehrte; während er so sein Fasten übte, war kein Verkehr (mit den Nâgas). Eines Tages sagte Sumanâ, die erste Königin, zu ihm: »O König, du gehst nach der Menschenwelt und vollbringst dort Fasten; die Menschenwelt ist voll Gefahren und Schrecken, sage mir ein Zeichen, wodurch ich erfahren kann, wenn dir ein Unglück zustossen sollte«. Da führte der Bodhisatva die Königin an das Ufer eines heiligen Teiches und sprach zu ihr: »Wenn, o Liebe, mich Jemand durch Schläge bedrängen sollte, wird das Wasser trüb werden; sollten mich die Garuḍas fassen, so wird es zurücktreten; sollte mich ein Schlangengaukler fangen, so wird es blutroth werden.« Nachdem er so der Königin drei Zeichen gegeben hatte, begann er wieder sein Fasten vom vierzehnten des Monats an, verliess also die Schlangenwelt, legte sich wieder auf seinen Ameisenhaufen und machte ihn glänzend durch seinen strahlenden Leib, denn sein Leib war weiss wie eine silberne Kette, sein Haupt aber wie ein rothes Turbantuch. Damals hatte der Leib des Bodhisatva die Länge einer Pflugdeichsel, im Bhûridattadschâtaka war er so lang als ein Schenkel, im Saṃkhapâladschâtaka so lang wie ein Dhoney-Schiff. Damals kam ein junger Mann aus Bârâṇasî, welcher in Takkasilâ bei einem weltberühmten Lehrer ein Âlambanamantra gelernt hat, auf seinem Nachhauseweg dort vorbei, und als er den Bodhisatva sah, dachte er: »Wenn ich diese Schlange fange und in den Dörfern, Märkten und Städten tanzen lasse, so werde ich damit Geld erwerben können.« Damit nahm er seine Zauberkräuter, wiederholte seinen Zauberspruch und ging so in seine Nähe. Sobald der Bodhisatva den Zauberspruch gehört hatte, war es, als dringe ein Brand in seine Ohren und sein Haupt sank herab. »Wer mag das sein?« dachte er, hob den Kopf aus den Schlingen seines Körpers hervor, und als er hinblickend den Schlangenbanner sah, dachte er: »Mein Gift ist zwar mächtig, und wenn ich es in voller Wuth durch die Nüstern blase, so wird der Leib dieses Mannes wie eine Handvoll Spreu zerstieben, aber meine Busse wird dann gebrochen, ich will lieber nicht hinsehen«. So schloss er die Augen und legte den Kopf in die Ringe zurück. Der schlangenbannende Brâhmaṇa kaute sein Zauberkraut, wiederholte seinen Spruch und bewarf den Leib des Bodhisatva mit Speichel, und durch die Macht der Kräuter und des Zauberspruches entstanden überall, wo der Speichel auf den Leib traf, Schwären. Dann ergriff ihn der Brâhmaṇa bei der Schweifspitze, schleifte ihn und legte ihn in voller Länge hin, presste ihn mit dem Stocke »Ziegenfuss« nieder, brach so seine Kraft, fasste dann fest das Haupt und drückte es so zu Boden. Der Bodhisatva öffnete den Rachen, aber der Brâhmaṇa warf ihm Speichel hinein, sprach seinen Zauberspruch und brach ihm die Zähne aus und der Rachen ward mit Blut gefüllt. Aus Furcht, seine Busse zu verlieren, hielt er solchen Schmerz aus, that die Augen nicht auf und blickte nicht hin. Der Brâhmaṇa aber dachte: »Ich will den Nâgakönig kraftlos machen«, knetete vom Schweif an die Wirbel des Nâga, als wollte er sie zermalmen, dann umwickelte er ihn mit Lumpen, schnürte ihn mit Binden zusammen, fasste ihn am Schweif und schlug ihn mit Kleidstreifen. Der ganze

Körper des Bodhisatva war mit Blut bedeckt, er duldete furchtbaren Schmerz. Als der Brâhmaṇa seine Schwäche bemerkte, machte er sich aus Schlingpflanzen einen Korb, warf die Schlange hinein, trug sie mit sich in einen Flecken auf dem Lande und liess sie dort vor einer grossen Menschenmenge tanzen: auf verschiedenen Farben, auf runden oder viereckigen Figuren, in kurzen oder grossen Abständen; wie der Brâhmaṇa es wünschte, so tanzte der Nâga: »er machte hundertmal, ja tausendmal die Haube« (blähte die Rippen auf). Das Volk gab ihm voll Vergnügen viel Geld, und einmal erhielt er tausend Karshâpaṇas und eine Ausrüstung, die ebenfalls tausend Karshâpaṇas werth war. Der Brâhmaṇa hatte von Anfang an den Vorsatz gehabt: »Sobald ich tausend Karshâpaṇas habe, werde ich den Nâga loslassen.« Als er aber das Geld erhalten hatte, dachte er: »Habe ich in dem Dorfe auf dem Lande so viel Geld erhalten, so werde ich ein gut Stück Geld von dem König selbst und den Ministern des Königs bekommen«, nahm einen Karren und einen Palki, legte sein Geräth in den Karren und zog nun damit, in dem Palki sitzend, mit grosser Dienerzahl in den Dörfern und Städten umher und liess den Nâga tanzen, mit dem Versprechen: »Wenn du vor König Ugrasena in Bârâṇasî getanzt hast, will ich dich loslassen.« Er tödtete Frösche und gab sie dem Nâga als Speise. Der Nâga dachte immer: »Meinetwegen wird er sie nicht mehr tödten«, und frass sie nicht. Darauf gab er ihm süsse Kuchen. Der Bodhisatva dachte: »Wenn ich diese Nahrung nehme, werde ich innerhalb des Korbes sterben«, und ass auch diese nicht. So kam der Brâhmaṇa in kaum einem Monat nach Bârâṇasî und erhielt viel Geld dadurch, dass er in den Vororten den Nâga tanzen liess. Der König liess ihn kommen und befahl ihm: »Spiele auch für uns!« »Gut, o König, morgen, am fünfzehnten des Monats, werde ich für dich tanzen lassen.« Der König liess austrommeln: »Morgen wird der Nâgakönig im Palasthofe tanzen, das Volk komme zusammen und sehe zu!« Am anderen Tage liess er den Palasthof schmücken und rief den Brâhmaṇa herbei. Dieser brachte den Bodhisatva in einem mit Juwelen geschmückten Korbe, stellte den Korb auf einen bunten Teppich und setzte sich nieder. Der König stieg vom Palast herab und setzte sich, umgeben von einer grossen Menschenmenge, auf den Thron. Der Brâhmaṇa holte den Nâga aus dem Korbe und liess ihn tanzen. Die Menschenmenge konnte vor Vergnügen nicht ruhig halten; tausende von Tüchern wehten und ein Regen von Juwelen fiel auf den Bodhisatva nieder. So verging ein Monat, dass er gefangen war, und er war die ganze Zeit ohne Nahrung geblieben. Da dachte Sumanâ: »Mein lieber Gatte weilt zu lange, jetzt ist ein Monat vergangen, dass er nicht zurückgekehrt ist; was mag da Schuld sein?« So ging sie an den Teich, blickte hin und sah, dass das Wasser blutroth geworden war. Daraus erkannte sie, dass er von einem Schlangengaukler gefangen war, eilte fort aus dem Nâgareich, kam in die Nähe des Ameisenhaufens, sah dort die Stelle, wo er gefangen und überwältigt worden war und eilte unter Thränen in das Dorf, erfuhr dort durch Fragen den Vorgang, eilte dann nach Bârâṇasî und erschien dort in dem Palasthofe mitten vor dem Volke weinend in der Luft. Während des Tanzes blickte der Bodhisatva in die Höhe, erkannte Sumanâ und kroch beschämt in den Korb, wo er sich niederlegte. Als er in den Korb kroch, sah der König, um den Grund zu erkennen, hierhin und dorthin, und als er die Sumanâ in der Luft stehen sah, sprach er den ersten Vers:

»Wer bist du, die du leuchtend vor uns stehst, wie der Blitz oder der Morgenstern? Bist du eine Göttin oder ein Gandharvenweib? Denn ein indisches Weib bist du, wie ich glaube, nicht.«

Da war ihre Rede und Gegenrede in Versen also:

»Ich bin keine Göttin, o Grosskönig, kein Gandharvenweib, kein menschliches Weib; ein Nâgamädchen bin ich, Ehrwürdiger, mit einer Bitte bin ich zu dir gekommen.«

»»Dein Geist ist verstört, deine Sinne erregt, in deinen Augen rinnen Thränenströme. Was hast du verloren, um was zu bitten kamst du hierher, o Weib? Wohlan, das nenne mir.««

»Den die Menschen den furchtbaren Schlangenbeherrscher nennen, den sie den Nâga nennen, o König, ihn nahm ein Mann gefangen, welcher Geld erwerben wollte. Löse ihn aus den Banden; er ist mein Gatte.«

»»Wie gerieth der mit furchtbarer Kraft begabte in die Hände des Bettlers? Sage mir, o Nâgaweib, den Grund; wie sollen wir den gefangenen Nâga erkennen?««

»Die Stadt könnte der Nâga in Asche verwandeln, mit solch' furchtbarer Kraft ist er begabt. Die Lehre Buddha's verehrt der Nâga, darum kasteit er sich mit aller Strenge.«

Darauf fragte der König: »Wie ist er denn von dem Gaukler gefangen worden?«

Darauf antwortete Sumanà:

»Den vierzehnten und fünfzehnten des Monats, o König, büsste der Nâgabeherrscher auf einem Kreuzwege, da fing ihn der Mann, welcher Geld erwerben wollte. Lös' ihn aus den Banden, er ist mein Gatte.«

Nachdem sie so gesprochen hatte, bat sie auf's neue in zwei Versen:

»Sechszehntausend Frauen, geschmückt mit reichem Ohrschmuck, wohnen unter seinem Dache im Meerespalaste. Mit Recht und ohne Gewaltthat mache ihn frei durch Schenkung von Dorf und Gold und hundert Kühen. Frei gehe der Nâga fort; er, der nach Tugendverdienst sich sehnt, werde frei der Banden!«

Darauf sprach der König drei Verse:

»Mit Recht und ohne Gewaltthat mache ich ihn frei durch Schenkung von Dorf und Gold und hundert Kühen. Frei gehe der Nâga fort; er, der nach Tugendverdienst strebt, werde frei der Banden! Ich gebe dir, Jäger, hundert goldene Platten und einen Ohrschmuck von dickem Gold, und einen viersitzigen Palankin, leuchtend wie die Farbe von blühendem Flachs, und zwei dir passende Frauen und einen Stier mit hundert Kühen. Frei gehe der Nâga fort; er, der nach Tugendverdienst strebt, werde frei der Bande!«

Darauf sprach der Schlangenfänger:

»Dein Befehl, o König, genügt ohne die Gabe. Wir befreien den Nâga seiner Bande. Frei gehe der Nâga fort; er, der nach Tugendverdienst strebt, werde frei der Bande!«

Nachdem er so gesprochen hatte, nahm er den Bodhisatva aus dem Korbe heraus. Der Nâgakönig ging, sobald er herausgekrochen war, in eine Blume, verwandelte dort seine Gestalt und kam in Gestalt eines jungen Mannes in reichem Schmuck, als spalte sich die Erde vor ihm, wieder zum Vorschein. Sumanà kam vom Himmel herab und stellte sich zu ihm. Der Nâgakönig faltete die Hände und trat vor den König in bittender Stellung.

Diesen Vorgang hat der Meister in zwei Versen erzählt:

Der befreite Nâga von Tschampà sprach zu dem König also:

»Verehrung dir, o Herr von Kàsi, Verehrung dir, du Hort von Kàsi, mit gefalteten Händen stehe ich vor dir, ich möchte mein Haus wiedersehen.«

»Wahrhaftig, da ist schlecht vertrauen, wenn der Mensch vertrauen soll einem Wesen, das nicht Mensch ist, wenn du mich darum bittest, dass ich dein Haus besehen möge.«

Darauf schwor der Bodhisatva, um ihm Glauben zu machen, in zwei Versen also:

»Wenn auch der Wind den Berg wegreissen sollte, und Mond und Sonne herab zur Erde fielen, und alle Flüsse rückwärts fliessen sollten, so werde ich, o König, doch nicht zweizüngig reden. Und wenn der Himmel platzte und das Meer vertrocknete, und diese Erde, welche die Wesen trägt, zu rollen begänne, und der auf Felsen wurzelnde Meru aus den Grundfesten ginge, so werde ich, o König, doch nicht zweizüngig reden.«

Aber obgleich der Bodhisatva so sprach, glaubte ihm doch der König nicht:

»Wahrhaftig, da ist schlecht vertrauen etc.«

So sprach er noch einmal diesen Vers und ferner: »Du musst der von mir geschehenen Wohlthat eingedenk sein; ob ich dir trauen darf oder nicht, werde ich erkennen.«

»Ihr Edelen besitzt ein furchtbares Gift, feurig seid ihr und leicht zu erzürnen; durch meine Hülfe von den Banden befreit, musst du dessen eingedenk sein, was wir dir gethan haben.«

Um ihm Vertrauen zu geben, sprach der Bodhisatva den folgenden Vers mit einem Schwure:

»In der Hölle, der furchtbaren, soll ich brennen; so lang ich im Fleische weile, soll ich kein Glück haben; im Schlangenkorbe soll der Tod mich fassen, wenn ich einer solchen Wohlthat nicht gedenke.«

Nun glaubte ihm der König und lobte ihn:

»Dies wahre Wort von dir soll bestehen; lass den Zorn und sei nicht feindlich, dein ganzes Schlangenvolk sollen die Garuḍas meiden, wie man den Brand in Sommersgluthen meidet.«

Darauf lobte der Bodhisatva den König und sprach den folgenden Vers:

»Du hast Liebe für das Schlangenvolk, o König, wie die Mutter für den einzig lieben Sohn; ich und das ganze Volk der Schlangen werden dir einen edlen Liebesdienst verrichten.«

Als der König dies gehört hatte, bekam er Lust, nach dem Reiche der Schlangen zu gehen, und befahl seinem Heere, das zur Fahrt Nöthige bereit zu machen mit dem Verse:

»Sie sollen bespannen die strahlenden Königswagen mit den aus Kambodscha stammenden knirschenden Maulthieren, sie sollen ausschmücken die Elefanten mit goldenen Schabraken; wir wollen den Palast des Nâgaherrschers besuchen.«

Hierbei sprach der Vollendete noch den Vers:

»Und Trommeln und Pauken und kleine Pauken und Schneckenhörner erklangen für König Ugrasena; es zog der König mit gewaltigem Glanz, umgeben von Dienern, inmitten seiner Frauen.«

Sowie der König aus der Stadt auszog, liess der Bodhisatva durch seine Zaubermacht in dem Lande der Nâgas eine aus allen Juwelen bestehende Ringmauer mit scheinbaren Thorthürmen entstehen und schuf einen mit Prunk versehenen Weg, der in die Nâgawelt führte. Der König betrat auf diesem Wege mit seinen Leuten die Nâgawelt und sah das herrliche Land, den ganzen Erdtheil und die Paläste.

Als dies der Meister erzählte, sprach er die Verse:

»Der Beschützer Kâsis sah die goldgestufte Weltterrasse, die goldenen Paläste belegt mit Platten von Beryll. Der König betrat den Götterpalast, des Nâga von Tschampâ Wohnung, die glänzte wie die Sonne und leuchtete wie der funkelnde Blitz; die von aller Art Bäumen beschattete, von allerlei Wohlgeruch durchwehte Wohnung des Nâga von Tschampâ betrat der König von Kâsi. Sobald als der König von Kâsi die Wohnung des Tschampânâga betreten hatte, ertönten die himmlischen Laute und die Göttermädchen tanzten. Diesen von Nâgamädchen in Schaaren belebten Palast betrat der König von Kâsi voll Vergnügen und liess sich auf dem goldenen Throne nieder, auf dem Kissen, die mit Sandelpulver bestreut waren, lagen. Sobald der König sich niedergesetzt hatte, brachte man himmlische Speisen von verschiedenem Wohlgeschmack und ebenso für die sechszehntausend Frauen und die übrige Gesellschaft. Nur eine Woche genoss der König mit seiner Umgebung die himmlischen Speisen und die Freuden himmlischer Liebe, da pries er, auf dem Pfuhle sitzend, das Glück des Bodhisatva: ‚O König der Nâgas, solche Herrlichkeit verlässt du, legst dich, in die Menschenwelt gegangen, auf einen Ameisenhaufen und übst Fasten?‘ Er erzählte es ihm.«

Als der Meister diese Geschichte erzählte, sprach er die Verse:

»Als der König von Kâsi dort weilte und sich dort ergötzt hatte, sprach er zu dem Nâga von Tschampâ also: ‚Deine Prachtpaläste hier, die wie die Sonne glänzen, die leuchtenden, solche giebt es nicht in der Menschenwelt; welchen Zweck hat deine Busse, o Nâga?‘

‚Mädchen mit goldenem Schmuck, in prächtigen Kleidern, die mit weichen Händen glänzende Schalen halten, bringen dir zu trinken, die herrlichen; solche giebt es nicht in der Menschenwelt; welches Ziel hat deine Busse, o Nâga?‘

‚Und die klaren Bäche, voll von Fischen und singenden Vögeln,*) mit schönen Badeplätzen etc.‘

‚Da tummeln sich Enten, Pfauen und himmlische Hansas und die Kokilas mit volltönendem Ruf etc.‘

‚Mango-, Sâla-, Tilaka- und Tschambubäume, Cassien und Trompetenbäume sind in voller Blüthe etc.‘

‚Himmlische Wohlgerüche wehen um den Lotusteich, dergleichen giebt es nirgends auf der Erde; welches Ziel hat deine Busse, o Nâga?‘«

»Nicht um eines Sohnes willen, noch um Reichthum oder um langes Leben zu erlangen, o König, sondern die Geburt auf der Menschenwelt anstrebend, thue ich gewaltige Busse.«

Als er so gesprochen hatte, sagte der König:

»‚Rothäugig, mit gewölbter Brust, in vollem Schmuck, Haar und Bart geschoren, mit rothem Sandelpulver wohl besprengt, leuchtest du nach allen Seiten, wie der König der Gandharven.‘

‚Göttliche Wunderkraft besitzest du, von grosser Zaubermacht bist du; von allen Genüssen reich theilhaftig; ich frage dich, o Herr der Nâgas, wodurch erscheint dir die Menschenwelt besser?‘«

Da gab ihm der Nâgakönig Bescheid mit den Worten:

*) adâsakuntâbhirudâ?

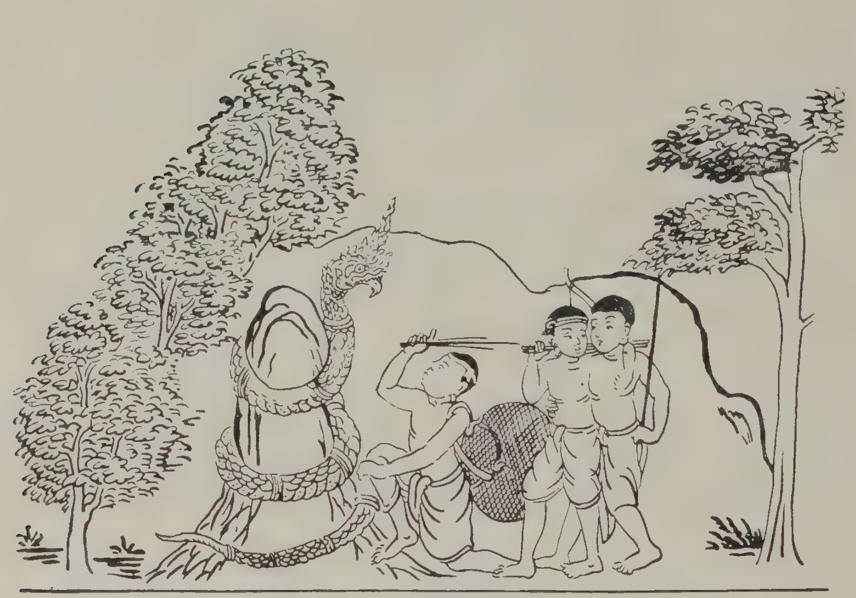


Abb. 66.
Der Schlangenkönig liegt um den Termitenhügel geringelt, vor ihm kniet der Schlangenfänger; er haut mit der rechten Hand, die einige Ruthen hält, nach dem Nâga. Am linken Arme hält er einen grossen Korb, der in der Form völlig von den wirklich gebrauchten abweicht. Zwei Begleiter sehen zu, einer trägt eine Armbrust. Trai-p'um.



Abb. 67.
Der reich gewordene Schlangenfänger lässt sich von vier Dienern tragen, einer trägt ihm einen Schirm nach, er selbst hält einen chinesischen Fächer. Zwei andere Diener tragen den Korb mit dem Nâga. Trai-p'um.



Abb. 68.
Der Schlangengaukler führt den gefangenen Schlangenkönig, der auf diesem, auf die Abb. 66, 67 im Original unmittelbar folgenden Bilde seltsamerweise dreiköpfig dargestellt ist, dem König vor. Vor dem Nâga steht die Sumanâ, in der rechten Hand einen Frosch haltend, im Kostüm einer Asketenfrau (Lendenkleid aus Tigerfell und Hut aus Blättern) in rein menschlicher Bildung. Der zusehende König Ugrasena repräsentirt den gewöhnlichen Königstypus der Trai-p'um-Miniaturen. Von einer wahrhaft drastischen Rohheit ist die Darstellung des zusehenden Publikums neben und hinter den Schranken.

»O König, an keinem anderen Orte als der Menschenwelt giebt es Heiligung und Selbstbeherrschung; sobald ich menschliche Geburt erlangt habe, werde ich Geburt und Tod ein Ende machen.«

Als dies der König hörte, sprach er:

»In der That, die Weisen sind der Verehrung würdig, sie, die viel gelernt haben und viele Beweisgründe kennen. Jetzt, wo ich diese Frauen sah und dich, o Nâga, werde ich nicht wenig verdienstvolle Handlungen vollbringen.«

Darauf sprach der Nâgakönig:

»In der That, die Weisen etc. Jetzt, wo du diese Frauen sahst und mich, o König, vollbringe nicht wenig verdienstvolle Handlungen.«

Nach diesem Wort sprach Ugrasena, welcher die Absicht hatte, aufzubrechen, zum Abschied: »O König der Nâgas, wir haben lange geweilt, wir wollen gehen.« Aber der Bodhisatva sprach zu ihm: »Dann, o Grosskönig, nimm Schätze mit, soviel du willst«, und zeigte ihm seinen Reichthum:



Abb. 65.

»Hier ist mein Gold in Fülle, die Barren von Gold liegen palmenhoch, davon mögen sie nehmen und goldene Häuser bauen und eine Ringmauer von Silber.«

»Perlen mögen sie nehmen tausend Lasten, untermischt mit Beryll, damit sollen sie im Harem den Boden belegen, der wird ohne Makel sein und ohne Staub.«

»O Bester der Könige, in solchem Palaste wohne du, in dem schönsten, den es giebt, der weithin leuchte, mache du, Edelmüthiger, die Stadt und das Reich Bârâṇasî blühend und glücklich.«

Als der König dies hörte, stimmte er zu. Darauf liess der Mahâsatva austrommeln im Reiche der Nâgas: »Alle Leute aus der Umgebung des Königs mögen nach Lust Gold sich nehmen!« und sandte dem König einen Schatz in hundert Wagen. Darauf zog der König mit grosser Pracht aus dem Lande der Nâgas und kam wieder nach Bârâṇasî. Seit dieser Zeit brachte die Erde Dschambudvîpas Gold.

Der Meister schloss die Parabel mit den Worten: »So haben in der alten Zeit die Weisen das Glück der Nâgawelt verlassen und haben Busse gethan«, und erklärte die Wiedergeburten: »Damals war der Schlangenfänger Devadatta, Sumanâ die Mutter Râhula's, Ugrasena war Sâriputra, der Nâgakönig von Tschampâ aber war ich.«

Die Platte zeigt eine Schlange um eine Art Säule (den Termitenbau) sich windend; vor der Schlange steht ein Mann in lebhafter Bewegung, offenbar der Schlangengaukler. Die Inschrift lautet: »Tscha(m)peyya dsat nagâ p'yač 506«: Das Tschampeyyadschâtaka, (er war) ein Nâga. Die sinhalesische Liste giebt das Dschâtaka unter der Nummer 509.

Die Darstellungen des Tschampeyyadschâtaka auf Seite 88 stammen aus dem Trai-p'um.

48. Tschandakinnaradschâtaka (485).

Uebersetzt von Subhûti in Cunningham's Bharhut 69—70. Text bei Fausböll 4, S. 282 ff.

»Es wird hinweggenommen, glaube ich.« Dies sprach der Meister, bei Kapilapura herumwandelnd im Büsserwald aus Feigenbäumen, in Bezug auf Râhula's Mutter im Palaste. Diese Dschâtaka-Erzählung schliesst sich an das Dûrenidâna an. Die Nidâna-Erzählung bis zum Löwenruf des Kassapa von Uruvilva in Laṭṭhivana ist im Apaṇṇakadschâtaka erzählt, von da bis zum Gang nach Kapilavastu wird sie im Vessantaradschâtaka erscheinen. Der Meister liess sich nieder im Palast seines Vaters, erzählte zu der Zeit des Reisessens das Mahâdhammapâladschâtaka und nach dem Essen gab er dem König die Almosenschale, indem er sprach: »Ich will, wo Râhula's Mutter weilt, mich niederlassen und zum Lob ihrer Tugend das Tschandakinnaradschâtaka erzählen.« Darauf ging er mit seinen zwei Lieblingsschülern in die Wohnung von

Râhula's Mutter. Bei ihr wohnten damals vierzigtausend Nâtschmädchen und diese hatten wieder mehr wie neunzigtausend Kshatriyamädchen um sich. Als Râhula's Mutter hörte, dass der Meister komme, gab sie den Befehl, alle Mädchen sollten Nonnenkleider anlegen, was auch Alle thaten. Als der Meister kam, setzte er sich auf den für ihn bereiteten Sitz nieder. Da fingen die Mädchen alle auf einmal an zu klagen und es war ein grosses Wehgeschrei. Die Mutter Râhula's klagte, bezwang aber ihren Kummer, verneigte sich vor dem Meister und setzte sich dann mit königswürdiger, majestätischer Würde. Der König begann, ihre Tugend zu loben: »O Herr, meine Schwiegertochter zog, als sie hörte, dass du das Mönchskleid trägst, ebenfalls das Mönchskleid an; als sie hörte, dass du Kränze und Schmuck weggeworfen, warf sie ebenfalls den Schmuck von sich, schlief von da an auf dem blossen Boden, und obwohl durch dein Mönchthum zur Wittwe geworden, nahm sie doch die ihr von anderen Fürsten gesandten Briefe nicht an, sondern blieb dir immer treu ergeben.« So lobte er sie in aller möglichen Weise. Der Meister sprach: »Es ist nicht zu verwundern, dass sie in meinem letzten Erdenwandel mir mit treuer Liebe, Anhänglichkeit und unablenkbar zur Seite steht, auch früher, selbst in Thiergestalt, war sie mir treu ergeben und unablenkbar.« Von dem König gebeten, erzählte er die alte Geschichte:

In der alten Zeit, als Brahmadatta zu Bârâṇasî das Reich regierte, wurde der Bodhisatva im Himavant als Kinnara wiedergeboren. Tschandâ hiess seine Gattin. Sie wohnten zusammen auf dem Tschanda (Mond) genannten Silberberge. Da übergab einmal der König von Bârâṇasî seinen Ministern auf einige Zeit das Reich, zog zwei gelbe Kleider an und ging, mit den fünf Waffenstücken ausgerüstet, ganz allein in den Himavant. Dort lebte er von Wildpret, ging einem Flüsschen nach (zur Quelle) und stieg allmählich höher. Die Kinnara's, welche auf dem Tschandaberge wohnen, bleiben zur Zeit, wo die Regen einsetzen, auf dem Berge, zur heissen Zeit aber steigen sie herab. Damals nun stieg der Kinnara-Tschanda mit seinem Weibe herab, hier und dort sogen sie Blumendüfte ein, assen Blüthenstaub, legten sich Blumen um und trugen sie als Kleider, schaukelten sich an den Lianen und sangen mit wohlklingender Stimme. So kamen sie an das Flüsschen, da stiegen sie zu einem Halteplatz hinab, dort streuten sie Blumen ins Wasser, spielten im Wasser, zogen dann wieder ihre Blumenkleider an, machten sich auf dem Sandbette, welches glänzte, wie eine silberne Scheibe, ein Blumenlager; darauf setzten sie sich — Tschanda mit einem Bambus in der Hand — nieder. Dann blies Tschanda der Kinnara die Bambusflöte oder sang mit halber Stimme, und Tschandakinnarî agirte mit ihren zarten Armen, neben Tschanda stehend, und tanzte und sang. Als der König ihren Gesang hörte, trat er leise auf, ging unbemerkt hinzu und sah, im Verstecke stehend, die Kinnara's. Da dachte er, erfasst von Liebe zu der Kinnarî: »Ich werde den Kinnara mit einem Bogenschusse tödten und mit der Kinnarî zusammenleben«, und schoss nach dem Kinnara. Von Schmerz erfasst, sprach der Kinnara klagend vier Verse:

»Es wird hinweggenommen, glaube ich, mein Leben; ich bin betäubt von Blut; ich verlasse das Dasein, o Tschandâ, meine Lebensgeister sind erstickt.«

»Mein Stern ist gesunken, mein Unglück, mein Herz brennt mich; ich reibe mich auf, weil du klagst, o Tschandâ, nicht aber aus anderen Schmerzen.«

»Wie Gras, wie ein Laubwald welke ich dahin; ich trockne aus, wie ein Fluss, dem das Wasser ausgeht, weil du klagst, o Tschandâ, nicht aber aus anderen Schmerzen.«

»Wie der Monsun auf den Felsen herabfliesst, so strömen diese meine Thränen, weil du klagst, o Tschandâ, nicht aber aus anderen Schmerzen.«

Nachdem der Bodhisatva in diesen vier Versen geklagt hatte, legte er sich auf das Blumenlager, verlor die Besinnung und lag in Krämpfen. Der König blieb an seinem Platze verborgen; die Kinnarî aber kam, als der Bodhisatva klagte, aus Liebe ausser sich, und da sie nicht wusste, dass er geschossen war, und ihn wie einen Wahnsinnigen sich wälzen und hinfallen sah, so suchte sie ihm aufzuhelfen; da erblickte sie das aus der Wunde hervorquellende Blut, konnte den mächtigen Schmerz nicht bewältigen und schrie laut auf. Da glaubte der König, der Kinnara sei todt, trat vor und zeigte sich. Als Tschandâ ihn sah, kam ihr der Gedanke, dieser Räuber habe ihren Gatten geschossen; deshalb floh sie voll Angst, sprang auf die Bergkuppe und rief, den König Feind nennend, die folgenden fünf Verse:

»Ein Bösewicht ist der Königssohn, der mir, der Armen, den geliebten Gatten getödtet hat; zu Füssen eines Baumes, durchschossen liegt er auf der Erde.«

»Von diesem Seelenschmerze löse mich deine Mutter, o Königssohn, von dem Schmerze, der mir entsteht, wenn ich nach dem Gatten blicke.«

»Von diesem Seelenschmerze löse mich dein Weib, o Königssohn, von dem Schmerze, der mir entsteht, wenn ich nach dem Gatten blicke.«

»Nie soll Söhne wiedersehen, noch ihren Gatten, o Königssohn, deine Mutter, weil du den Kinnara, welcher Niemand beleidigt hat, schlugst, aus Begierde zu mir.«

»Nie soll Söhne wiedersehen, noch ihren Gatten, o Königssohn, dein Weib, weil du den Kinnara, welcher Niemand beleidigt hat, schlugst, aus Begierde zu mir.«

Nachdem sie so in fünf Versen geklagt hatte, sprach ihr der König, während sie noch auf dem Berge stand, Muth ein:

»Weine nicht, o Tschandâ, klage nicht, du mit den Augen, welche Waldtimara-Blumen gleichen, meine Gattin sollst du werden, die geehrte Herrin des Fürstengeschlechts.«

Als Tschandâ ihn so sprechen hörte, sprach sie, mit lautem Schrei aufschreiend: »Was redest du da?« und gleich darauf den Vers:

»Nun möchte auch ich todt sein, die Deinige werde ich nie sein, weil du den Kinnara, welcher Niemand beleidigt hat, erschlugst, aus Begierde zu mir.«

Als der Königssohn dies hörte, liess er ab von seiner Begierde und sprach den Vers:

»Du Muthlose, die du Lust am elenden Leben hast, Kinnarî, geh' in den Himavant, nähre dich dort von Tâlîsas und Tagaras; die Bestien im Walde werden mit dir spielen.«

Er gab seine Absicht auf und ging weg.

Sobald die Kinnarî merkte, dass er fortgegangen war, stieg sie wieder herab, umarmte den Bodhisatva, trug ihn auf die Bergkuppe, legte ihn auf den Boden, brachte sein Haupt auf ihren Schooss und fing eine schwere Klage an in zwölf Versen:

»Hier, ihr Berge und ihr Grotten hier und Höhlen des Gebirges, was soll ich thun, da ich dich nicht mehr sehe, o Kimpurisa? Ihr mit Laub bedeckten Halden, die Streifplätze des Wildes, was soll ich thun, etc.? Ihr mit Blumen bedeckten Halden, die Streifplätze des Wildes, was soll ich thun, etc.? Klare Bergflüsse strömen herab, deren Wellen mit Blumen überwachsen sind, was soll ich thun, etc.? Ihr blauen, herrlichen Kuppen des Himavant, was soll ich thun, etc.? Ihr goldenen, herrlichen etc. Ihr kupferrothen, herrlichen etc. Ihr hohen, herrlichen etc. Ihr silberweissen, herrlichen etc. Ihr juwelenstrahlenden, herrlichen etc. Der Berg Gandhamâdana, welchen die Schaaren Yaksha's bewohnen, ist mit Heilkräutern bewachsen, was soll ich thun, etc.? Der Berg Gandhamâdana, welchen die Schaaren der Kimpurusha's bewohnen, ist mit Heilkräutern bewachsen; was soll ich thun, da ich dich nicht mehr sehe, o Kimpurusha?«

So klagte sie in zwölf Strophen, legte die Hand dem Bodhisatva auf die Brust, und da sie fühlte, dass er noch litt, dachte sie: »Tschanda lebt noch, ich will mich (über die Götter) beschweren und ihm so das Leben wieder verschaffen«; deshalb sprach sie: »Giebt es denn keine Welthüter mehr, sind sie denn nach anderer Gegend gezogen oder gar gestorben, dass sie mir den lieben Gatten nicht beschützen?« So beschwerte sie sich über die Götter. Durch die Macht ihres Schmerzes wurde Sakka's Sitz warm. Da hielt er Umschau, erkannte den Grund, eilte in Brâhmaṇagestalt herbei, holte Wasser aus einem Teiche und besprengte den Bodhisatva. Da verschwand das Gift, die Lebensfarbe kam wieder, und obwohl er wusste, an welcher Stelle er getroffen war, fand er sie nicht mehr und stand gesund auf. Als Tschandâ ihren Gatten wieder gesund sah, verneigte sie sich fröhlich vor Sakka's Füssen und sprach den Vers:

»Ich verneige mich vor dir, o ehrwürdiger Brâhmaṇa, da du mir, der Armen, den geliebten Gatten zum Gruss begossen hast mit dem herrlichen Amrita.«

Da gab ihnen Sakka den Rath: »Von jetzt ab geht nicht vom Tschandaberg herab und den Weg der Menschen, sondern bleibt hier wohnen!« und kehrte nach seiner Wohnung zurück. Und Tschandâ sagte zu ihrem Gatten: »Was sollen wir hier an diesem Unglücksorte? Komm, gehen wir nach dem Tschandaparvata!« und sprach den Schlussvers:

»Wollen wir ziehen zu den Flüssen der Bergesfürsten, deren Wellen unter Blumendecken fliessen, deren Pfade mancherlei Bäume begleiten, lieblich mit einander plaudernd.«

Der Meister schloss die Erzählung: »So ist sie nicht nur jetzt, sondern auch in früherem Dasein mir treu ergeben, keinem Anderen zugänglich gewesen«, und gab die Erklärung für das Dschâtaka: »Damals war der König Anuruddha, Tschandâ war Râhula's Mutter, der Kinnara aber war ich.«

Die Platte bietet eine sonderbare Probe von Folgescenen: Links im Relief steht der König, mit dem Bogen einen Pfeil abschiessend. Vor ihm steht der bereits verwundete Kinnara, den Pfeil, welcher ihm in die Brust gedrungen ist, mit beiden Händen fassend, hinter ihm die klagende Kinnarî. Die beiden Halbgötter haben die in der späteren Kunst gewöhnliche Sirenengestalt, sie tragen hohe Kronen mit flatternden Seitenbändern; vgl. die siamesische Kinnarî im Handbuch S. 45.

Das Kinnaradschâtaka ist schon zu Bharhut abgebildet; vgl. A. Cunningham, the stupa of Bharhut, Lond. 1879, Taf. XXVII, Fig. 12, und S. 69 f. Leider ist der untere Theil der Platte weggebrochen, so dass man über die Unterkörper des Kinnara und der Kinnarî nicht klar werden kann. Da das Relief zu den durch Inschriften gesicherten Darstellungen gehört, so wäre es interessant, zu wissen, ob der Kinnaratypus als Sirene schon zu Bharhut existirte. Die breite, blattförmige Lendenbekleidung macht den Eindruck, als sollte sie eher Blätter darstellen, als Federn. Der Mann hat ausserdem grosse Ohrpflöcke. Nimmt man an, dass die Lendenbekleidung wirklich Blätterschürzen darstellen soll, so wären die Kinnara's zu Bharhut noch mit dem gewöhnlichen Attribut der Aboriginerstämme bezeichnet. Man könnte dann annehmen, dass der Bildhauer zu Bharhut die Kinnara's noch als waldbewohnende Ureinwohner auffasste. Blätterkleider bei indischen Stämmen sind wohl bezeugt bei den Bhils, den zu den Kolariern zählenden Dschûang (nur Frauen), den Koragarus (Frauen) in Malabar, etc. Vgl. Dalton, Ethnology of Bengal, S. 155; Oppert, On the original inhabitants of Bharatavarsha, S. 82, Note 70.



Abb. 69.

Die Darstellung zu Bharhut zeigt den König nicht mehr in Action: der wieder gesund gewordene Kinnara steht mit der Kinnarî vor dem auf dem Throne sitzenden König (oder vielmehr vor Gott Indra?). Darin stimmt die alte Darstellung mit zwei anderen überein, welche ich beibringen kann, nämlich denen auf einem Relief zu Bârâ-Buḍur und der Abbildung im siamesischen Trai-p'um.



Abb. 70. »Kinnaradschâtaka« zu Bharhut.

Dass Tafel CIV und CV in Lemanns Bârâ-Buḍur hierher gehören, hat J. W. Ijzerman erkannt, vgl. Bijdragen tot de Taal- Land- en Volkenkunde van Nederlandsch Indië, vijfde volgreeks; D. I aff. 4, 577—579. Er sagt von den Reliefs: »Auf dem ersten Relief sieht man den König von Bârâṇasî, wie er entzückt dem Saitenspiel und Gesang des königlichen Kinnara-Ehepaars lauscht, welches an dem felsigen Ufer eines fischreichen Flusses sich ergeht. Hinter dem König hocken drei Mann seines Gefolges auf der Erde. Dies Relief zeigt also das erste Zusammentreffen des Königs mit den Kinnara's. Das nächste Relief ist nicht so leicht zu erklären. Der König sitzt in der Mitte und hält die Hände wie in Anbetung vor den beiden Kinnara's hoch. Die Kinnari trägt ebenso, wie auf dem ersten Relief, eine Lotusblume in der Hand. Das Gefolge des Königs ist nun bewaffnet, einer mit Pfeil und Bogen, einer mit einem Schwert; alle drei tragen Schilde. Hirsche, Eichhörnchen und Vögel beleben den Wald; dies zeigt an, dass es sich um eine Jagd handelt. Weit davon also, die Darstellung des hinterlistigen Mordes zu finden, welche man erwarten sollte, sieht man eine fröhliche Scene abgebildet, welche dem Relief von Bharhut gleicht. Der König bezeugt seine Ehrerbietung dem vor ihm tanzenden Liebespaar; er sitzt dabei nicht auf seinem Thron, sondern im Himâlaya. Wahrscheinlich wird das Dschâtaka der nördlichen Kirche, welches die frühere Existenz des Buddha als Kinnara erzählen soll — falls wirklich ein solches vorhanden ist —, stark von dem der südlichen Kirche abweichen und uns so den Schlüssel geben zu der Erklärung der Darstellungen von Bharhut und von Bârâ-Buḍur.«

Die Lösung liegt wohl darin, dass die Skulpturen von Bharhut, wie die von Bârâ-Buḍur gewaltthätige Scenen möglichst vermeiden. Die Darstellung des Mordes, den Ijzerman selbst



Abb. 71.



Abb. 72. Kinnaradarstellungen zu Bårå-Buḍur.
Vgl. Lemanns Taf. CIV und CV.



Abb. 73. Das Kinnaradschâtaka im Trai-p'um.

einen niederträchtigen (»laaghartig«) nennt, ist für beide Monumente ein Ding der Unmöglichkeit. Die Reliefs von Bharhut und die von Bårå-Buḍur sind die Standard-Darstellungen der besten Tradition, das erstere als das grundlegende Monument aus der Zeit des naivsten Empfindens, das letztere als die grösste und edelste Entwicklungsphase der ganzen buddhistischen Kunst. Gerade in Bårå-Buḍur würde eine Darstellung des Mordes gegenüber dem meditativen Charakter aller Reliefs einen ganz unerträglichen Gegensatz bilden; geht diese meditative Ruhe ja doch leider so weit, dass sie, wenn nicht äussere Merkmale — wie hier die sirenenhafte Bildung der Kinnara's — hinzutreten würden, eine Erklärung überhaupt unmöglich machen. So hoch als die genannten Reliefs kann ich die Glasuren von Pagan nicht stellen; es sind handwerksmässige Darstellungen, welche, wie wir gesehen haben, von Missverständnissen wimmeln; ausserdem liegt überall der Gedanke nahe, dass sie Abkürzungen aus grösseren malerischen Darstellungen der Dschâtakas sind, welche wohl die ganzen Erzählungen ausführlich abbildeten. In diesen ausführlichen gemalten Dschâtakabildern fehlen aber Mordscenen durchaus nicht; sie haben nicht den monumentalen Charakter der Steinreliefs und ausserdem verschwindet in den figurenreichen Bildern die Darstellung einer Mordscene, während sie auf einem figurenarmen Relief in Gegensatz zu der Tendenz des ganzen Monumentes treten würde. Das Trai-p'um-Manuscript zeigt uns das Kinnaradschâtaka ganz ähnlich wie das erste Relief von Bårå-Buḍur, es weicht also hierin von dem ebengesagten ab, wohl deswegen, weil das Dschâtaka nur abgekürzt dargestellt ist (sonst fehlen gewaltthätige Scenen in den ausführlich dargestellten Dschâtakas, von denen das Trai-p'um indess nur wenige enthält, nicht). Nehmen wir an, Tafel CIV bei Lemanns stellt den König vor, wie er das Kinnarapaar belauscht — vor dem Schusse —, so können wir unser Trai-p'um Bildchen als Parallele anreihen. Von Tafel CV bei Lemanns aber möchte ich annehmen, dass es den König in betender Stellung vor dem Kinnarapaare darstellt, nachdem der Verwundete wieder geheilt ist, und dass dieser ihm verzeiht. Hierzu könnten wir nun das Relief von Bharhut stellen, nur ist hier die Schwierigkeit, dass der König auf dem Throne sitzt. Falls man nicht Indra darin erkennen will, dann kann uns kein nördliches, noch südliches Dschâtaka helfen; wir müssen einfach annehmen, dass der Bildhauer nicht daran dachte, dass die Scene im Himâlaya vor sich geht, ebenso wie der Maler des Trai-p'um nicht daran dachte, dass der König Pfeil und Bogen haben müsste und ihn mit einem Schwert abbildet, wohl aber Pfeil und Bogen daneben im Gebüsch aufgehängt sein lässt.

Die Inschrift der Pagan-Glasur lautet: »Čandakiṇṇari (sic!) dsat kin-nrâ (für kin-na-râ) 485«: Das Tschandakinnaradschâtaka, (er war ein) Kinnara, No. 485.

Die sinhalesische Liste giebt das Dschâtaka unter No. 488.

49. Tschandâbhâdschâtaka (135).

Uebersetzt bei Ch. 292; Text bei Fausböll I, 474.



Abb. 74.

Die Erzählung bezieht sich aut die Erklärung einer Frage durch den Sthavira Sàriputta. Buddha erzählt, er sei in einer seiner früheren Existenzen als Lehrer von Brâhmaṇa-Asketen mit den Worten: »Sonnenlicht und Mondlicht« gestorben. Einer seiner Schüler interpretirt dies in einer Weise, welche die anderen Schüler nicht annehmen wollen. Der Verstorbene kehrt zurück und bestätigt, bevor er für immer scheidet, die Erklärung seines Schülers.

Die Platte zeigt die drei gewöhnlichen Typen: den Sprecher (A) und zwei Adoranten (B); der lehrende Guru ist gekrönt dargestellt, er ist also vergöttlicht; ausserdem ist er durch Aureol

und Schirm als der Bodhisatva bezeichnet. Zwischen den Schülern steht als Lokalbezeichnung ein Baum.

Die Inschrift lautet: »Tsandàbhadsat prahmà (sic!) p'yač-i 135«: Das Tschandàbhàdschâtaka, (er war als) Bràhmaṇa wiedergeboren.

Die sinhalesische Liste giebt das Dschàtaka unter No. 136.

50. Tschatudvâradschâtaka (439).

Text bei Fausböll 4, 1 ff. Hierzu gehören auch zwei nur verweisende Mittavindakadschàtaka (Fausböll I, 413 f. und III, 206 ff. Uebersetzt Ch. 209, 246). Das Letztere folgt in Uebersetzung.

Mittavindadschàtaka.

»Was habe ich den Göttern gethan?« Dies sprach der Meister, zu Dschetavana weilend, in Bezug auf einen unbotmässigen Mönch. Der Vorgang wird im Mahàmittavindadschàtaka erzählt werden.

Als nun Mittavindaka, ins Meer gefallen, immer wieder begehrlich, immer wieder weiter gegangen war, kam er, weil er den Ort für eine Stadt hielt, an eine Ussadahölle, wo die Höllengeschöpfe die heisse Pein leiden, betrat den Ort und gerieth unter das »Brustrad«. Damals war der Bodhisatva ein Gott und besuchte die Aussenhöllen. Als Mittavindaka ihn sah, sprach er den ersten Vers:

»Was habe ich den Göttern gethan, welche Sünde habe ich begangen, dass mir das Rad auf den Scheitel fällt und auf meinem Kopfe sich dreht?«

Als dies der Bodhisatva hörte, sprach er den zweiten Vers:

»Den erfreuenden Palast hast du verlassen, den immer des Jubels vollen und den trügerischen, sogar den herrlichsten unter allen, wozu bist du hierher gekommen?«

Darauf sprach Mittavindaka den dritten Vers:

»Ich glaube, dort werden noch grössere Freuden sein, dies war mein Gedanke; sieh, wie ich zu Fall gekommen bin!«

Darauf sprach der Bodhisatva die übrigen Verse:

»Von vier suchtest du acht, von acht sechszehn, von sechszehn gingst du zu zweiunddreissig, so geriethest du unter das Rad des unstäten Gelüstes. Auf dem Scheitel des von Gier Geschlagenen dreht sich das Rad. Wer übermässige, unerfüllbare, aus Habgier immer weitergehende Wünsche fasst, der wird das Rad tragen müssen.«

Als Mittavindaka noch sprechen wollte, schlug ihn das Rad, so dass er niedergequetscht wurde; deshalb konnte er nicht weiter reden; der Götterjüngling aber ging nach der Wohnung der Götter.

Nachdem der Meister diese Parabel erzählt hatte, wandte er die Geschichte an: »Damals war der unfügsame Mönch Mittavindaka, der Götterjüngling aber war ich.«

Tschatudvàradschâtaka.

»Das ist eine Stadt mit vier Thoren.« Dies sprach der Meister zu Dschetavana, in Bezug auf einen Unbotmässigen. Die Geschichte ist im ersten Dschâtaka des neunten Abschnittes ausführlich erzählt. Damals fragte der Meister den Mönch: »Ist es wahr, bist du unbotmässig?« und als die Antwort hiess: »Es ist so!« sprach er: »Auch in alten Zeiten hast du, weil du nicht Ermahnung annahmst und die Worte weiser Männer nicht beachtet hast, dir die Strafe des Messerrades zugezogen«, und erzählte die alte Geschichte:

In der alten Zeit, als Kassapa Buddha war, lebte zu Bàràṇasî Mittavindaka, der Sohn eines achtzig Koṭis reichen Kaufherrn. Seine Eltern waren srotaàpanna, er aber hatte schlechte Manieren und hatte keinen Glauben. Als nun sein Vater gestorben war, sprach zu Mittavindaka die Mutter als Herrin der Familie: »Mein Sohn, du bist der schwer zu erlangenden menschlichen Wiedergeburt theilhaftig, darum gieb Almosen, lebe tugendhaft, halte die Fasttage und höre die

Wahrheit!« »Meine Mutter, Almosen und dergleichen Dinge haben für mich keinen Zweck, rede mir solche Dinge nicht vor, mir wird es gehen, wie das Schicksal will.« Obwohl er nun so sprach, sagte eines Tages, als das Vollmondfasten bevorstand, die Mutter zu ihm: »Mein Sohn, heute ist ein grosses Fasten angesetzt, heute nimm die Pflichten auf dich, geh' nach dem Kloster, höre die Nacht hindurch die Wahrheit, ich will dir ‚tausend' geben.« Der Sohn sagte zu, übernahm aus Geldgier (zum Schein) das Fasten, ass sein Frühstück, ging nach dem Kloster, verbummelte den Tag und die Nacht über hörte er mit keinem Ohr auf die Predigt, legte sich an einer Stelle nieder und schlief. Am Morgen des nächsten Tages aber kehrte er, sobald er nur das Gesicht gewaschen hatte, nach Hause zurück, wo er sich niedersetzte. Seine Mutter dachte: »Heute hat mein Sohn die Wahrheit gehört, er wird mit dem Sthavira, welcher gepredigt hat, ins Haus zurückkehren.« Deshalb liess sie Reissuppe, Kuchen und Reisschleim aufsetzen, Sitze zurechtstellen und erwartete so sein Ankommen. Als sie ihn nun allein ankommen sah, sagte sie: »Hast du denn den Mönch, der die Predigt hielt, nicht mitgebracht?« und als er sagte: »Ich brauche keinen Mönch, der Predigten hält!« sprach sie: »Dann trinke die Reissuppe!« Er aber sagte: »Du hast mir tausend (Goldstücke) versprochen, gieb mir das Geld, dann will ich trinken.« »Trink', mein Sohn, nachher sollst du (das Geld) bekommen.« »Nein, wenn ich das Geld habe, will ich trinken.« Darauf gab ihm die Mutter tausend Goldstücke. Er trank, nahm das Geld, begann ein Geschäft und gewann selbst zwanzigmal hunderttausend damit in kurzer Zeit. Da kam ihm der Gedanke: »Ich will ein Schiff ausrüsten und so Geschäfte betreiben.« Er rüstete ein Schiff aus und sprach zu seiner Mutter: »Mutter, ich will zur See meinen Handel treiben.« Da sagte die Mutter zu ihm: »Du bist mein einziger Sohn, hier in meinem Hause ist Geld die Menge, das Meer ist voll Gefahren, gehe nicht fort!« und suchte ihn so zurückzuhalten. Er aber sprach: »Doch werde ich gehen und kein Mensch kann mich halten!« und als die Mutter ihn mit den Händen festhielt mit den Worten: »Ich, mein Sohn, will dich zurückhalten!« stiess er ihre Hand zurück, schlug nach der Mutter und warf sie zu Boden, benutzte den Moment, davonzueilen und mit dem Schiff auf's Meer zu kommen. Am siebenten Tage aber blieb das Schiff durch Mittavindaka's Anwesenheit unbeweglich auf dem Meere stehen. Als das Unglücksloos geworfen wurde, traf es dreimal den Mittavindaka. Darauf gab man ihm ein Boot und warf ihn mit den Worten: »Wegen des Einen brauchen nicht so Viele umzukommen!« ins Meer; das Schiff aber fuhr sogleich schnell davon. Mittavindaka erreichte mit seinem Boote eine Insel. Da sah er in einem krystallenen Palaste vier Pretîs. Diese duldeten eine Woche Pein, eine Woche waren sie in Herrlichkeit. Er genoss mit ihnen himmlisches Glück. Als sie nun, um ihre Strafen auszustehen, fortgehen wollten, sagten sie: »Freund, am siebenten Tage werden wir wiederkommen; bis wir wiederkommen, warte auf uns hier!« und gingen fort. Mittavindaka aber, von Begier getrieben, setzte sich wieder auf sein Fahrzeug, fuhr wieder auf's hohe Meer, gelangte auf eine andere Insel. Dort sah er in einem silbernen Palaste acht Pretîs, auf dieselbe Weise auf einer anderen Insel in einem Juwelenpalaste sechszehn und endlich in einem anderen, aber goldenen Palaste zweiunddreissig Pretîs; mit ihnen allen genoss er himmlische Freuden, und jedesmal, wenn sie ihre Pein dulden mussten, ging er wieder auf das Meer hinaus. Da sah er eine von Mauern umgebene, mit vier Thoren versehene Stadt: es war eine Ussadahölle, in welcher viele Höllengeschöpfe den Lohn ihrer Handlungen erhielten. Vor Mittavindaka sah es aber aus, wie eine reich geschmückte Stadt. Da dachte er: »Wenn ich diese Stadt betrete, werde ich König werden«, ging hinein und sah dort ein Höllengeschöpf unter dem Messerrade die heisse Pein leiden; für seine Augen aber war das Messerrad auf dem Haupte des Verdammten eine Lotusblume, der fünfspeichige Radkranz auf der Brust ein reicher Schmuck, der die Brust bedeckte, das über den Leib herabtropfende Blut eine Salbe aus rothem Sandelholz, der Jammerruf kam ihm wie herrlicher Gesang vor. Er ging zu dem Verdammten hin und sagte zu ihm: »Heh, Kerl, du hast den Lotus lange getragen, gieb ihn mir!« »O Herr, das ist kein Lotus, sondern das Messerrad.« »Das sagst du, weil du ihn mir nicht geben willst.« Der Verdammte überlegte: »Meine Sündenstrafe wird abgebüsst sein; dieser wird wohl ebenso, wie ich, seine Mutter geschlagen haben, und deshalb hierherkommen müssen, ich werde ihm das Messerrad geben.« Deshalb sprach er zu ihm: »Komm, Freund, nimm den Lotus!« und warf ihm das Messerrad auf den Kopf; es fiel herab, während der Kopf gequetscht wurde. In diesem Moment merkte Mittavindaka, dass es das Messerrad war, und rasend vor Schmerz, schrie er: »Nimm das Messerrad zurück, nimm das Messerrad zurück!«

Der Verdammte verschwand. Damals ging der Bodhisatva mit viel Gefolge durch die Ussadahöllen und kam an diese Stelle. Mittavindaka sagte zu ihm: »O Herr, König der Götter, dies Rad schlägt mich nieder, dass ich zermalmt werde, wie ein Dreschbrett die Körner zermalmt; was habe ich denn so Böses gethan?« So fragend, sprach er zwei Verse:

»Dies ist eine Stadt mit vier Thoren, aus Eisen gebaut, mit festen Wällen; ich kann nicht vorwärts, noch rückwärts; was habe ich Böses gethan?«

»Alle Thore sind verschlossen, ich bin im Netze wie ein Vogel; was ist der Grund, o Yaksha, dass ich von dem Rade niedergeworfen bin?«

Darauf sprach der Götterfürst, um ihm den Grund zu nennen, sechs Verse:

»Unermessliches Geld, zwanzig mal hunderttausend, hast du erworben, aber die freundlichen Worte deiner Verwandten hast du, Freund, nicht befolgt.«

»Du bist auf die See gegangen, du hast das Meer, welches wenig Glück bringt, befahren, von vieren kamst du zu acht, von acht zu sechszehn, von sechszehn zu zweiunddreissig, so voll unstäter Wünsche, geriethest du unter das Rad. Auf dem Scheitel des von Gier Geschlagenen dreht sich das Rad.«

»Wer übermässige, unerfüllbare, aus Habgier immer weitergehende Wünsche fasst, der wird das Rad tragen müssen.«

»Grosses Gut hast du zurückgelassen, um den Weg keine Sorge getragen; wer so unüberlegt handelt, der muss das Rad tragen.«

»Betrachte, was dem folgt, was du thust; betrachte, dass dir grosses Gut beschieden war, hege keine ziellosen Wünsche, folge dem Worte derer, die dir freundlich zureden, dann wird das Rad dich nicht erfassen.«

Als dies Mittavindaka hörte, dachte er: »Was ich gethan habe, hat mir dieser Götterjüngling der Wahrheit gemäss gesagt, er wird auch wissen, wie lange ich hier leiden muss; ich will ihn fragen«, und sprach den neunten Vers:

»Wie lange wohl, o Yaksha, wird das Rad auf meinem Haupte bleiben, wie viele tausend Jahre? Das sage mir auf meine Frage.«

Darauf gab ihm der Mahâsatva Antwort mit dem zehnten Vers:



Abb. 75.

»Du hast zu viel angestrebt, viel zu viel; o Mittavinda, höre mich: Das Rad sitzt auf deinem Haupte fest, lebendig wirst du nicht mehr frei!«

Nachdem der Göttersohn so gesprochen hatte, ging er an seinen Wohnplatz zurück, Mittavindaka aber litt furchtbare Pein.

Nachdem der Meister dieses Beispiel erzählt hatte, wandte er die Geschichte an: »Damals war der unbotmässige Mönch Mittavindaka, der Götterkönig aber war ich.«

Die Darstellung zeigt den Mittavindaka, auf dessen Haupt das Rad rollt; er greift mit beiden Armen danach, um es festzuhalten; seine Haare hängen rechts und links lang herab; vor ihm in den Wolken erscheinen zwei sitzende gekrönte Gottheiten, welche ihm zusprechen; die zweite ist wohl nur als Begleiter der ersten aufzufassen, wie sie ja auch thatsächlich als Typus nur eine Wiederholung derselben Figur ist.

Die Inschrift lautet: »Mittavinanda (sic!) dsat nat maṅ p'yač-i 82«: Das Mittavindakadschâtaka, (der Bodhisatva) war wiedergeboren als Götterkönig.

Ebenfalls das Mittavindakadschâtaka stellen zwei Reliefs von Bârâ-Buḍur dar, nämlich auf Taf. CXXIII unter No. 216 und auf Taf. CXXVII unter No. 224 rechts. Das erste dieser Reliefs zeigt den Mittavindaka, wie er nach dem Untergang des Schiffes in vollem Schmuck ans Land kommt und vier reich geschmückten Mädchen eine Blume darreicht. Das Schiff ist ein Segelschiff mit Auslegern; man sieht deutlich die Leiter für die Masten und eine Art Landungsbrücke mit einem Hängekorb, der seinen Inhalt, das entsetzte Schiffsvolk, in einen Rettungskahn bringen soll. Für die Kompositionsart der Reliefs von Bârâ-Buḍur ist der grosse Unterschied

zwischen dieser lebhaften und naturwahren Scene und der Gruppe der Hauptfiguren charakteristisch. Diese Hauptfiguren sind weiter nichts, als etwas aus der meditativen Pose aufgelöste Kultfiguren, denen der altindische Schmuck und die Attribute (die Lotusblume bei dem ersten Mädchen) formelhaft erstarrt verbleiben: ein ähnliches Verhältniss wie in der griechischen Kunst, wo der heroischen Nacktheit der Hauptfiguren (Haupthelden) ein wohlbeobachtetes und reichgegliedertes, in seinen charakteristischen Typen scharf gezeichnetes Plebejerthum (Schiffsvolk, Soldaten, Diener etc.) gegenübersteht, um Grosses mit Kleinem zu vergleichen. Das nächste Relief zeigt zwei Scenen



Abb. 76. Nach Lemanns, Bårå-Buḍur, Taf. CXXIII, 216.
»achterwand van den tweeden omgang«.

nebeneinander. Mittavindaka spricht den Thorhüter der geisterhaften Stadt an; dieser Thorhüter trägt aber nicht den zauberhaften Lotus auf dem Kopf, sondern ist dargestellt, wie die Thorhüter südindischer, aber auch buddhistischer Tempel: in dem gemilderten, wenig fratzenhaften Dämonentypus, welchen die Skulpturen von Bårå-Buḍur gewöhnlich bieten, hockend und auf seine Keule gestützt. Den Umstand, dass die Figur nicht den Lotus trägt, glaube ich, wie andere



Abb. 77. Nach Lemanns, Bårå-Buḍur, Taf. CXXVII, 224 rechts.

Differenzen zwischen Text und Darstellung, darauf zurückführen zu können, dass bei so populären Stoffen, wie es die Dschâtakas waren und noch sind, der Bildner oft nur nach der Erinnerung, noch häufiger aber nach einem seiner Zunft wohlbekannten Schema arbeitete und sich im Einzelnen Freiheiten erlaubte, welche zu wählen mehr durch künstlerische Gepflogenheiten*) bestimmt wurden,

*) In Bezug auf die Entwickelung des Typus des indischen Liebesgottes (vgl. Handbuch IV, S. 90) hat ein Recensent gemeint: »Ebenso ist das Attribut des Kâma, Bogen und Pfeil, schwerlich auf den griechischen Erostypus zurückzuführen, denn Kâma ist schon im Atharvaveda mit diesen Attributen ausgerüstet.« Mit solchen Anschauungen soll man doch kein archäologisches Buch recensiren. Ist es glaublich, dass ein griechischer Künstler oder ein in griechischer

als durch die Treue an den Text. Sicher war in dem vorliegenden Falle der Tempelhüter für den Bildhauer ein so fester Begriff, eine so typische Gestalt, dass ihm nicht einfiel, sie dadurch unklar zu machen, dass er ihr einen Lotus aufsetzte, und ihr das Rad schon aufzusetzen und also schon das Höllengeschöpf zu zeigen, störte doch alle Illusion. Sicher ist dies künstlerisch gedacht. Die Ueberraschung für den Beschauer der nächsten Gruppe wird dadurch grösser. Zwischen zwei Bäumen steht im nächsten Felde der unglückliche Mittavindaka: sein Haupt trägt das stets kreisende Rad.

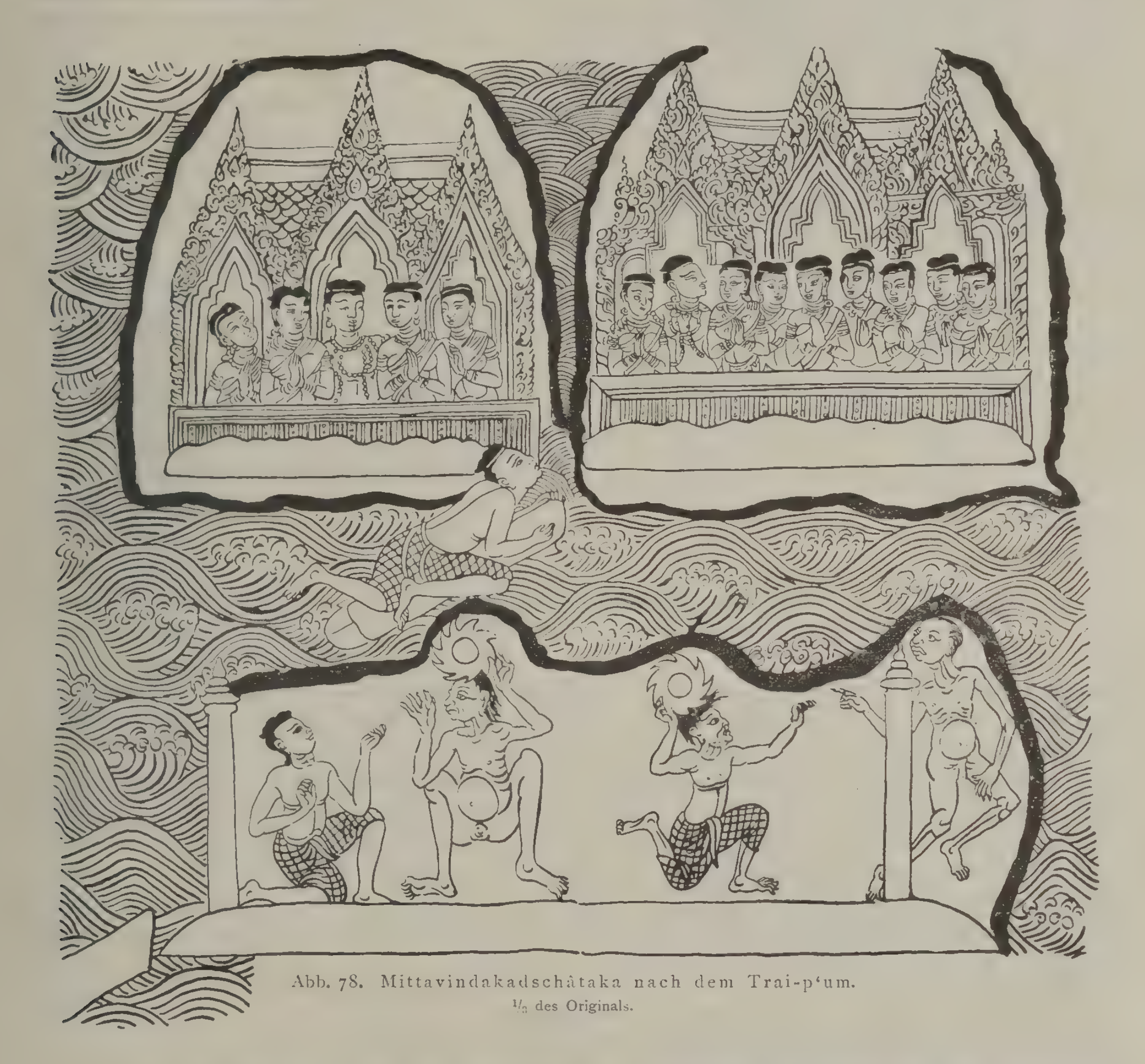


Abb. 78. Mittavindakadschâtaka nach dem Trai-p'um.
$^{1}/_{2}$ des Originals.

An der Hand der Texte ist thatsächlich die Herstellung der Miniaturen des Trai-p'um-Buches vorgenommen worden. Der Anfang des Buches nennt die Maler und die Schreiber des Textes (vgl. Gerini's Brief im »Ethnologischen Notizblatt«): es handelt sich also um eine gelehrte Arbeit, der für ihre künstlerische Seite nur zu oft das Material ausging; nur selten begegnen wir alten Typen (vgl. S. 70); neben Dingen, die alten europäischen Büchern entnommen sind, erscheinen

Schule erzogener Einheimischer im Atharvaveda nachgesehen haben soll, wie er den Liebesgott bilden soll? Abgesehen davon, dass der Atharvaveda Geheimlitteratur ist und wie der ganze Veda zur weltgeschichtlichen Stellung Indiens innerhalb der Geschichte der menschlichen Kultur wohl etwa ebensoviel beigetragen hat, als der Talmud zur Entwickelung der Renaissance, geht es doch gegen alle Künstlermethode, so zu handeln. Es giebt eben neben den Büchern und neben der Litteratur noch eine Menge andere Dinge, welche lebensfähig sind und kurioser Weise meist ganz anders angesehen werden müssen, als der blosse Philologe es vermag. A. Weber hat, glaube ich, Recht, wenn er als die Verbreiter des Kâma als Erostypus die griechischen Mädchen, die bekannten Yavanânîs, in Anspruch nimmt, welche in der Diadochen- und der römischen Kaiserzeit die indischen Harems füllten.

chinesische Elemente. Ich bin hier nicht in der Lage, ohne reichen Illustrationsaufwand eine Analyse der Bilder des Trai-p'um zu geben; wichtig ist es aber für den vorliegenden Fall, daran zu erinnern, dass dieses Prachtwerk für viele Dinge nur ganz neue Kompositionen hat. So ist die Erzählung des Mittavindakadschâtaka eine blosse Illustration. Oben sieht man den Mittavindaka mit vier Mädchen auf einer schematisch gezeichneten Insel vor einem Gebäude mit reichem Giebelschmuck in siamesischem Stil sitzen; davor ist er im Meere abgebildet, auf einem Brette schwimmend, in rein siamesischer Tracht. Im Vordergrunde sehen wir das letzte Abenteuer des immer unzufriedenen Mannes. Er ist eben mit seinem Brette an der Insel gelandet, wo das Höllengeschöpf mit dem Rade büsst. Thörichterweise ist dieser Verdammte auch so abgebildet. Die zweite Gruppe dieser unteren Komposition zeigt den Mittavindaka mit dem Rade auf dem Kopfe, während das Gespenst vor ihm flieht. Hier ist also Uebereinstimmung mit dem Text zu konstatiren, aber von irgendwelcher künstlerischen Auffassung der sehr primitiv gezeichneten und nur durch die Farbenpracht wirkungsvollen Komposition zu reden, ist gänzlich ausgeschlossen. Und doch ist der Typus eines Mannes, der ein Rad auf dem Kopfe trägt, nicht so zufällig entstanden, sondern hat sicher ebenso seine Geschichte, wie jeder feste Typus der bildenden Kunst. Die Vorstellung, zur Strafe auf dem Kopfe ein Rad tragen zu müssen, welches beständig im Umschwung ist, ist eine so sonderbare, dass sie wohl aus einer rein äusserlichen Veranlassung entstanden ist.



Abb. 79. Titan, das Symbol des Dharma tragend, umgeben von sechs Mönchen.
Relief aus dem jüngeren Kloster zu Nuttu bei Sanghao.
Vgl. Cole, Preservation of I. Monuments, Taf. 21.

Ich vermuthe, dass es sich hier um die Weiterverwendung eines Typus handelt, von dem uns das Relief bei Cole, Taf. 21, eine Probe giebt. Das antike Titanenmotiv ist dort verwendet als Träger eines Tschakra, eines Rades, über dem sich das Symbol des Dharma erhebt. Die Verwendung bereits fertiger Typen zu neuen Kompositionen ist bei der meist wohl sehr gewerbsmässig betriebenen Plastik der Gandhâraperiode ganz gewöhnlich*); die indische Kunst hat in dieser Beziehung lange weiter gearbeitet und durch Umdeutungen merkwürdige Neubildungen entwickelt.

51. Tschullakaseṭṭhidschâtaka (4).

Uebersetzt B. St. 158 ff., Ch. 14—20. Text bei Fausböll 1, 116 ff.

Die Geschichte bezieht sich auf den Tschullaseṭṭhi. Tschullaseṭṭhi's Mutter war die Tochter eines reichen Kaufmanns, welche mit einem Diener ihres Vaters floh und von ihm Kinder erhielt. Diese beiden Knaben wurden Mahâpanthaka und Tschullapanthaka genannt, weil die Schwangere auf dem Rückwege nach Hause sie geboren hatte. Sie verlangten nach den Grosseltern, und so brachen sie denn auf, die Grosseltern aufzusuchen, aber nur die Enkel werden von diesen aufgenommen und zur Erziehung übernommen. Beide werden später Mönche, der jüngere erst auf den Wunsch seines Bruders. Aber der jüngere erweist sich als schwer lernend, so dass ihn Mahâpanthaka aus dem Kloster weisen will; auch nimmt er eine Bewirthung

*) Vgl. Foucher in der Revue de l'histoire des religions. Tome XXX, No. 3, 1894, S. 366 ff.

durch Dschivaka an für alle Mönche, nur nicht für den dummen Tschullapanthaka, der im Kloster zurückbleiben muss. Indessen hat dieser durch Buddha's Beihilfe die Arhatschaft erlangt, und als auf Dschivaka's Wunsch im Kloster nachgefragt wird, ob keine Mönche darin zurückgeblieben seien, erscheinen dort tausend Mönche, die, nach ihrem Namen gefragt, sich alle Tschullapanthaka nennen. Als Buddha dem Boten sagt, er möge den ersten, der so rufe, bei der Hand fassen, bleibt der wirkliche Tschullapanthaka, die Uebrigen verschwinden.

Buddha erzählt, auch mit Wenig könne man es zu etwas bringen, also: Der Bodhisatva war in vergangenen Zeiten der Schatzmeister des Königs von Bârâṇasî; er war ein grosser Kenner von Vorzeichen und Vorbedeutungen. Einmal sieht er eine todte Maus liegen und schliesst dabei aus den Sternen, dass der Finder dieser Maus reich werden würde. Ein junger, aber armer Mann hört dies, hebt die Maus auf und weiss sie so günstig zu verwenden und den Gewinn immer wieder so zu steigern, dass er in vier Monaten ein reicher Mann und des Bodhisatva Schwiegersohn wird.



Abb. 80.

Die Darstellung zeigt den Bodhisatva von einem Diener begleitet, wie er beim Anblick der allerdings etwas gross dargestellten Maus seine Prophezeiung ausspricht. Vor ihm steht der junge Mann, der die Aeusserung des Bodhisatva sich zu Nutze macht.

Die Inschrift lautet: »Culasatthi (sic!) dsat saṭṭhiy p'yač-i 4«: Das Tschullaseṭṭhidschâtaka, (er war) ein Kaufmann, No. 4.

52. Vâtamigadschâtaka (14).

Uebersetzt B. St. 214 ff., Ch. 44 ff. Text bei Fausböll I, 156 ff.

Der Mönch Tissa, der einzige Sohn reicher Kaufleute, wird von einem im Hause seiner Eltern dienenden Mädchen verführt und wieder nach Hause gebracht. Da erzählt Buddha, er habe als König Brahmadatta von Bârâṇasî einen Gärtner gehabt, dem es gelungen sei, durch Bestreichen des Grases mit Honig etc., eine Gazelle zu zähmen, er aber habe sie freigelassen.

Die Platte zeigt den König auf einem Throne sitzend, vor ihm ein Mädchen in Adorantenstellung, offenbar nur als die Umgebung des Königs aufzufassen; die andere Hälfte der Darstellung nimmt ein nach rückwärts blickender Mann ein, der eine ihm nacheilende Gazelle anlockt. Im Hintergrund eine Palme.

Die Inschrift lautet: »Vâtamigadsat srvaṅ (für rhaṅ) p'yač-i 14«: Das Vâtamigadschâtaka, (er war) als König wiedergeboren.



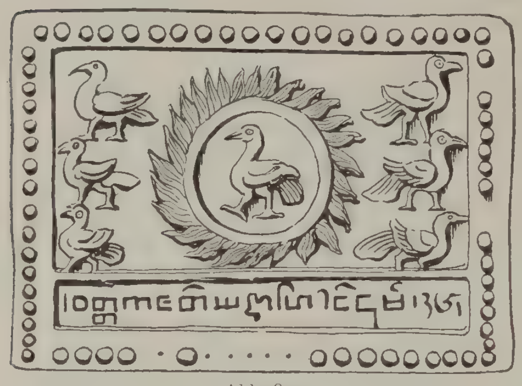
Abb. 81.

53. Vaṭṭakadschâtaka (35).

Uebersetzt B. St. 302 ff., Ch. 88. Text bei Fausböll I, 212 ff.

Buddha und eine Schaar von Bhikkhus wird von einem Waldbrande überrascht; Alle sind voll Angst, besonders die jüngeren Schüler; sie sammeln sich bei dem Buddha, vor dem der Waldbrand einhält.

Der Bodhisatva wird als junge Wachtel bei einem Waldbrande von seinen Eltern verlassen. Sich an die Tugenden Buddha's erinnernd und auf seine eigenen guten Werke sich berufend, beschwört die Wachtel den herantosenden Feuergott, welcher den Platz, wo der Bodhisatva sitzt, unbeschädigt lässt, ein ganzes Weltalter lang.


Abb. 82.

Die Darstellung zeigt in ganz schematischer Weise je drei Vögel nach rechts und links gewendet; in der Mitte der Platte sieht man einen Kranz aus Flammen, in deren Mitte ein siebenter Vogel abgebildet ist: der Bodhisatva.

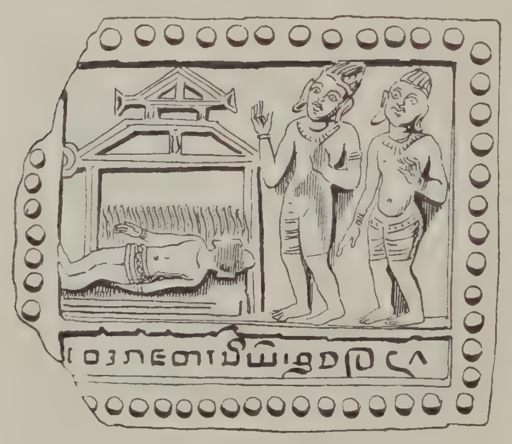
Die Inschrift lautet: »Vattakadsat p'urâ lauṅ (erste Silbe halb zerstört) ṅum 35«: Das Wachteldschâtaka, der Bodhisatva (war) eine Wachtel, No. 35.

54. Vedabbhadschâtaka (48).

Uebersetzt von H. F. Francis, V. Cambridge 1884; I. As. Soc. Ceyl. Br. 1884, S. 19; Ch. 121 f. Vgl. Kuhn, Barlaam und Josaphat. Text bei Fausböll I, 252 ff.

Die Erzählung bezieht sich auf einen eigensinnigen Mönch.

In Bârâṇasi war ein Brâhmaṇa Namens Vedabbha, welcher einen Zauberspruch kannte, durch den er Juwelen aus dem Himmel unter einer bestimmten Konstellation regnen lassen konnte. Der Bodhisatva war Vedabbha's Schüler. Einmal auf einer Reise werden sie Beide von Räubern gefangen und nach der Sitte dieser Räuber wird der Bodhisatva zurückgeschickt, um Lösegeld zu holen. Er warnt, bevor er geht, den Vedabbha, seinen Zauberspruch zu gebrauchen, während er bei den Räubern sei; denn das würde Unglück über Alle bringen. Als nun die Räuber den Brâhmaṇa binden, vollbringt er den Zauber, und sie nehmen das Geld und ziehen mit ihm fort. Nun werden sie von anderen Räubern aufgehoben; die ersten Räuber treten an die anderen den schätzezaubernden Brâhmaṇa ab; als ihn die neuen Räuber zwingen wollen, Juwelen herbeizuzaubern, vertröstet er sie auf das folgende Jahr, wo erst wieder die Konstellation eintreten werde. Wüthend hauen ihn die Räuber nieder. Dann eilen sie dem ersten Trupp nach und greifen ihn an und es entsteht ein schwerer Kampf, so dass nur zwei Räuber überbleiben. Die Beiden verbergen den Schatz in der Nähe eines Dorfes und Einer bleibt dabei mit dem Schwerte in der Hand, während der Andere ins Dorf geht, um Reis zu holen. Um sich allein in den Besitz des Reichthums zu setzen, vergiftet dieser den Reis, wird aber von dem Anderen noch vorher niedergehauen. Der Mörder stirbt an dem Gift. Der Bodhisatva kehrt darauf zurück mit dem Lösegeld, findet die Leiche seines Guru, die er bestattet, und nachher die anderen Leichen und den Schatz.


Abb. 83.

Die Platte zeigt den Bodhisatva, der mit einem Begleiter, welchen das Dschâtaka nicht erwähnt, seinen ermordeten Guru im Feuer bestattet. Das Relief ist äusserst roh in der Darstellung.

Die Inschrift lautet: »Vedabbhadschât rasiy p'yač-i 48«: Das Vedabbhadschâtaka, (er war) wiedergeboren als Ṛishi.

55. Vyagghadschâtaka (272).

Uebersetzt bei R. 244 f. Text bei Fausböll II, 356 ff.

»Wenn durch den Verkehr mit einem Freunde.« Dies sprach der Meister, zu Dschetavana weilend, in Bezug auf den Kokâlika. Der Vorgang mit Kokâlika wird ausführlich im dreizehnten Abschnitt im Takkâriyadschâtaka erzählt. Kokâlika war nämlich in der Absicht, Sâriputta und Moggallâna zu holen, aus dem Reiche Kokâlika nach Dschetavana gekommen, hatte sich vor dem Meister verneigt, ging dann zu den Sthaviras hin und sprach zu ihnen: »Ehrwürdige, die Leute, welche im Reiche des Kokâlika wohnen, wollen euch haben, wollen wir dorthin aufbrechen?« Sie sprachen: »Gehe du, Langlebiger, wir gehen nicht hin!« Also von den Sthaviras zurückgewiesen, ging er allein fort. Da sprachen die Mönche in der Halle darüber: »Ehrwürdiger, Kokâlika kann weder mit, noch ohne Sâriputta und Moggallâna leben, er erträgt weder den Verkehr mit ihnen, noch von ihnen getrennt zu sein.« Der Meister trat hinzu und fragte: »Ueber welcher Geschichte, ihr Mönche, sitzt ihr hier zusammen?« und als man ihm sagte, über welcher, sprach er: »Nicht jetzt bloss, ihr Mönche, auch früher konnte Kokâlika weder mit, noch ohne Sâriputta und Moggallâna leben«, und erzählte die alte Geschichte:

In der alten Zeit, als zu Bârâṇasî Brahmadatta das Reich regierte, war der Bodhisatva wiedergeboren als eine Baumgottheit in einer bewaldeten Landschaft. Nicht weit von ihrem Wohnplatz wohnte in einem königlichen Baum eine andere Baumgottheit. In demselben Hochwalde wohnten Löwen und Tiger. Aus Angst vor ihnen legte Niemand dort ein Feld an, Keiner schlug einen Baum, und wer den Wald einmal im Rücken hatte, wagte es nicht einmal, mehr hinzusehen. Die Löwen und Tiger tödteten viel Wild und frassen davon; das, wovon sie gefressen hatten, blieb liegen, und so war im Walde ein widerwärtiger Geruch nach Aas. Deshalb sprach eines Tages die andere Baumgottheit zum Bodhisatva, in ihrer Thorheit unklar darüber, was zu thun und was zu lassen sei: »Freund, durch diese Löwen und Tiger ist unser Wald voll von widerwärtigem Aasgeruche geworden, ich will sie wegjagen.« Der Bodhisatva sprach: »Mein Freund, durch Tiger und Löwen werden unsere Wohnungen geschützt; sobald diese fort sind, gehen auch unsere Wohnungen ihrem Untergang entgegen; denn die Menschen, welche dann keine Spuren der Raubthiere mehr sehen, werden den ganzen Wald niederhauen, eine Fläche herstellen und Felder daraus machen; sieh dies doch nicht für gut an!« und sagte dann die ersten Verse:



Abb. 84.

»Wenn durch den Verkehr mit einem Freund die Behaglichkeit gestört wird, so sehe man, dass sie wieder wie früher eintritt, wie der Weise seine Augen behütet.«

»Wenn durch den Verkehr mit einem Freunde die Behaglichkeit vermehrt wird, so behandle man ihn in allen Dingen wie sich selbst, wie der Weise seine Augen behütet.«

Obwohl nun so der Bodhisatva das Ende der Sache erklärt hatte, bekümmerte sich doch die thörichte Gottheit nicht darum, sondern liess eines Tages eine fürchterliche Erscheinung auftreten, wodurch sie die Raubthiere verjagte. Als aber die Menschen die Fussspuren derselben nicht mehr sahen, dachten sie: »Die Löwen und Tiger sind nach einem anderen Walde gegangen«, und hieben die eine Hälfte des Waldes nieder. Die Gottheit ging nun zum Bodhisatva hin und sprach zu ihm: »O Freund, ich habe dein Wort nicht befolgt, sondern die Raubthiere weggejagt, jetzt haben die Menschen bemerkt, dass sie fort sind, und hauen den Wald nieder; was soll man nun thun?« Und als der Bodhisatva sprach: »Jetzt wohnen die Thiere in dem oder dem Walde, führe sie doch wieder her!« ging die Gottheit eben dorthin, stellte sich vor die Thiere in bittender Haltung und sprach den dritten Vers:

»Kommt, ihr Tiger, kehrt zurück, sucht den grossen Wald wieder auf, damit der tigerlose Wald nicht niedergehauen wird und die Tiger nicht auf freiem Felde leben.«

Die Tiger sprachen aber, als die Gottheit sie bat: »Geh' du hin, wir kommen nicht!« und wiesen die Gottheit zurück. So kehrte sie allein in den Wald zurück. Die Leute aber hieben in ein paar Tagen den ganzen Wald nieder, machten Felder darauf und trieben dort Ackerbau.

Nachdem der Meister dieses Beispiel beigebracht und die Wahrheit erklärt hatte, wandte er die Geschichte aus der Vorzeit an: »Damals war die unkluge Gottheit Kokàlika, der Löwe war Sàriputta, der Tiger Moggallâna, die verständige Gottheit aber war ich.«

Die Platte zeigt den uns bekannten Typus der Baumgottheit, einen Baum, aus dessen Zweigen die Gottheit heraussieht; vor dieser Gottheit steht eine zweite in voller menschlicher Figur und weist nach rückwärts auf ihren Baum, welchen eben ein Weib (!) mit einer Axt niederzuschlagen bemüht ist.

Die Inschrift lautet: »Vyagghadsat sač-pań nat 272«: Das Tiger-Dschàtaka, (der Bodhisatva war) eine Baumgottheit, No. 272. Die sinhalesische Liste giebt das Dschàtaka unter No. 274.

Excurs.

Im Folgenden schliesse ich eine tibetische Fassung oder vielmehr Umbildung des oben (S. 79 ff.) übersetzten Suppârakadschâtaka an. Als abenteuerreiches Schiffermährchen ist der Stoff offenbar immer sehr beliebt gewesen, finden wir doch die Erzählung im Dsanglun*) an zwei Stellen, nämlich im Kapitel 30 »von der Seereise des Dschinpa Tsch'enpo« und im Kapitel 33 »vom Königssohne Gedon«. Die im Folgenden zum Druck gebrachte Fassung ist die Erzählung, welche sich im zwölften und dreizehnten Kapitel des Padma-than-yig**) findet. Ich gebe sie im tibetischen Text mit Uebersetzung und die Leptscha-Uebersetzung der betreffenden Partien aus dem unter dem Namen des Tă-she-sung bekannten Buche. Von besonderem Interesse scheint nun diese Fassung zu sein durch ein paar Notizen, welche den Erzählungen des Dsanglun abgehen. Die erste dieser Notizen erwähnt einen Vogel, welchen die Schiffer mit sich führen und loslassen, wenn sie Land vermuthen; in dem Padma-than-yig ist dies so dargestellt, dass der Vogel sich nur dann niedersetzt, wenn er auf wirkliches Land kommt, nicht auf den als Land angesehenen Rücken eines Seeungeheuers. Die Pâlitexte (Baverudschâtaka***) und das Kevaddhasutta im Dîghanikâya) nennen: der erstere Text als Kompassvogel einen Raben (disâkâka im Baverudschâtaka, Fausböll III, 126), der letztere bloss einen »landsehenden Vogel« [tîradassiṃ sakunaṃ]†). Ich glaube, dass Franke (l. c.) Recht hat, wenn er »an den Raben erinnert, den Noah aus seiner Arche fliegen liess«, und meint: »Wir haben es hier mit einem weit verbreiteten Seefahrerbrauch des Alterthums zu thun und dürfen dann aus dieser allgemeinen Verbreitung desselben vielleicht auch auf das hohe Alter des nothwendigen Substrates dafür, der allgemein verbreiteten Seeschiffahrt, schliessen.« Der tibetische Text des Padma-than-yig aber nennt den Kompassvogel eine Taube (T. p'ug-ron), was der Leptscha-Uebersetzer mit fă-tím-fo††) übersetzt. Auch die Taube ist uns aus der Genesis bekannt. Doch genügt meines Erachtens dies nicht, unmittelbar für das Padma-than-yig vorderasiatische (über Persien und den Islâm gekommene) Entlehnung zu konstatiren. Ich will bei der Gelegenheit nur darauf hinweisen, dass man im Allgemeinen berechtigt ist, derartiges im Padma-than-yig zu suchen: das Tödten Andersgläubiger, um ihnen bessere Wiedergeburt zu verschaffen, die Nachahmung der muhammedanischen Formel: »Gott weiss es am besten«; Theile der Georgslegende, die sich in dem Texte finden, habe ich anderwärts erwähnt (T'oung-Pao, 1896, S. 532, Z. 21, S. 545, Note 1, S. 533—534, Note, Ein Kapitel des Tă-she-sung, S. 1—7).

---

*) Vgl. I. J. Schmidt, Der Weise und der Thor. II. Uebersetzung, S. 227 ff., S. 261 ff.

**) Ueber dieses Werk vergleiche T'oung-pao, 1896, S. 526—60, und Ein Kapitel des Tă-she-sung, Berlin 1896.

***) Vgl. Franke, Beziehungen der Inder zum Westen. Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, 47, 1893, IV, S. 606 f.

†) Die Stelle des Kevaddhasutta lautet (nach der mir vorliegenden Ausgabe des Königs von Siam): »bhûtapubbaṃ, bhikkhu, samuddikâ vanijâ tîradassiṃ sakuṇaṃ gahetvâ nâvâya ajjhogahanti. te atîradassiniyâ nâvâya tîradassiṃ sakuṇaṃ muñcanti. so gacchati puratthimaṃ disaṃ, gacchati dakkhiṇaṃ disaṃ, gacchati pacchimaṃ disaṃ, gacchati uttaraṃ disaṃ, gacchati uddhaṃ disaṃ, gacchati anudisaṃ. sace so samantâ tîraṃ passati, tathâ pakkanto va hoti, sace pana so samantâ tîraṃ na passati, tam eva nâvaṃ paccâgacchati.

††) Jetzt bedeutet fă-tím-fo: grünbrustige Prachtdrossel, spec. Pitta, was für unseren Text ausgeschlossen ist. Vgl. Waddell, Gazetteer of Sikhim 220.

Mit der vielleicht aus dem Pâli-Kanon in unsere tibetische Fassung übergegangenen Notiz über den Kompassvogel ist sowohl im Padma-than-yig, wie in dem Tă-she-sung die Erzählung verbunden von dem Drachen oder dem riesenhaften Seethiere, welches für Land angesehen wird. Die älteste, mir bekannte Fassung dieser Erzählung ist das im Avesta erwähnte Abenteuer des Kĕrĕsâspa:

»Car il tua le serpent cornu, qui dévorait les chevaux, dévorait les hommes; le serpent venimeux et jaune, sur qui ruisselait un poison jaune, sur une épaisseur d'un pouce. Sur son dos Keresâspa était à cuire son repas dans l'airain. A l'heure de midi le monstre brûla, il bondit, fit sauter l'airain, renversa l'eau souillée, et tout effrayé recula le vaillant Keresâspa.« Yasht 19, 40, in der Uebersetzung von J. Darmsteter, Le Zend Avesta 2, 626, in den Annales du Musée Guimet 22, 1892.

Doch schliesst sich die Annahme, dass aus dieser Vorlage die Darstellung des Padma-than-yig entlehnt sei, schon dadurch aus, dass es sich nicht um ein Schifferabenteuer handelt. Als ein gefährliches Abenteuer der unvorsichtigen Seefahrer erwähnt den Vorgang aber der Physiologus. Von dem Walfisch (ʼασπιδοχελώνη) heisst es im griechischen Physiologus:

μέγα ἐστὶ τὸ κῆτος πάνυ, ὅμοιον νήσῳ ἀγνοοῦντες οὖν οἱ ναῦται δέουσι τὰ πλοῖα αὐτῶν καὶ τοὺς πασσάλους. καὶ ἐξέρχονται ὡς ἐν νήσῳ; ἅπτουσιν οὖν πρὸς τὸ ἑψῆσαι αὐτοῖς βρώματα. καὶ θερμαθὲν τὸ κῆτος καταδύει εἰς τὸν βυθὸν καὶ βυθίζει τὸ πλοῖον πανοικίον.

Lauchert, Geschichte des Physiologus, 1889, S. 250.

Von den mittelalterlichen Bearbeitungen (»Bestiarien«) führe ich nur die bezügliche Stelle aus dem Bestiarium des Philipp de Thaun mit an (vgl. Thomas Wright, popular treatises on science written during the middle-ages, Lond. 1841, S. 108):

Cetus çeo est mult grant beste,
tut tens en mer converse;
le sablun de mer prent,
sur sun dos l'estent,
sur mer s'esdrecerat,
en pais si esterat.
Li notuners la veit,
quide que ille sait,
iloc vait arriver
sun cunrei aprester.
Li balain le fu sent
e la nef e la gent,
lores se plungerat,
si il pot, si's neierat etc.

»Cetus ist ein sehr grosses Thier; es lebt immer im Meere. Es nimmt den Sand des Meeres und wirft ihn auf seinen Rücken. Es geht auf die Oberfläche des Meeres, um so in Ruhe zu liegen. Der Seefahrer sieht das Thier, meint aber, es sei eine Insel. Er geht dort hin, sein Essen zu kochen. Die Baläne fühlt das Feuer, das Schiff und die Leute; dann taucht sie unter, wenn sie kann, und ertränkt die Leute.«

Die Erklärung dazu lautet: »Cetus hic pingitur, et quo modo sustinet navem, et gens, et quo modo pisces intrant in os ejus. Cetus diabolum significat, et navis corpus hominis, et nauta animam et arene maris divicias hujus mundi, et pisces animas.« Zu dieser christlichen Auslegung giebt die Darstellung des buddhistischen Terminus »nâmarûpa« auf den buddhistischen Bhavatschakras eine Parallele, die sicher nicht ohne Zusammenhang mit der ersteren ist; vgl. Georgi, Alphabetum Tibetanum, Taf. II, 427, T'oung-Pao, 1893, S. 363. Waddell, Buddhism of Tibet, 115, Gazetteer of Sikhim, 268. »Name und Gestalt« (nâmarûpa) wird nämlich auf diesen Bildern am Rande in der Reihe der nidânas dargestellt als Schiff (rûpa) mit einem Fährmann (nâma). Ein zweites indisches Motiv erwähnt der Text: es ist das »Sich selbst mit Sand bestreuen«. In indischen Texten wird oft das Dschalakrîḍâ-Spiel der Elefanten erwähnt; kann es auf das Cetus übertragen sein?

Kehren wir zum Physiologus zurück, so ist allerdings richtig, dass der Umstand, dass die Seeleute auf dem Unthiere kochen wollen, im Padma-than-yig nicht erwähnt ist. Indess geht

die ganze Erzählung doch sicher auf eine dem Physiologus verwandte oder daraus abgeleitete Quelle zurück. Vgl. auch Lane, The thousand and one nights, 3, 79, Note 8. Das dort citirte Buch von R. Hole, Remarks on the Arabian nights entertainments, in which the origin of Sindbad's voyages and other oriental fiction is considered, Lond. 1797, war mir nicht zugänglich.

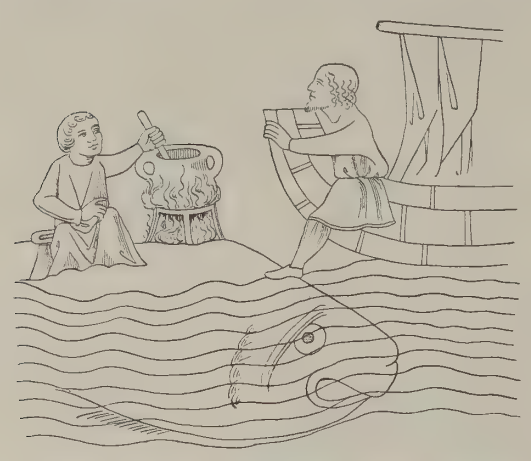
Viel schwieriger ist es, anzugeben, in welcher Art die Schnecke dem Seethiere schaden soll. Wenn nicht die uralte Gegenübersetzung von »weiss und roth«, hier der weissen Turbinellaschnecke



Abb. 86. Skizze des Anotatta- (Anavatapta-) Sees im Himâlaya, nach dem Trai-p'um.
Vgl. G. E. Gerini, Chûḷâkantamangala, Bangkok 1893, S. 102 ff.

Der See wird von einem Nâgakönig bewohnt und ist von fünf Bergen umgeben: dem Sudassanakûṭa (*1*), ganz von Gold, die Spitze hat die Gestalt eines Krähenschnabels, — dem Tschitrakûṭa (*2*), ganz aus Edelsteinen, im Berge sind Grotten, wo die Goldhansas leben, — dem Kâḷakûṭa (*3*), aus Krystall, aber von dunkelblauer Farbe, — dem Gandhamâdanakûṭa (*4*), aus buntfarbigem Edelstein, er ist reich an Wohlgerüchen, unten ist die Grotte Nandamûla und davor der Baum Mañdschusaka, — dem Kailâsakûṭa (*5*), ganz von Silber. An den Ecken des Sees und den Himmelsgegenden entsprechend, liegen vier Felsen in Gestalt von Thierköpfen, aus deren Mäulern Flüsse ausströmen; jeder dieser Flüsse wendet sich nach rechts und umfliesst den See dreimal, um an der Ursprungsstelle auszulaufen: an der Ostseite des Sees, aus einem Löwenkopf, fliesst ein klarer Fluss; an der Südseite, aus einem Kuhmaule, ein weisser Fluss, die Gañgâ; an der Westseite, aus einem Pferdemaule, fliesst ein grüner Fluss, der Indus; an der Nordseite, aus einem Elefantenkopfe, strömt ein gelber Fluss.

(auf diese führt uns das tibetische dung-dkar) der rothen Kuh*), die sie ernähren soll, eine gewisse Schranke bildete, könnte man glauben, es läge eine falsche Uebersetzung eines ganz anderen Thiernamens vor. Der Leptscha-Uebersetzer giebt dafür tŭng-yăng, ein Wort, mit dem sich nicht viel anfangen lässt — man kann »tŭng« als Präfix erklären und »yăng« als Stamm, der zur Noth als »weiss« erklärt werden kann; besser aber wird man thun, »tŭng« als Transscription des tibetischen »dung« und »yăng« als Uebersetzung von »dkar« zu nehmen. Indess lässt sich mit der ganz sekundären Leptscha-Uebersetzung gar nichts in dieser Hinsicht anfangen.


Abb. 85. Darstellung der Baläne nach einer Miniatur eines aus dem 13. Jahrhundert stammenden Bestiariums. Vgl. Cahier et Martin, Mélanges d'archéologie d'histoire et de la litterature, Paris 1851, II. Taf.

Die Wunderinsel, welche die Seefahrer besuchen, hat eine gewisse Aehnlichkeit mit den Schilderungen des im Himâlaya belegenen Anavatapta-Sees. Wenn es nun auch nicht berechtigt ist, anzunehmen, dass die Lokalität identisch ist, so ist doch nicht zu leugnen, dass zur Ausschmückung der Umgebung dieses Sees viel unser Schiffermährchen hat hergeben müssen, besonders die Metallberge und das »Pferdemaul« (assamukhi). Ich schliesse daher eine Abbildung des Anavatapta aus den Bilderreihen des Trai-p'um hier (vgl. Abb. S. 107) an.

Zum Schluss noch ein paar Worte über den Leptschatext. Ich gebe ihn in der schwankenden Orthographie der Originale: meiner beiden Handschriften, der Handschrift Ehrenreich und der von Darjiling. Ueber die Eigenthümlichkeiten der Leptscha-Orthographie habe ich das Wesentlichste mitgetheilt in »Ein Kapitel des Tă-she-sung«, S. 14 f. des Separatabdruckes.

Tibetischer Text.

(Fol. 44 ff. des Padma-than-yig.)

De-lta-buhi dpal-hbyor-dang-ldan-pahi rgyal-po de-nyid de-lta-buhi yon-tan-dang-ldan yang spyan-gnyis kyang long ⦂ gdung brgyud hdsin-pahi sras gcig kyang med-de ⦂ rgyal-blon btsun-mo hbangs dang bcas-pa thugs mug te thugs skyo-ba skyes-pahi dus-su ⦂ btsun-mo gcig-la sras rgyal-bu zhig hkhrungs-pas ⦂ rgyal hbangs thams-cad sems rab-tu dgah-ste btsas ston chen-po yang byas-so ⦂ btsas ston tshar-bahi rjes-la rgyal-bu shi-bas ⦂ rgyal-blon btsun-mo hbangs dang bcas-pa thams-cad mya-ngan-gyis non te ⦂ thams-cad gdong mchi-mas gang ⦂ ngu hbod dang mya-ngan-cher byed-par gyur-to ⦂ de-hi dus-su yul der mu-ge chen-po zhig kyang byung-nas mi yang-du shi-bar gyur-to ⦂ dehi tshe rgyal-po thugs skyo-ba chen-po skyes-te hdi skad ces gsungs-so ⦂ hjig-rten khams-na nga-bas sdug-pa med ⦂ dbang-pohi dangs-ma mig ni nga-la med ⦂ tshe-hdir dgos-pahi bu nga-la med ⦂ phyi-mar dgos-pahi chos ni nga-la med ⦂ rgyal-po hdegs-pahi hbangs-rnams mu-ges shi ⦂ kye-ma-kyi hud nga hdrahi rgyal-po ang ⦂ zhes smre-sngags bton-pas ⦂ drang-srong a-se bya-bas mya ngan bsangs-te ⦂ mi-yi rgyal-po bdag-nyid-la gson-cig ⦂ bsags-pahi nor hdsad skyes-pahi mthah ma hchi ⦂ hjig-rten khams-na bde-ba yod ma yin ⦂ hjig-pahi rkyen mang htsho-bahi rkyen ni nyung ⦂ gson-par hdod kyang rang-dbang cung-zad med ⦂ mya ngan ma mdsad dge-bahi phan-yon soms ⦂ yid brtan zhum med stobs chen kha dog bde ⦂ zhes gsol pas ⦂ rgyal-pos bden gsungs-nas thugs rab-tu tshim ste ⦂ dbyar zla-ra-bahi tshes bco-lnga-la bla-mchod thams-cad bsdus-nas ⦂ me-tog-gi tshal-nas me-tog blangs te ⦂ dkon-mchog-gi drung-du mchod-pa rgya chen-po phul-lo ⦂ chos-kyi sprin ces bya-ba dang ⦂ dkon-mchog sprin ces bya-bahi mdo sde tshar gcig bklags-nas ci yod thams-cad sbyin par gtong-bahi dam bcas te ⦂ hgro-ba-rnams-la dkor-mdsod-kyi zas nor thams-cad sbyin-par btang-ste lo yang mang lon pa dang ⦂

*) Vgl. Aufrecht, Ausgabe des Rigveda, S. II, XVII: »Die weisse Milch und die rothe Kuh«.

rgyal-pohi dkor-mdsod stongs-su nye-bar gyur-pa dang ༔ sbyin-pahi hphro chad kyang slong mo pahi hphro ma chad-nas ༔ dehi tshe blon-po-rnams-kyis dkor-mdsod thams-cad zad-nas ster rgyu med-do zhes smras pas ༔ slong-mo-pa-rnams na re ༔ 'o-na nged-cag-la ma byin na sdon chad sbyin-pa kun don med-do zer-nas mi dgah-bar-gyur-to ༔ dehi tshe mi kun ltogs-nas za rgyu ma rnyed-pas ༔ htsho-ba me-tog la byed-cing gnas-par gyur-to ༔ yang dehi tshe dehi dus na khyer chen-po kà-ma-ru-hi byang shar mtshams ༔ grong khyer chen-po mdses-ldan gyi nub byang mtshams na ༔ gser-gyi ne-thang chen-po gru-bzhi-pa-cig-la rtsi shing sna-tshogs-kyis bskor-ba zhig yod-do ༔ dehi dbus-na kluhi rdsing phug-legs zhes kyang bya ༔ dhana-ko-shahi mtsho gling zhes kyang bya ༔ dhana koshahi mtsho chen zhes kyang bya-bahi mtsho rgya-che-ba dangs-pa ༔ dbyibs zlum-pa gyas-su hkhyil-ba zhig yod-do ༔ gang-gi tshe rgyal-po de yang sras-kyis hphongs-nas sdug-bsngal-gyis non-par gyur ra-ba-las ༔ dus-re shig-gi tshe thugs bsam btang-nas ༔ grong-khyer chen-pohi dbus-kyi rang-byung gzi-bkrahi mchod-rten-la mchod-pa chen-po byas phyag dang skor-ba byas-nas sras ong-bahi gsol-ba btab kyang sras mi mngah ༔ yang yul-gyi hla srin sde brgyad-rnams dang gzhi-bdag-rnams-la gsol mchod byas-nas sras 'ong-bahi gsol-ba btab kyang sras ma byung ༔ de-nas nang-pahi paṇḍita lnga brgya rtsa gcig dang ༔ phyi pahi paṇḍita lnga brgya rtsa gcig ste paṇḍita stong dang rtsa gnyis la bsnyen bkur-byas shing sras-kyi phyir-du gsol-ba btab kyang sras ma byung-nas thugs yi chad-de ༔ phyi-nang-gi grub-mthah dang rgyu hbras-kyi chos-la the-tshom zos-nas khrims-kyi rda-bo che bsgrags-pas ༔ paṇḍita-rnams dus-gcig-la hdus-pahi spyan-sngar gnad tshig bskul-ba ༔ kye ho dgongs dang mkhyen brtsahi grub-thob-rnams ༔ bdag-gis srid phyir lha srin mchod bskul kyang ༔ rgyu hbras yal dor srid dngos grub med ༔ zhag bdun nang hdir nus ma mthu rtsal sprugs la ༔ lha srin ming mi grags-par ma bsgral na ༔ bla-mchod sku-la khrims bcad phog la re ༔ rgyu hbras bden na mthu rtsal hbyin re ran ༔ ces bkah stsal-pas ༔ phyi nang-gi paṇḍita dang rtsa gnyis po thams-cad skrag-cing dngangs-nas thugs mug te ༔ steng-gi lha thams-cad-kyi mtshan byang ta-lahi lo-ma dang gro-ga la bkod ༔ 'og-gi sde brgyad thams-cad-kyi mtshan-byang dug shog dang ro-ras-la bkod-nas ༔ zhag-bdun-gyi khongs-su lha srin sgrol-bahi sbyin-sreg rtsom-par mdsad-pahi tshe ༔ lha srin thams-cad hdus-shing hkhrugs-nas ser-ba dang thog dang sgra dang klog dang 'od dang rlung nag hkhrug-cing sa rab-tu γyos-te rdo dang khrag-gi ser-ba phab-nas ༔ u-rgyan-pahi mi-rnams rab-tu skrag-cing dngangs-te sa-la hphar-te nya bye tshan la bton-pa bzhin-du gyur-to ༔ dehi tshe nub bde-ba-can-gyi zhing-khams-nas hphags-pa sPyan-ras-gzigs-dbang-phyug-gis mngon-par-mkhyen-cing gzigs-nas yul-dang phrad-pahi snying-rje skyes-nas ༔ chos-sku sNang-ba-mthah-yas-kyi drung-du byon-nas ༔ hgro-ba sems-can-gyi don-la bskul-bahi smon-lam hdi skad ces gsol-la to ༔ a skye-med-rnams-dag spros-bral chos-kyi-dbyings ༔ mi spyod dbyings-nas hgro don thugs-rje-hi rtsal ༔ hdod-dgur sgyur-cing zhi dang khro gar mdsad ༔ rang-byung skur ston gdul-dkah bsgral-du gsol ༔ zhes gsol-ba btab-pas ༔ sangs-rgyas sNang-ba-mthah-yas-kyis chos-kyi dbyings-nas thugs-rje rang shar-gyi skur snang-nas hgro-ba hdul-bahi phyir sprul-pahi skur byon-nas ༔ thugs-rjes dgongs tshul-la gzigs stangs rnam-pa gsum-du mdsad-de ༔ gzigs stangs dang-po ni ston-pa Śàkya thub-pa dgongs-pa mya-ngan-las-hdas tshul bstan-nas ༔ hjig-rten-gyi khams thams-cad mun-par song-nas hdug-pa de bsal-bahi phyir ༔ hjam gling bye-ba phrag brgyar sprul-pa bye-ba phrag brgyas hgengs-par dgongs-pa dang ༔ gzigs stangs gnyis-pa ni chos skyong-bahi rgyal-po spyan-med-kyi re-ba bskangs-pas las-rgyu-hbras-la yid ches skyes-nas the-tshom gcod-pahi phyir dgongs-pa dang ༔ gzigs stangs-gsum-pa ni bod kha-ba-can-gyi rgyal-khams thub-pahi zhabs-kyis ma bcags-pas snying-rje skyes-nas lha srin sde brgyad gdug-pa-can-rnams hdul-ba dang bod-du chos ma dar-bas mun-par song-nas hdug-pas ༔ chos-kyi sgron me bteg-nas mun-pa bsal-bahi phyir dgongs-pa ste ༔ gzigs stangs de gsum-gyi tshul-gyis u-rgyan dha-na-ko-shahi mtsho-gling-du pad-sdong-las hkhrungs-nas sprul-pa mdsad-par dgongs-pahi tshe-na ༔ padma gar-gyi dbang phyug-gis bstod-pa mdsad-pa ༔ hrì ༔ rnams-dag dbyings-las mi hgyur rang-byung sku ༔ yang-dag don mtshon hgag-med pad-mahi gsung ༔ mi dmigs chos-la mngah mdsad rin-chen thugs ༔ blo-ldan mchog-la dgongs mdsad phyag htshal bstod ༔ ces bstod-do ༔ de-nas sangs-rgyas sNang-ba mthah-yas-kyi ljags-kyi dkyil-hkhor-nas 'od zer dmar-po zhig phyung-nas skar-mdah chad-pa ltar dha-na-ko-shahi mtsho-gling-du phog-par gyur-to ༔ dehi tshe mtsho-dehi dbus-su ne-gsing gser-gyi kha-dog-can rgya khyen khal gcig hgro-bahi zhing tsam zhig chags-so ༔ dehi dbus-su chu-mig γyuhi kha-dog-can mgo gsum yod-pa cig rdol-lo ༔ gzhan yang me-tog pad mahi nags-tshal-la sogs-pahi me-tog-gi rigs ma tshang-ba med-pa sna-tshogs skyes-pahi dbus-na ༔

u-dum-wa-rahi me-tog-gi sdong-po chen-po pang-pas mi hkhyud-pa ༔ khri hphang hkhor-lo bzhi dang ldan-pa blta-na sdug-cing mdses-pa 'od-du hbar-ba cig skyes-so ༔ yang dehi tshe sangs-rgyas sNang-ba-mthah-yas-kyi thugs-ka-nas gser-gyi rdo-rje rtse lnga-pa lte-ba-la hris mtshan-pa 'od-zer kun-tu hphro-ba zhig byung-nas pad-sdong chen-po dehi steng-du thim-par-gyur-to ༔ dehi tshe-na lha thams-cad nam-mkhah nas rol-mo sna-tshogs-kyi mchod-pa hbul ༔ ḍâ-ki-mahi tshogs thams-cad-kyis bar-snang-nas gar byed ༔ lha srin sde brgyad thams-cad ni sa gzhi mtsho hgram-du tshogs-nas pad-sdong-la skor-ba byed ༔ me-tog dang rin-po-chehi char nyin mtshan med-par hbab ༔ klu-chen-po brgyad kyang pad-sdong-la skor-ba byas-nas rin-po-che hthor ༔ bya rigs skad sgrogs-pa-rnams dang gcan-gzan gdug-pa-can thams-cad kyang der tshogs-nas phan-tshun byams-pa dang brtse-bahi sems-kyis ga sha dang rtsed-mo rtse ༔ sa-chen-po hdi yang γyo-bar byed-cing bdud-rtsihi char hbab ༔ de dang dus mtshungs-par rgyal-po Indrabhûti-hi rmi-lam-du ༔ nub bde-ba-can-gyi zhing khams-nas gser-gyi rdo-rje lnga-pa rtse-lnga-pa cig rgyal-pohi phyag-tu babs-te ༔ rdo-rje dehi 'od-kyis stong gsum thams-cad khyab-pa cig rmis ༔ mnal-sad-pa dang dgah drags-nas dkon-mchog-gi mchod-pa rgya chen-po dang tshogs-ston chen-po yang mdsad-pas ༔ pho-brang thams-cad kyang 'od-du hbar ༔ sngar-gyi lha srin-gyi gdug-pa thams-cad zhi-nas ༔ lha srin rnams pho-brang-la skor-ba byed-pa byung ༔ nang-pahi paṇḍita thams-cad-kyi rmi-lam-du yang ༔ nyi zla stong dus gcig-tu hdsam-bu-gling-du shar-ba-la sogs-pa rmi ltas bzang-po byung ༔ u-rgyan yul-gyi rgyal-phran kun-gyi btsun-mo-rnams-la yang bu-re hkhrungs ༔ sa phyogs thams-cad-du yang sngar ma skyes-pahi me-tog dang rtsi-shing mang-po yang skyes-so ༔ seng-ge dang stag dang glang-po che-la sogs-pa-rnams kyang pho-brang-la skor-ba byed ༔ phyi-pahi paṇḍita thams-cad-kyi mdangs yal-nas brgyal-zhing hbog-par gyur-to ༔ yul-khams thams-cad-du me-tog-gi char chen-po babs ༔ nam-mkhah thams-cad kyang hjah 'od-kyis dus rtag-tu gang-ba byung ༔ pho-brang-gi mdun-du khrus-kyi rdsing-bu yod-pahi nang-du mchod-rten bang-rim dgu-pa rin-po-che mar-gad-las grub-pa zhig rang byon-du hkhrungs-so ༔ rgyal-pos kyang de-la ngo-mtshar-du hdsin-cing dus rgyun-du skor-ba byed-cing yod-pahi tshe-na ༔ stod-kyi lha-rnams-kyis bar-snang khams hjah sprin-gyi gseb-nas sku stod yan lhag-ge mdsad-nas dus-gcig-tu lung bstan-pa ༔ kye kye rin-chen-mtsho-gling pad-mahi sdong-po-las ༔ sNang-ba mthah-yas sprul-pa skye hgrohi mgon ༔ rgyal-pohi thugs-rjes sras-kyi dam-pas 'os ༔ bkah-chad mi htshal don chen gnyer-bar mdsod ༔ ces lung byon-pas rgyal-po rab-tu dges-nas ༔ bla-mchod paṇḍita-rnams gdan drangs-nas gtang-rag dang dgah-ston-chen-po byas-te bkah grol-bar mdsad-pas ༔ paṇḍita-rnams-kyis phyag-rgya bkrol-ba dang ༔ lha srin thams-cad byer-nas rang-sar dengs-so ༔ dehi tshe u-rgyan zhi khrohi lha tshogs thams-cad hdus-nas dha-na ko-çahi mtsho-la skor-ba byed-cing ༔ mkhah-hgro-ma thams-cad-kyi gtso-mo rdo-rje rnal-hbyor-mas bstod-pa mdsad-pa ༔ hri ༔ dbang-gi bdag-nyid dpal-hbar padmahi gtso ༔ thugs-rje kun khyab hgro-bahi yid-bzhin gter ༔ bdud dpung kun hjoms rdo-rje-hi ting hdsin-ldan ༔ padma badsra skyes mchog phyag htshal bstod ༔ ces bstod-do ༔ de-nas dus nam zhig-gi dus-su sprel-lo ston zla ra-bahi tshes bco lngahi skar-ma rgyal-la bab-pahi nyin-par dkon-mchog-la mchod-pa byed-pahi dus-su ༔ blon-po krišṇa-hdsi-na me-tog len-du hgro-ba-las ༔ rgyal-pos bkah-bsgo-ba ༔ ngahi sras-kyi dam-par 'os-pa zhig dhana koshahi mtsho gling-du hbyon-pa-hi lung byung-pas ༔ khyed-kyis de-na hgro dus rtag-tu legs-par rtog dang ༔ e bden ltos-la bden-par hdug-na de-la gnyer-kha legs-po gyis dang ༔ pho-brang-du gdan hdren mi btang dgos gsung-nas phyin-ba dang ༔ sngar-gyi me-tog u-dum-wa-ra de-nyid kha bye-nas hdug-pa-la ༔ padmahi ze hbru mtho brgyad-pa zhig hdug-pahi steng-na ༔ khye'u chung blta-na sdug-pa ༔ mdses-shing yid-du 'ong-ba mtshan dpes spras-pa ༔ byis-pa lo-gcig lon-pa tsam zhig zil-pa khrom-me hjah 'od-hkhyil-le hdug-go ༔ dehi tshe hdi snyam-du sems-te ༔ khyer-nas rgyal-pohi phyag-tu phul-ba-na rgyal-pohi bu skal yang yong ngam ༔ rgyal-po yang thugs dges-sam snyam-la ༔ yang bsams-pa-la ༔ legs-sam legs-nas mi-ru byung-ste rgyal-pohi sras-su gyur-na ni nged-rang gzah mad dgu yang skyid-de nyams bde-la ༔ gal-te mi ma yin-du gyur-nas sras-su mi yong-bahi steng-du rgyal-srid-la gnod-pa yang skyel-na lan rtsa rang-la thug ༔ de-bas brtags-zhing dpyad-de da gzod zhus-nas bkah bzhin bya-bar rigs-so snyam ༔ re shig gsang-nas rgyal-pohi sgor 'ongs-pa dang ༔ sbyin-pa slong mi-rnams ni sngar-las mang-du song-nas hdug-go ༔ dehi tshe rgyal-pohi drung-du blon-po krishna-dsina-gyis zhus-pa ༔ mi-dbang chos-kyi rgyal-po bdag-la snyan gson dang ༔ rgyal-pohi dkor-mdsod nor-rnams sbyin-par btang ༔ lo mang song-bas dkor-mdsod thams-cad stongs ༔ sbyin-pahi hphro chad slong-bahi hphro ma chad ༔ da-ni bang-mdsod thams-cad stongs-so brjod ༔ slong mis nged-kyi skal-ba ma byin-na ༔ sngan-chad sbyin-pa btang-ba don-med zer ༔

kye-ma da-ni ci bya gtol med-do ༔ zhes zhus-pas ༔ rgyal-pos thugs-dgongs btang-nas ༔ phyi blon dang nang-blon thams-cad bsdus-nas bkah stsal-pa ༔ mngah-'og hdus-pahi blon-po-rnams gson dang ༔ sbyin-pa lo mang zas nor thams-cad zad ༔ slong-mo ba ni hphro ma chad-du byung ༔ da-ni zas nor hbyung thabs ci hdra byas-na grag ༔ ces gros dris-pas ༔ la-la na re zhing-la so-pam byas-na hbyung zer ༔ la-la nare khye tshong byas-na hbyung zer ༔ la-la na re: dmag byas-nas dgra-la brgyab-na grag zer ༔ la-las-ni nor sgrub byas-na grag zer ༔ la-las ci zer ༔ la-las gang zer-nas ༔ rgyal-pohi thugs dang mthung-pa gcig kyang ma byung-ngo ༔ u-rgyan guru padma-hbyung-gnas-kyi skye-rabs rnam-thar rgyas-par bkod-pa-las ༔ rgyal-pos dkor-mdsod sbyin-par btang-bahi le-hu ste bcu-gnyis pa'o.

De-nas rgyal-pohi thugs-kyi dgongs-pa-la hdi snyam-du sems-te ༔ blon-po-rnams-kyi blo-gros de-dag thams-cad ni chos dang mthun-pahi bya-ba ma yin-pas ༔ da-phyihi rgya-mtshohi gling-na kluhi-bu-mo mdses-ldan-ma bya-ba zhig yod-par grag ༔ dehi lag-na yid-bzhin-gyi nor-bu rin-po-che dgos-hdod thams-cad hbyung-pa zad mi shes-pahi gter chen-po zhig yod-par snang-ba ༔ de chos-kyi sbyin-pa btang-bahi byang-chub-sems-dpah cig-gis bslang-na ster-bar hdug-pas ༔ da-ni shi-ba srog-la bab kyang rgya-mtshor zhugs-te nor-bu blangs-nas ༔ dbul zhing hphongs-pahi sems-can-rnams-la sbyin-pa yid-bzhin-du bya dgos dgongs-nas ༔ sngan-chad rgya-mtshor zhugs-nas nor-bu rin-po-che len-du lan grangs mang-du phyin-pahi ded-dpon rgad-po zhig yod-pa can-du byon-nas ༔ kho-bo rgya-mtshor zhugs-nas nor-bu len-du hgro-bahi lam-mkhan-la khyod-nyid kyang hgro dgos byas-pas ༔ ded-dpon-na re ༔ rgyal-po rgya-mtshor hgror ni mi rung ste ༔ dbul hphongs lus srog sdos-nas hgro-ba yin ༔ rgya-mtshohi nang-na chu-rlabs rba-glong hkhyil ༔ chu-srin dang ni klu yang gdug-pa che ༔ srin mo-ri chuhi mgo-can-la sogs-pa ༔ shin-tu ya-ngahi bgegs kyang mang-du yod ༔ rgyal-pohi mig-gis mi mthong hgro mi nus ༔ zhes zer-ro ༔ yang rgyal-pos bsgo-ba ༔ kho-bo da-res bsam-pa hdi ma grub-na lcebs-nas shi-ba yin ༔ nga-hdra-bahi rgyal-po gson-por sa thog-na bsdad-pas ci yod ༔ da-res cis kyang sa-rgyus-mkhan-la hgro chas-gyis ༔ ci-la ci dgos thams-cad shod dang bsgrub-pahi khyad yong gsungs-pas ༔ ded-dpon-gyis gsol-pa ༔ kye rgyal-po chen-po cis kyaṅ hbyon-na kho-bo-cag-gis ngo bzlog-par mi rigs-kyi ༔ kho-bo ni rgyal-pohi zhabs tog-la hgro-yis hdi-rnams rtogs-par gyis-shig ༔ chu-srin brtag-pahi phug-ron gson-ma dgos ༔ chu-srin gsod-pahi dung dkar gson-po dgos ༔ dung-dkar gso-bahi ba bzhon dmar-mo dgos ༔ ba-gzhon gso-bahi rtswa phon mang-po dgos ༔ gzings-dang-gruhi bsdam-thag lcags-thag dgos ༔ phyogs-bzhir hdogs-pahi zha-nyehi gting-rdo dgos ༔ gting-rdo hdogs-pahi rnga-mahi thag-pa dgos ༔ rlung-phyogs bab-la dar-gyi ba-dan dgos ༔ des-na de-rnams rgyal-pos legs-par sgrubs ༔ zhes bsgo-ba-rnams rgyal-pos myur-du hgrub-par byas-so ༔ de-nas ded-dpon-gyis kyang gzings-dang-gruhi bcah-thabs thams-cad bcos-te shin-tu dam-zhing legs-par byas-so ༔ dehi tshe rgyal-po rgya-mtshor hgro-ba la nang-blon phyi-blon yul-mi dang bcas-pas bshol btab kyang thugs-kyi ma dgongs-par gzings-kyi nang-du zhugs-par gyur-to ༔ dehi tshe bkah-blon kṛshṇa-'dsina-gyis tshong-pa lnga-brgya ded-dpon dang bcas-pa skyel-thung byas-nas rang-gi gnas-su log-go ༔ de-nas ded-dpon dang tshong-pa lnga-brgya yang gzings-kyi nang-du zhugs-par gyur-to ༔ dehi tshe ded-dpon des gru de thag-pa bdun-gyis btod-nas bzhag-ste ༔ tshong-pa rnams-la nyin-re-bzhin nyi-ma bdun-gyi bar-la hdi skad ces sgrog-go ༔ rgya-mtshohi nang-na bgegs-rigs sna-tshogs yod ༔ bde-bar phyir hkhor-ba ni shin-tu nyung ༔ de-la the-tshom za-rnams phyir dengs-shig ༔ gal-te lus dang srog-la mi lta-zhing ༔ pha-ma bu dang bu-mo gnyen-bshes la ༔ mi chags mi zhen rin-chen sems-pa-rnams ༔ rin-chen gling-du phyin-nas bde-bar hkhor ༔ bu dang tsha-bo yang tsha bdun tshun-chad ༔ rin-chen nor dang mi hbral htsho-bar hgyur ༔ ces nyi-ma-re-la de skad bsgrags-shing thag-pa re bcad-pas phyir ldogs-mkhan yang ma byung ༔ de-ltar nyi-ma bdun-gyi bar-du byas-nas ༔ mi mthun-pahi rlung byung-bahi tshe phyogs-bzhir zha-nyehi pha-bong chen-po bzhi-la rnga-mahi thag-pa dang so-ma-ra-rdsahi thag-pa btags-shing dpyangs ༔ dar-po che bzhi-yang dril-zhing hdug ༔ hdod-pahi rlung byung-ba dang dar-po che bzhi hphyar ༔ gting-rdo bzhi steng-du yar bzhag-pas ༔ dar-chen rlung-gis bskyod-de mgyogs-pahi tshad ni dpag-chen-gyi mdah bzhin-du song-ngo ༔ dehi tshe rin-po-chehi gling cig-tu phyin-nas hdug-pa-dang ༔ hkhor-rnams rin-po-che-hi gling-der bzhag ༔ rgyal-po dang ded-pon-gnyis gru chung cig-la zhugs-nas phyin-pas ri dkar-po zhig mthong ༔ rgyal-pos pha-gihi ri de cihi ri yin dris-pas ༔ ded-pon na-re ༔ pha-gihi de dngul-gyi ri yin zer ༔ yang song-bas ri sngon-po zhig snang ༔ rgyal-pos pha-gi-hi ri de cihi ri yin dris-pas ༔ ded-dpon na-re vai-dû-ryahi ri yin zer ༔ yang song-bas ri ser-po zhig snang ༔ rgyal-pos cihi ri yin dris-pas ༔

ded-dpon-gyis ri de gser-gyi ri yin ⁞ pha-gihi rtsa-na hgro-ba yin zer-nas der phyin-pa dang ⁞ ri dang sa gzhi thams-cad gser-du song-bar snang ⁞ de yug cig bsdad-nas dehi tshe ded-dpon-gyis rgyal-pohi drung-du zhus-pa ⁞ bdag-ni rgas-pas hdi-nas hgro mi phod ⁞ khyed-rang hdi-nas dpag-tshad gcig song dang ⁞ mtsho-ni rim-pa bdun-gyis bskor-nas yod ⁞ dehi nang dug-sbrul-la sogs gdug-pa can ⁞ mang-du yod-kyi byams-sems bsgom-la song ⁞ de-nas rin-po-che-yi lcags-ri yod ⁞ lcags-rihi sgo bzhir klu-yi bu-mo bzhi ⁞ sgo bsrung yod-pas rin-chen hbul-du yong ⁞ rin-chen ma. len sgo dbyehi gsol-ba thob ⁞ sgo phyes nang song dang mkhar rgya*) yod ⁞ the-tshom ma byed mkhar nang thal-gyis song ⁞ gal-te mkhar-sgo bcad-nas hdug-pa-na ⁞ sgo-yi ya-them gser γyung-drung dris ⁞ ma-them rdo-rje gram bris-pa yod ⁞ sgo drung rdo-rjehi gtun-bu zhig yod-pas ⁞ rdo-rjehi gtun-gyis mkhar-gyi sgo rdungs dang ⁞ nang-nas kluhi bu-mo lha-mo hdrahi ⁞ mdses-shing yid-du 'ong-ba brgyad-kyis-ni ⁞ rin-chen hbul-du yong-ste gtam-ma smras ⁞ rdo-rjehi gtun des yun-cig sgo rdungs dang ⁞ yun-cig song-nas kluhi bu-mo ni ⁞ mdses-ldan-ma zhes kha-dog mthing kha zhig ⁞ mgo lus med-par rin-chen sna bdun brgyan ⁞ lag-na sngo-hril kha-dog 'od lnga hbar ⁞ yid-bzhin nor-bu rin-chen bsnams-nas yong ⁞ lo-rgyus snyan-du zhus-la nor-bu zhus ⁞ thob ma thag-tu ma shor dam-du bzung ⁞ de lon-pa na nor-bu bsam dgu hbyung ⁞ mjug-tu bu-mo lnga zhig 'ongs-nas kyang ⁞ rin-chen mang-po thogs-nas hbul-du 'ong ⁞ dbang-po rab-tu sdoms-la gtam-ma smras ⁞ myur-du longs-la gos-kyi thur thums shig ⁞ ces ded-dpon-gyis rgyal-po-la bslabs-nas btang-ba dang ⁞ rgyal-pos kyang ded-dpon-gyis bsgo-ba bzhin-du mdsad-nas byon-te dang-po mtsho bdun-la brgal ⁞ de-nas dug-sbrul-gyi gling-du phyin-pas ⁞ byang-chub-kyi sems rin-po-che bsgoms-nas phyin-pas kha rlangs-kyi dug-la sogs-pas gnod-par ma gyur ⁞ yang phyin-nas lcags-rihi sgo bsrungs-pa bu-mo-rnams-la sgo dbye-bar gsol-ba btab-pas ⁞ de-rnams-kyis sgo phye-ste nang-du btang ⁞ rin-po-chehi mkhar yang mang-du hdug ⁞ kluhi bu-mo mdses-ldan-ma brgyad kyang byung-nas rin-po-che mang-du phul-te de-dag-la yang gtam-ma smras ⁞ de-nas nang-du phyin-pa dang rin-po-che sna-bdun-gyi sgo yang dam-du bcad-nas hdug-pa-la ⁞ rdo-rjehi gtun-bu zhig hdug-pa des sgo de dal bus brdungs-pas sgo rang bye-la song-ste ⁞ cung zhig lon-pa dang kluhi bu-mo mdses-ldan-ma zhes bya-ba lha-hi bu-mohi gzugs-can mthing kha mdses-shing yid-du 'ong-ba kun-gyi yid hphrog po zhig rin-po-chehi rgyan-gyis brgyan-nas byung-ste smras-pa ⁞ nged-kyi pho-brang hdir tshong-pa phal-gyis mi phyin-te ⁞ khyed bsod-nams-can zhig hdug-pas ci hdod-pa smros shig dang kho-mos ci hdod-pa bya-o zhes smras-so ⁞ de-nas rgyal-pos smras-pa ⁞ nged gzhan ci hdod-nas 'ong-ba ma yin ⁞ hdsam-buhi-gling-du mu-ge chen-po byung-nas mi thams-cad dbul-zhing hphongs-nas shi-bar gyur-pas ⁞ yid-bzhin-gyi nor-bu slong-du 'ongs-pa yin la sogs gong-gi lo rgyus-rnams zhib-tu bshad-pas ⁞ bu-mo des rjes-su yi-rang skyes-nas rang-gi spyi gtsug-nas yid-bzhin-gyi nor-bu rin-po-che bkrol-nas rgyal-po-la phul-lo ⁞ de-nas kluhi bu-mo mang-po dang lha-mo lnga byung-nas nor-bu mang-po phul-lo ⁞ rgyal-pos kyang nor-bu-rnams bsnams-nas byon-pas nor-bu de-rnams-kyi byin-rlabs-kyis lam-gyi hjigs-pa bsgrod ma dgos-par yud tsam zhig-gis ded-dpon-gyi rtsar phyin-nas hdug-go ⁞ dehi tshe rgyal-pos ded-dpon-la drin-che'o gsung-nas nor-bu de gos-kyis phyis-nas gsol-ba btab-pa ⁞ nga-yis rnyed-pahi nor-bu hdi yid-bzhin-gyi nor-bu rin-po-che yin nges shig yin-na ⁞ ngahi mig-long-ba hdi gsal-bar-gyur cig ⁞ rgyal-pohi spyan γyon-pa long-nas yod-pa de phyed-par gyur-to ⁞ dehi tshe nam-mkhah-nas In-dra-bhû-ti ces-pahi sgra grag-par gyur-to ⁞ de-nas rgyal-po dang ded-dpon-gnyis kyang yong-nas tshong-pa phal-yod-pahi rtsar sleb-bo ⁞ de-nas ded-dpon nor-bu rin-po-che brtag-pa-la mkhas-pa des nor-bu-rnams so-sor phye-ste ⁞ nor-bu rin-po-che ni logs gcig-tu bzhag ⁞ nor-bu phal-pa-rnams dang rin-po-che byin-po-rnams ni de-rnams-la bgos-nas byin ⁞ de-nas ded-dpon-gyis tshong-pa-rnams-la nor-bu yang chog shes-par-gyis-shig ⁞ mang-drags-na gzings chur bying-nas rang-cag-rnams srog dang bral-bahi nyen yod-do zhes smras-so ⁞ U-rgyan Padma-hbyung-gnas-kyi skye-rabs rnam-thar rgyas-par bkod-pa las ⁞ rgyal-po In-dra-bhû-tis yid-byin-gyi nor-bu rin-po-che len-pahi lehu-ste bcu-gsum pa-'o.

Kap. 12 der „Ausführlichen Lebensgeschichte des Guru Padmasambhava“. Der König (Indrabhûti) verschenkt seinen Schatz.

Obwohl nun dieser König in vollem Machtbesitz war und reich war an Tugendverdiensten, war er doch auf beiden Augen blind. Ein Stammhalter des Geschlechtes war nicht da. Als nun

*) Der Holzdruck hat »brgya«.

eine solche Trauer entstand, dass des Königs Minister, die Königin und die Unterthanen ganz verzweifelt waren, wurde einer Gemahlin des Königs ein Knabe geboren. Darüber waren die Unterthanen des Königs in grosser Freude und sie gaben ein Jubelfest. Als das Fest zu Ende war, starb der Knabe. Da waren die Minister des Königs, die Königin und die Unterthanen alle überwältigt von Gram. Alle hatten die Augen voll Thränen und laut schreiend erhoben sie unendlichen Jammer. Nun entstand im Lande eine grosse Hungersnoth und die Menschen starben in Masse. Da sprach der König in grossem Schmerze Folgendes: »Auf der ganzen Welt ist kein so Unglücklicher wie ich; das Auge, das kostbarste Gut, muss ich entbehren; einen Sohn, den ich mir wünschte, habe ich nicht; das Dharma fehlt mir; die Unterthanen, welche mich zum König gemacht haben, sterben vor Hunger; weh, wo ist ein König, der mir gleicht?« Als der König so Klagelaute von sich gab, zerstreute der Ṛshi, A-se genannt, seinen Kummer mit den Worten: »O Beherrscher der Menschheit, höre auf mich! Die aufgehäuften Schätze gehen zu Ende; das Ende der Geborenen ist der Tod; auf der ganzen weiten Erde giebt es kein wirkliches Glück. Unglückliche Zufälle kommen in Menge, Lebensglück ist selten. Ob Einer auch weiter zu leben wünscht, ihm ist da keine Wahl gegeben; darum klage nicht weiter, gedenke des Segens des Tugendverdienstes, dies erhält den Geist, schwindet nicht, hat grosse Kraft, meine ich, es ist das Glück.« So sprach er; und der König erkannte die Wahrheit an und beruhigte sich sehr. Um auf fünfzehn Tage des ersten Monats der Sommerszeit ein grosses Opfer zu bringen, liess er alle Gegenstände zum Opfer beischaffen, mit Blumenbüschen Blumenopfer bereiten und brachte so dem höchsten Wesen ein grosses, ausgedehntes Opfer dar. Dann liess er die Sûtras »Wolke der Religion« (Dharmamegha) und »Wolke des höchsten Gutes« lesen, und that das Gelübde, Jedem zu geben, was es immer auch sei. Als nun manches Jahr darüber verfloss, dass den Unterthanen aus dem Schatze Nahrung und Geld gereicht wurde, und der Schatz des Königs immer kleiner wurde, das Almosengeben also zu Ende ging, aber nicht das Bitten um Almosen, da erklärten die Räthe des Königs: »Der Schatz sei ausgeleert, es seien keine Mittel für Almosen mehr da.« Da sagten die Bettler: »Und wenn uns nun nichts mehr gegeben wird, so hat es keinen Sinn, ein solches Versprechen zu geben« und waren alle sehr traurig. Da hungerten alle Leute und fanden nichts zu essen, und so führten sie ein Leben, das einer Blume glich. Zu derselben Zeit war nordöstlich von der Stadt Kâmaru, nordwestlich von einer grossen Stadt mDses-ldan, auf einer viereckigen goldenen Wiesenfläche ein Kreis von mancherlei Arten von Fruchtbäumen, in der Mitte derselben war ein Nâgasee, genannt P'ug-legs; dort war die »Insel des Sees von Dhanakośa« und auf dem reinen, grossen Wasser des grossen Sees, welcher der von Dhanakośa hiess, war eine Rundung, deren Windungen nach rechts liefen. Zu der Zeit nun, als der König, der seinen Sohn verloren hatte, in Trauer versunken war, da überlegte er bei sich und liess in Folge dessen inmitten der königlichen Stadt auf einem von selbst entstandenen, prachtvoll verzierten Opfertisch ein grosses Opfer darbringen, umwandelte den Altar unter Verbeugungen, und, obwohl er darum bat, es möge ihm ein Sohn geboren werden, ward ihm doch keiner zu Theil. Als sie nun den acht Heerschaaren der Götter und Dämonen des Landes, den Besitzgottheiten des Reiches, Opfer brachten und um die Geburt eines Sohnes baten, ward doch kein Sohn geboren. Ferner, als fünfhundertundeinem aus den Paṇḍits der buddhistischen Religion, und fünfhundertundeinem aus den Paṇḍits der Nichtbuddhisten, also tausendundzwei Paṇḍits Verehrung gebracht und um die Erlangung eines Sohnes gebeten wurde, und kein Knabe geboren wurde, ergriff Verzweiflung die Gemüther. Da nun in den Theorien der Buddhisten und Nichtbuddhisten sich grosser Zweifel erhob bezüglich der Lehre von den Handlungen des Menschen und deren Folgen, und ein grosser Conflict entstand, so brachte man die Hauptfrage vor eine einberufene Versammlung von Paṇḍits. »Wohlan, ihr in allen Fragen, welche die Seele betreffen, wohlvertrauten Meister! Ich habe mir wohl Mühe gegeben, des Reiches wegen die Götter und die Dämonen zu beeinflussen, es ist möglich, ohne Zauber die Folgen böser Thaten auszulöschen; deshalb muss eine Woche lang alle Kraft angewandt werden; ohne Anrufung der Namen der Götter und Dämonen ist eine Bannung unmöglich, geschieht dies nicht, so soll die Strafe der bösen Thaten auf die Person des Priesters fallen.« Also sprach er. Da waren die buddhistischen, wie die nichtbuddhistischen Paṇḍits voll Schrecken und ganz entsetzt und verzweifelt. Man schrieb die Namen der Götter der Oberwelt auf Palmblattstreifen, die Namen der Götter der Unterwelt aller acht Heerschaaren auf Streifen von Leichentüchern aus giftigem Stoff, und als im Verlauf von sieben Tagen ein Brandopfer (Homa) vollzogen wurde,

versammelten sich die Götter und die Dämonen alle in furchtbarer Erregung, brachten ein Erdbeben hervor unter Hagel- und Blitzschlag, Geheul und Lärm, Licht und Finsterniss, und als Donnerkeile und blutiger Hagel niederschlug, waren alle Bewohner von Udyana in furchtbarem Schreck, ganz verzweifelt wanden sie sich auf der Erde und geberdeten sich wie Fische auf heissem Sande. In diesem Augenblick blickte aus dem Garten des westlichen Paradieses Sukhavatî Âryâvalokiteśvara mit übernatürlichem Auge; und mitleidsvollen Herzens der Welt gegenüber, ging er zu dem verkörperten Dharma Amitâbha und sprach zu ihm, um ihn den lebenden Wesen günstig zu stimmen, folgendes Gebet: »Du Grundessenz der Religion der Meditation derer, die der Geburt nicht unterworfen sind, Kern des Mitleids gegen die Wesen, welche menschlicher Essenz entspringen, verwandle deine Gestalt und spiele uns vor den Tanz der Güte und des Zornes, nimm an den von selbst entstandenen Leib, um durch das Wort des Lehrers zu bekehren.« Nach diesem Gebete des Âryâvalokiteśvara liess der Buddha Amitâbha aus der Essenz der Wahrheit ein Licht des Mitleids erstrahlen, welches zu einem Körper sich bildete, und nahm den magischen Körper, um die Wesen zu bekehren, an, mitleidsvoll meditirend in der Stellung eines nach unten Blickenden in dreifacher Form; der erste Blick zeigte den Lehrer Sâkya t'ub-pa meditirend, die Lehre vom Nirvâṇa verbreitend; da gedachte er aller Theile der bewohnten Welt, welche von Finsterniss umfangen waren; diese zu vertreiben, wollte er »die Insel des Friedens« (Mañdschudvîpa) mit hundertfachen magischen Verkörperungen hundertfach erfüllen. Auf den zweiten Blick gedachte er die Skrupel, welche über die Folgen früherer Handlungen entstanden waren, zu lösen, um die Hoffnungen des blinden Königs, des Beschützers der Religion, zu erfüllen. Bei dem dritten Blicke erinnerte er sich in Mitleid, dass in dem Königthume des Schneereiches Tibet der Meister nicht selbst gewandelt war; er gedachte, die acht Heere der boshaften Götter und Dämonen zu unterwerfen, und da im Lande Tibet das Dharma nicht verbreitet war, und Alles in Finsterniss lag, die Lampe der Religion zu entzünden, um die Finsterniss zu zerstreuen. Als nun durch diese drei Blicke in dem See von Dhanakośa im Lande Udyana in seinen Gedanken ein zauberhafter Leib aus einer Lotusblume emporspross, da pries der Herr des weissen Lotus ihn also: »Hrî! Du aus dem Urgrund der Reinheit Menschgewordener, selbstentstandener Leib, welcher beibringt ohne Hinderniss Erkenntniss der Wahrheit, Stimme des Lotus (Padma), du Geistesjuwel, welches seine Wundermacht erstreckt auf die Gedankenwelt der Menschen, dir, dem Höchsten der Erkenntnissreichen, rufe ich meinen Hymnus zu, die Hände faltend.« Also pries er ihn. Darauf liess der Buddha Amitâbha einen rothgoldenen Strahl ausgehen aus der Fläche seiner Zunge, dieser fiel wie eine Sternschnuppe herab und traf auf die Mitte des Sees von Dhanakośa. In diesem Augenblick entstand inmitten dieses Sees eine Wiese, ein goldfarbiges Areal, so dass etwa zwanzig Menschen darauf stehen konnten; in der Mitte dieser Wiese entsprang eine Quelle mit drei Quellbornen von türkisfarbigem Wasser. Inmitten der Lotusblumen und den anderen Arten, welche wuchsen, ohne dass die Waldblumen gefehlt hätten, wuchs ein grosser Trieb einer Udumwara-Blume auf, so dass er mit den Armen nicht umspannt werden konnte. Wie ein Thronsessel mit vier Blattringen umgeben, sah die Blume aus, wohlriechend, herrlich, Licht ausstrahlend wuchs sie auf. Da kam aus dem Herzen des Buddha Amitâbha ein goldener Donnerkeil mit fünf Spitzen und auf die Fläche der Blume ein Licht in der Form des Zeichens »hrî!« verbreitend, verschwand er in der Oberfläche der Udumwara-Blume. In diesem Moment brachten alle Devatâs aus dem Himmel ein Musikopfer dar und die Schaaren der Ḍâkinîs führten in der Luft einen Tanz auf. Die acht Schaaren der Götter und Dämonen versammelten sich in der Nähe des Sees, ihres Schutzlandes, und umwandelten die Lotusblume in Ehrfurcht. Ein Blumen- und Edelsteinregen fiel Tag und Nacht. Auch die acht Könige der Nâgas umwandelten die Lotusblume und streuten Edelsteine. Und alle Thiere, die Vögel mit menschlicher Stimme, wie die wilden Bestien, versammelten sich dort, und in Liebe und Freundschaft mit fröhlichem Sinn scherzten und spielten sie. Die grosse Erde bebte und es fiel ein Ambrosiaregen. Zu genau der gleichen Zeit sah König Indrabhûti im Traume aus dem Paradiesgarten von Sukhavatî fünf goldene Donnerkeile mit fünf Spitzen fallen in die Hände des Königs. Er träumte, dass durch das Licht dieser Donnerkeile alle drei Welten erfüllt waren. Als der König erwachte, war er sehr vergnügt und liess dem allerhöchsten Wesen ein grosses Opfer bringen und gab ein grosses Opferfest, so dass der ganze Palast in hellem Licht erstrahlte. Die Dämonen und Gottheiten, welche erst übel gesinnt waren, wurden gnädig gestimmt und

umwandelten den Palast ehrfurchtsvoll. Den buddhistischen Paṇḍits allen träumte, dass tausend Sonnen und Monde zur gleichen Zeit über Dschambûdvîpa aufgingen, und sie waren vergnügt. Den Frauen aller Vasallen des Königs von Udyana wurden Söhne geboren. In allen Himmelsgegenden wuchsen Blumen und Fruchtbäume, welche früher nicht da gewachsen waren; Löwen, Tiger, Elephanten und andere Thiere umwandelten den Palast. Die Paṇḍits, welche nicht Buddhisten waren, verloren ihren Lebensmuth und wanden sich vor Schmerzen. Im ganzen Lande fiel ein Blumenregen. Alle Himmel erglänzten beständig in Regenbogenfarben. In der Nähe des Palastes entstand inmitten eines Badeteiches ein Tschaitya mit neun Stufen, am Sockel ganz aus dem Steine Smaragd in wunderbarer Weise geschaffen, von selbst. Als nun der König, auf's Höchste verwundert, beständig ehrerbietig seinen Rundgang machte, da riefen die Götter der oberen Regionen, aus regenbogenfarbenen Wolken in der Luft sich bis zur Mitte des Körpers sehen lassend, auf einmal folgende Worte: »Glück auf! Aus dem Spross einer Lotusblume im See von Juwelen ist auf wunderbare Weise wiedergeboren Amitâbha, der Beschützer der lebenden Wesen, durch die Freigebigkeit des Königs ist der Wunsch um einen Sohn erfüllt; wenn du die Strafe nicht wünschest, mache alle Anstrengungen!« Als dieser Befehl gegeben war, freute sich der König sehr, lud die Opferpriester und die Paṇḍitas zu Gaste, liess ein grosses Dankopfer und ein grosses Opferfest feiern und liess den Befehl zurücknehmen. Als nun die Paṇḍits den Zauber lösten, eilten die Götter und Dämonen auseinander und jeder von ihnen ging wieder an seinen Platz zurück. Darauf versammelten sich alle dem Lande Udyana übelgesinnten Götterschaaren und umwandelten ehrfurchtsvoll den See von Dhanakośa, und die Fürstin aller Ḍâkinis, Vadschrayoginî, sang ein Preislied: »Hri! erhabenster Lotus (Padma), in Glanz (śrî) erstrahlst du; du bist die Wesenheit des Machtbegriffes selbst, du Mitleidsvoller, Schatzhaus für die Wünsche der Menschen, Ueberwinder der Heerschaaren des Satans, Kraft des Donnerkeils, Padmavadschra, du edelstes Wesen! Ich preise dich mit gefalteten Händen!« Also pries sie ihn. Darauf zur Nachtzeit im Affenjahre, als der fünfzehnte des ersten Monats auf das Sternbild Pushya fiel, und während der Tageszeit die Opfer an das höchste Wesen noch fortgesetzt wurden, ging der Minister



Abb. 87. Die Ḍâkinî Vadschrayoginî.

Kṛiṣṇâdschina aus, um Blumen zu holen; da gab der König den Befehl: »Da der Ruf ertönte, wenn man nach dem Dhanakośa-See ginge, würde das Gelübde um einen Sohn verwirklicht sein, so gieb, wenn du dorthin gehst, sehr Obacht und sieh mit aller Sorgfalt, ob es wahr ist; und wenn es sich als wahr herausstellt, dann musst du einen Mann in den Palast senden.« Auf diesen Befehl hin machte er sich auf. Indess aber hatte sich die Udumwarablume geöffnet und auf den Spitzen der acht grössten Staubgefässe der Blume lag ein kleiner Knabe von reizendem Anblick, durch Schönheit das Herz entzückend, geschmückt mit allen Körperschönheiten, so gross wie ein einjähriges Kind, im Regenbogenglanz der Thautropfen. Da überlegte Kṛishṇâdschina: »Wenn ich nun das Kind aufnehme und es in die Hände des Königs bringe, wird es wohl dann das Schicksal eines königlichen Prinzen haben? Wird sich der König auch freuen?« Also überlegte er: »Schlägt die Sache gut aus und wird das Wesen ein Mensch und ein Sohn des Königs, so wird es auch mir gut gehen; ist das Wesen aber kein Mensch und kann es nicht als Königssohn betrachtet werden, schädigt es überdies noch das Reich und verbreitet Unglück, so werde auch ich darunter zu leiden haben.« Also überlegend und prüfend hielt er es für angemessen, gleich sich aufzumachen und nach des Königs Befehl zu handeln; also behielt er seine Gedanken für sich und eilte zur Palastpforte. Da war eine grosse Menge Menschen versammelt, welche um Almosen baten. Da ging der Minister Kṛishṇâdschina zum König hin und sprach zu ihm: »O Grosskönig, höre auf mich, du Beschützer der Religion! Die Kostbarkeiten der königlichen Schatzkammer hinzugeben, ist gestattet; im Laufe der Jahre ist nun die Schatzkammer leer

geworden. Die Gaben schwinden, aber nicht die um Gaben Bittenden. Jetzt sind auch die Kornkammern alle geleert.« Also sprach er. Die Bettler aber riefen: »Wenn uns jetzt nicht unser Antheil gegeben wird, so ist alles, was uns früher gegeben wurde, mit verloren. Was soll nun geschehen, wir wissen es nicht.« Da versammelte der König nach reiflicher Ueberlegung seine buddhistischen und nichtbuddhistischen Minister und gab ihnen den Befehl: »Ihr Minister, da meine Unterthanen versammelt sind, so höret! All unser Vorrath, unser Geld ist durch Almosengeben im Laufe der Zeit aufgebraucht worden. Damit nun die Möglichkeit, Almosen zu geben, nicht erlischt, rathet mir, was zu thun ist, um Lebensmittel und Geld zu erwerben.« Also frug er. Einige sagten: man erhält Mittel durch Ackerbau, Andere: durch Kaufmannschaft, Andere: durch Krieg, indem man den Feind niederwirft, Andere: durch Geld auf Zins ausleihen. Während nun die Einen dies, die Anderen jenes vorschlugen, konnte der König zu keinem Entschlusse kommen.

Kap. 13. Der König Indrabhûti erlangt den Wunschedelstein.

Da überlegte der König in seinem Sinn: »Es ist unmöglich, in Einklang mit den religiösen Vorschriften zu bleiben und nach dem zu handeln, was meine Minister rathen; nun aber sagen die Leute, dass auf einer Insel im Meere die Nâgîjungfrau mDses-ldan-ma wohne; es heisst, dass der wunderbare Stein, welcher alle Wünsche erfüllt und unversiegbare Schätze spendet, in ihrer Hand ist.« Da nun dieser Edelstein gegeben wird, wenn ein Bodhisatva, welcher die Menschheit mit religiöser Unterweisung beschenken will, darum bittet, so überlegte er, ob es nöthig sein dürfte, um den armen und dürftigen Menschen nach Wunsch zu helfen, den Edelstein zu holen, indem er das Meer befahre, ob auch der Tod darauf dem Leben nahe träte. Also hiess er einen alten Schiffskapitän zu sich kommen, welcher früher schon zu wiederholten Malen, um Edelsteine zu holen, das Meer befahren hatte, und sagte zu ihm: »Du sollst des Weges kundig sein, welchen wir auf dem Meere machen müssen, um Edelsteine zu holen, darum sollst du selbst mitgehen.« Der Schiffskapitän sprach: »O König, es ist gefährlich, das Meer zu befahren; Unglückliche befahren unter Lebensgefahr den Ocean; inmitten des Oceans sind Sturmwellen und wirbelnde Strudel; Meerwunder (makaras) und Nâgas, die dort wohnen, giebt es in Menge, mit Köpfen von Wasserteufeln und Böcken und dergleichen; also ist der Ocean voll der schrecklichsten Dämonen. Da der König blind ist, ist es unmöglich, dass er die See befährt.« Als er so Bescheid sagte, rief der König: »Wenn meine Absicht nicht erfüllbar ist, so werde ich den Tod selbst mir geben! Welchen Sinn hat es, dass ein König wie ich noch auf der Erdoberfläche weilt? Nun wohl, was immer Jemand, der mit der Sache vertraut ist, haben muss, um das Meer befahren zu können, der nenne mir Alles, was es auch sei; es soll so bald und so gut als möglich beschafft werden.« Also sprach der König; der alte Kapitän antwortete: »O Grosskönig, wenn du zu gehen wünschst, so dürfen wir deinem Willen keinen Widerstand leisten; darum lassen wir Alle, die dem Dienst des Königs folgen, wissen: Um die Makaras zu erkennen, müssen wir lebende Tauben bei uns haben; um die Makaras zu tödten, müssen wir lebende weisse Schnecken bei uns haben; um die Schnecken zu ernähren, müssen wir eine rothe Milchkuh bei uns haben; um die Milchkuh zu erhalten, bedarf es vieler Bündel Heu; um das Schiff anzulegen, müssen die Ketten von Eisen sein; auf allen Seiten (allen vier Himmelsgegenden) brauchen wir Bleigewichte als Anker; die Schnüre, an denen die Ankerbleie gebunden sind, müssen aus Yakschweifhaaren bestehen; um die Windrichtung zu fangen, müssen wir Segel aus Seide haben.« Darauf liess der König alle diese Dinge wohl beschaffen. Alles, was er gesagt hatte, liess er schnell herstellen. Darauf liess der Seekapitän alle Ladung des Schiffes sehr kunstvoll zurecht und Alles bereit machen. Darauf bestieg der König, obwohl ihn die buddhistischen, wie die nichtbuddhistischen Minister zusammen mit der ganzen Bevölkerung des Landes zurückhalten wollten, ohne Weiteres das Schiff zur Fahrt auf den Ocean. Der Minister Kṛishṇâdschina begleitete fünfhundert Kaufleute mit dem Kapitän eine Strecke weit und kehrte dann nach Hause zurück. Die fünfhundert Kaufleute und der Schiffskapitän bestiegen ebenfalls das Schiff. Da sprach der Kapitän, während das Schiff an sieben Tauen gebunden bereit stand, zu den Kaufleuten täglich, eine Woche hindurch, das Folgende: »Auf dem grossen Ocean sind mannigfache Gefahren zu bestehen; die Aussicht auf glückliches

Davonkommen ist sehr gering; deshalb mögen alle Zaghaften sich entfernen. Wer aber sich um Leib und Leben nicht kümmert, nicht an seinen Eltern und Kindern, Verwandten und Freunden hängt, ihnen nicht zugethan ist, sondern dessen Gedanken nur auf Kostbarkeiten gerichtet sind, der wird, wenn er nach der Juweleninsel kommt, sein Glück finden; seine Kinder und Kindeskinder bis ins siebente Glied werden an den nicht versiegenden Kostbarkeiten und dem Reichthum genug haben.« Also liess er jeden Tag verkünden und kappte jeden Tag ein Tau, aber keiner war da, der umgekehrt wäre; also machte er es eine Woche lang. So lange nun widriger Wind war, wurde ringsum das Schiff mit Tauen aus Yakhaaren oder Hanf an schweren Bleiblöcken festgelegt, die vier grossen Segel gerafft und das Schiff blieb stehen. Als aber günstiger Wind kam, wurden die Segel losgelassen und die Ankersteine auf Bord gebracht. Als nun der Wind die Segel fasste, lief das Schiff wie ein Pfeil schnell aus. So kamen sie allmählich in die Nähe der Juweleninsel und näherten sich der Insel und ihrer Nachbarschaft. Da bestieg der König mit zwei Ministern ein Boot und sah beim Weiterfahren einen weissen Berg. Als nun der König fragte: »Welcher Berg ist dort drüben?« antwortete der Kapitän: »Das ist ein Berg von Silber.« Als sie nun weiter fuhren, erschien ein blaugrüner Berg. Der König fragte: »Wie heisst der Berg dort drüben?« Da antwortete der Kapitän: »Es ist ein Berg von Beryll.« Als sie nun weiter fuhren, erschien ein goldener Berg. Der König frug: »Was für ein Berg ist dort?« Der Kapitän antwortete: »Es ist ein Berg von Gold.« Als er nun hinüberzufahren befahl und sie weiterfuhren und die Berge und das Land ringsum in Gold überzugehen schien, warteten sie einen Augenblick und der Schiffskapitän wandte sich an den König: »Ich bin als alter Mann nicht mehr im Stande, dorthin zu gehen, gehe du selbst allein eine Meile weiter; da sind sieben Meere im Ringe hintereinander. Da sie voll sind von giftigen Drachen und dergleichen, gedenke deines Liebeswerkes und gehe hindurch. Dann kommt der eiserne Berg der Juwelen; auf diesem Berge sind vier Paläste, dort wohnen vier Nâgîs. Wenn dir diejenige, welche die Thür der Paläste hütet, einen Edelstein als Geschenk darbietet, so nimm den Edelstein nicht an, sondern bitte darum, dass das Thor geöffnet wird; wenn es offen ist, gehe hinein und du wirst eine grosse Burg vor dir sehen. Verwundere dich nicht darüber, sondern gehe gerade auf die Burg los. Wenn du das Schlossthor verschlossen findest, so wisse, über der Thür ist ein goldener Svastika abgebildet, auf der Schwelle ein kreuzförmiger Donnerkeil, neben der Thür ist eine Keule in Donnerkeilform; mit dieser Keule schlage an das Thor der Burg. Da werden aus dem Innern acht Nâgîmädchen, schön wie Göttinnen, von sinnberückender Gestalt, dir Edelsteine anbieten und dir zureden. Wenn du ein Weilchen mit dem Donnerkeile an die Thür geschlagen hast, so gehe eine Strecke weiter und du siehst die Nâgî, mDses-ldan-ma geheissen. Ihr Antlitz ist von blauer Farbe, ihr Haupt, gespenstig anzusehen, ist mit sieben Arten von Edelsteinen gekrönt, in der Hand hält sie einen blau leuchtenden Ball, der in fünffachem Licht strahlt. Gehe hin und wisse, es ist der Stein der Weisen. Unter lobenden Gesprächen preisend, bitte darum. Sobald du den Stein hast, halte ihn fest, damit du ihn nicht verlierst. Wenn du ihn besitzest, so bekommst du dadurch alle Edelsteine, welche du wünschen magst. Zuletzt werden fünf Mädchen auf einmal herbeikommen, eine Menge Edelsteine tragen und dir zum Geschenk anbieten; sie werden, Alles aufbietend, dir zureden. Du fassest den Stein schnell und wickelst ihn in dein Kleid.« Also sprach der Kapitän zum König und entliess ihn. Der König handelte nach den Anweisungen des Kapitäns, ging weiter und kam vom ersten Meere in das siebente. So gelangte er an die Insel der Schlangen; die kostbare Wesensliebe eines Bodhisatva vor Augen habend, ging der König weiter, und das aus dem Rachen der Schlangen ausströmende Gift konnte ihm nichts anhaben, geschweige denn anderes. Er ging weiter und erreichte das Schloss auf dem eisernen Berge; er bat die Mädchen, welche der Thür warteten, aufzuschliessen, und als sie das Thor geöffnet hatten, ging er hinein. Da war ein Schloss von Juwelen; acht wunderschöne Nâgîmädchen nahmen eine Menge Kostbarkeiten und boten sie ihm als Geschenk an. Mit diesen besprach er sich. Darauf kam er ins Innere, und obwohl das aus sieben Juwelenarten hergestellte Thor fest geschlossen war, so ging es doch, als er es mit einem dort befindlichen Diamantklöppel leise anschlug, von selber auf und er ging hinein. Und ein Weilchen nachher erschien die Nâgî mDses-ldan-ma, schön wie ein Göttermädchen, von blauem Angesicht und wunderschön, die Sinne berückend, Aller Herzen bestrickend, in reichem Juwelenschmuck, und sprach zu ihm: »Hierher in unseren Palast kommen gewöhnliche Reisende zu Kaufmannszwecken nicht; du Mann

reinen Herzens, nenne mir das, was du wünschst, und wir wollen dir deinen Wunsch erfüllen.« Darauf sprach der König: »Ich habe keinen anderen Wunsch, als: In Indien herrscht eine grosse Hungersnoth; alles Volk ist vor Noth und Mangel dem Tode nahe; darum bin ich gekommen, um den Stein der Weisen zu bitten.« Als er nun so und ähnlich das, was er früher gesagt hatte, ausführlich darlegte, freute sich das Mädchen über die Maassen, löste den Edelstein, der alle Wünsche erfüllte, vom Scheitel und reichte ihn dem König. Darauf gaben viele Nâgîmädchen und fünf Göttinnen dem König eine Menge Edelsteine. Der König nahm sie an und brach auf, und kam, da er durch die Zaubermacht der Juwelen den furchtbaren Weg nicht mehr zu machen brauchte, in einem Augenblick zu seinem Kapitän zurück. Da nannte der König den Kapitän seinen Wohlthäter, wickelte den Wunderedelstein aus seinem Kleide und sprach zu ihm: »Wenn der Edelstein, den ich erhalten habe, wirklich der alle Wünsche erfüllende Stein der Weisen ist, so werden meine blinden Augen sehend werden!« Darauf wurde das linke blinde Auge des Königs sehend. In diesem Augenblick ertönte vom Himmel der Ruf: »Indrabhûti!« Da kehrte der König und der Kapitän zu den übrigen Kaufleuten zurück. Darauf vertheilte der Kapitän, welcher im Schätzen der Edelsteine geschickt war, die Juwelen und legte den kostbarsten besonders. Er vertheilte sie in Gruppen: zu den einfachen Edelsteinen legte er die durch den Wunschedelstein entstandenen. Der Kapitän sprach zu den Kaufleuten: »Sorgt mit Vorsicht für die Edelsteine, denn es ist Gefahr, dass wir, wenn das Schiff zu tief sinkt, unser Leben verlieren.«

Leptscha-Text.

Fol. 15, 2 ff. *E* (Ehrenreich).

'Ayăn-ba Lum-lyaṅ-ka pă-no tím-bu kat nyi-yam-o. pă-no ŭr-să a-bryaṅ-ka 'Ayin-ram-po-ti yăṅ kă-yam-o. pă-no ŭr-să a-mík nyet-la sap-nón-ne-yam-o. han a-yŭ gyap-mo nyi yaṅ a-kŭp mă-nyín-ne pă-no do-să a-yŭ-să kŭr-t'ak-săṅ gŭn-nă krut-li-yam-o. ka-să pă-no-re tí-ryen yaṅ a-kŭp mă-nyin-nă-ban sak-dăk-pa-yam-o. o-tsoṅ kat-t'ín-ka a-yŭ kat-tŭn tă-gri-kŭp kat gek-bi-yam-o. han-nă pă-no lă gó-ban lă-vo tŭṅ-bík gŭn-nă zum-lŭṅ čí t'ăṅ zo zo mŭn-t'a-yam-o. han mă-ró gŭn-nă lót-nón-să-lă pă-no kŭp lă mak-nón-ne-yam-o. han pă-no-sóṅ lă sak-dăk-lŭṅ hryóp ṅák yăṅ-lă šu-lă mă-pón-ne-yam-o. o-t'a lyaṅ o-ba nam-lă mă-ryun-ne-yam-o. mă-ró gŭn-nă krit-tŭn nyak-kă mak-nón-ne-yam-o. han pă-no-re nám nám sak-dăk-lŭṅ go róṅ-ṅó yam-o. sŭk-dŭm míṅ-tam a-re-ka pă-no kat-ka pă-no kă-sŭ len dŭk kyóṅ-ṅŭṅ-să pă-no to nyi-te-yam-o. ṅák-šăṅ-să a-mík-nă go-ka mă-nyín-ne sap-nón-ne-yam-o. go-ka gat-šăṅ-să a-kŭp-nă mă-nyín-ne yam-o. pă-no tek-šŭm-bo lă-vo tŭṅ-bík-păṅ-nă krít-tŭn mak-nón-ne-yam-o. go să-lo mat-te yo li-yam-o. yuk-mŭn-re li-ba: pă-no-wó nŭm-ším-nyo nyo-ka gek-ban mă-mak-nŭm-bo to nyi-te-yam-o. a-lăṅ hó sak-mă-dăk-kŭn yam-o. kă-nyi a-lo mat-šăṅ-lă mă nyín-ne yăṅ li-yam-o. han pă-no-lă yuk-mŭn-să ríṅ-ka nyen-ban sak-dăk-lă čóm fat-yam-o. pă-no-să yuk-mŭn-să kŭr-t'ak-sóṅ

Fol. 22 ff. *D* (Darjiling).

'Ayen-nă-ba Lum-lyaṅ-ka pă-no tím-mo kat nyi-mă-o. pă-no ŭr-să a-bryaṅ-ka 'Ayin-ro-po-ti pă ka-yam-o. pă-no-re a-mík-ka lón sap-nón-ne-yam-o. a-yŭ gyap-mo nyi yaṅ-ṅă a-kŭp mă-nyín-ne-yam-o. pă-no-re sak-dăk nón-ne-yam-o. a-yŭ-să kŭr-t'ak-săṅ gŭn-nă li-ba: ka-să pă-no-re tí-ryen yaṅ a-kŭp mă nyin-ne yăṅ sak-dok-nón-ne-yam-o. ză-tsăṅ kat kat-t'ín ka a-yŭ kat-tŭṅ tă-gri-bŭ kŭp kat gek-bi-yam-o. han-nă pă-no-săṅ gó krók-lŭṅ lă-vo tŭṅ-bík gŭn-nă gyum-ban čí t'ăṅ zo zo yam-o. han-tă mă-ró gŭn-nă lót-nón-len lŭṅ-să lón-ka pă-no kŭp-re dak-lŭṅ mak-nón-ne-yam-o. pă-no sak-dăk-lŭṅ hryóp-yam-o. hryóp ṅák găṅ-lă mă-pón-ne yam-o. o-t'a-să lyaṅ-ka lă nam mă-ryu-nă lŭṅ mă-ró gŭn-nă kryit mak-nón-ne-yam-o. pă-no-re nám nám-ma sak-dăk-lŭṅ: go róṅ ṅo yam-o. sŭk-dŭm míṅ-tam lyaṅ a-re-ka pă-no go kat-ka a-tet să dŭk kyáṅ-ṅŭṅ-să pă-no go-len tă nyi te-yam-o. ṅák-šăṅ-să a-mík-nă go-ka mă-nyín-ne sap-nón-ne-yam-o. go-ka gat-šăṅ-să a-kŭp-nă mak-nón-ne-yam-o. kă-sŭm-ka tek-han šŭm-bo-nă, mă-nyín-ne lă-vo tŭṅ-bík gŭn-nă krít-tŭn mak-nón-ne-yam-o. a-lăṅ go să-lom mat-te yam-o. pă-no-să yuk-mŭn-săṅ-nŭn pă-no-ka a-lo yo li yam-o. pă-no-wó ka-nŭm-ším-nyo nyo nŭm bán-să kŭp re gek-ban mă-mak-nŭm-bu to nyi te yam-o. pă-no-wó a-lăṅ hó sak mă dok kŭn o. han-tă pă-no-lă yuk-mŭn-

gŭn-nă krut mat-yam-o. a-lăṅ să-lo mat-ba pă-no küp ši-te-yam-o. kyán-yám-bo-nŭn kyán mat-tă-yam-o. han yuk-mŭn róṅ-mŭn gŭn-nă an-zo an-ti-mŭn to-lă ṅák-kă če-yam-o. han-nă yuk-mŭn gŭn-nă tŭn-lŭṅ lí-yam-o. a-lăṅ rŭm-dar fat-ka-yam-o. nŭm-ším-nyo t'am-čáṅ t'am-bŭ gŭn-nă ka-lă a-kyet a-dyaṅ to-ka-lă pŭn-jŭm pŭn-zóm to ka-lă yet ríṅ-t'u mă-nyín-nă mat-ban să-re gó-ṅŭṅ re bi-ka-yam-o. han pă-no-nŭn mă-ró gŭn-nŭ-ka ríṅ óp-yam-o. han mă-ró gŭn-nă zum-lŭṅ t'i-yam-o. pă-no-nŭn mă-ró gŭn-nă-ka kóm gat-tŭṅ-ka kóm bi, jer gat-tŭṅ-ka jer bi-yam-o. dŭm gat-bo-ka dŭm bi-yam-o. to gŭn-nă-ka să-re rŭ re do tă gó-bu-ka pă-no-nŭn a-mík a-nyo tă-at-tă byín-lel-yam-o. mă-ró t'am lyo-bo-na ík-ka ša ša răl-la t'i-pa myók-să ít-tă mă-nyín-ne. pă-no lí-ba: a-lăṅ go să-lo mat-te-yam-o. kă-sŭ-să mlo k'óṅ gŭn-nă mok-nón-ne-yam-o. ka să-lo mat ta te yo krut-tă li vyet-yam-o. a-flík-nŭn li-ba: ts'uṅ-mat-ka a-flík-nŭn li-ba: nyót-mat-ka yam-o. a-flík-nŭn li-ba: fyen-ka yam-o. han-nă a-băṅ mă-duk-ne yam-o. pă-no do-să sam sak-čín-ka go küp-nă zón-nă go-ka mă-nyín-ne-yam-o. go mak-nŭ mak píl-lă ba uṅ-dă tím-mo-să a-pín nor-bu lyo ka go nón-só yo sak-číṅ-yam-o. lyaṅ o-re-să zŭt-ka ríp-lă nyak-kă nyi-ṅan-yam-o. pă-no do-să kŭr-t'ak kat o-ba ríp-dón-ka nón-yam-o. dón nóṅ-šen nyen dă ŭr-să a-čŭk-ka 'ayo nă mă-nyín-ne yam-o; nyen-dă ŭr-să a-čŭk-ka ríp-băṅ tím-mo kat-tă lín-ṅan-nyi-yam-o. ríp-re bŭm yaṅ bur-să mă-nyín-ne-yam-o. ríp-bŭm re-să nyi ka dă-să a-čŭk-ka van ṅan dă-să 'ayŭm-re kŭm-duṅ-să mă dăk-ne-yam-o. so-nap-ka nyen da 'ayŭm-să pă-óṅ-ka plă nan-ba a-tsŭr-re să-tsŭk-len tsŭr-yam-o. han-nă nam-šok klak-să sám nyóm ts'a ka-tí fă-ṅo t'ap tsóṅ-ka ríp-bŭm-re bal-lă fót-ban ríp-ŭr-să a-pláṅ-ka ríp rŭm tă-še-t'íṅ-re óṅ nam kă-kŭ noṅ-ṅŭṅ să-dok-lă hrat-lŭṅ gek-ṅan re ši-yam-o. han pă-no-să kŭr-t'ak ríp lyo-bo len ši-fat-yam-o. han kŭr-t'ak-să sak-číṅ-ka ryu-lă găṅ yŭ-küp gŭn-nă kyet dyaṅ pa-yam-o. mă ryun-nă găṅ kă-do-să tŭk-ka hók šăṅ 'ayŭm-ba yăṅ sak-číṅ yam-o. ŭr-len pă-no do-ka fyet sók yăṅ ban lót nón-yam-o. han pă-no do-să lŭk-ka pă-nyóm kat nyi-yam-o. 'ayen-nă dă-ka nón myóṅ ṅŭṅ kat nyi-yam-o. pă-no li-ba: a-lăṅ go nor-bu lyo-ka nóṅ-šo šu šu gat-šăṅ go yo vyet-yam-o. pă-nyóm-re lí-ba: pă-no-wó mun-ma lyaṅ ŭr zóṅ nóṅ-să ít nyi-tă-o. zo t'ăṅ-să mă-nyín-nŭm-bo găṅ kă-ta bóṅ mă-nyín-ne. nóṅ-ṅŭṅ-să ít-ka go pa lyaṅ o-ba nóṅ-ṅŭṅ-ka ryun lă găṅ ka kóm lăṅ să-re sak-čín-páṅ t'ŭp-pa yam-o. han a-tyan mă ryu-ṅŭṅ să tyan-lă găṅ dă-să t'am-čáṅ mă-ryun-nă ná-var glyót-lŭṅ nŭm-ším-nyo gŭn-nŭ

săṅ-să ríṅ-ka nyen-ban sak-dok-păṅ lă čóm-fat-yam-o. han-tă pă-no-să yuk-mŭn-să kur-t'ak kŭr-bŭm lă-vo tŭṅ-bík gŭn-nă zum-ban krut mat-yam-o. a-lăṅ-ka să-lom mat-ba pă-no küp ši-te yam-o kyán yám-bo-nŭn kyán ṅák-kă če tsŭ yám-bo-nŭn tsŭ ṅák-kă če yam-o. yuk-mŭn róṅ-mŭn an-zo an-ti mŭn to lă ṅák-kă če-yam-o. han yuk-mŭn róṅ-mŭn an-zo an-ti-mŭn gŭn-nă tsŭ-kyán gŭn-nă ṅák-šen-lă a-băṅ dok-lŭṅ a-lo-yo li-yam-o. a-lăṅ-ka gŭn-nă rŭm-dar fat-ka yam-o. han-tă pă-no-să pŭn-di kŭr-t'ak kŭr-bŭm gŭn-nă lă-vo tŭṅ-bik gŭn-nă zum-lŭṅ rŭm-dar fat-yam-o. nŭm-šim nŭm-bŭm-nyo gŭn-nă-să ne t'am-bík t'am-čáṅ gŭn-nă-ka a-kyet a-dyaṅ ryu-lă mat ka-yam-o. pŭn-jŭm pŭn-zóm tă ka-lă k'en mă nyín-yam-o. ríṅ t'uṅ mă-nyín-nă mat-ban să-re gat-gó-ṅŭṅ-re bi-ka-yam-o. han-tă mă-ró gŭn-nă-ka ríṅ óp-yam-o. han-tă mă-ró gŭn-nă zum-yam-o. han-tă kóm gat-tŭṅ-ka kóm bi yam-o. jer-gat-tŭṅ-ka jer bí-yam-o. dŭm gat-tŭṅ-ka dŭm-bí-yam-o. to-ka mík-nyo tă-at-tă bi-yam-o. mă-ró t'am lyo bo na ík ša ša t'i-lŭṅ mok-să nyín-ne-yam-o. pă-no-să yuk-mŭn-săṅ-nŭn li-ba: a-lăṅ kă-să mlo k'óṅ gŭn-nă mok-nón-ne yam-o. a-lăṅ-ka să-lom mat-te yam-o. a-flík-nŭn li-ba: t'soṅ mat-ka yam-o. a-flík-nŭn li-ba: fyen mat-ka yam-o. a-flík-nŭn li-ba: nyót mat-ka yam-o. gŭn-nă a-boṅ mă-dok-ne-yam-o. han-tă pă-no-să sak-čín a-laṅ ka-sŭ ka na a-küp nă mă nyín-ne-yam-o. a-lăṅ go-nă mak na mak nă naṅ-šăṅ-gŭm-o. a-lăṅ pyíl-lă ba uṅ dă ti-mo kat nyi-pa-yam-o. dă ŭr-să a-pyin-ka nor-pu lyo ka go nón-sóṅ yo sak-čiṅ-yam-o. lyaṅ o-ba-să mă-ró-păṅ re zo-ka ríp ham dal-lă zo-să ít-ka nyi-yam-o. o-ba lyaṅ tsŭk-kyer kon mat-lŭṅ nyen-să dă tí-mo kat nyi-pa-yam-o. nyen-să dă ŭr-re 'ayen-nă-ba nă mă-nyín-ne-yam-o. nyen-să dă ŭr-să a-čŭk-ka ríp-băṅ tí-mo kat lín-ṅan-nyi-pa-yam-o. o-re ríp-re bŭm yaṅ bor-să mă-nyín-ne-yam-o. ríp-re dă să pă-óṅ-ka plă bŭr. ṅan-ba să-tsŭk len-lă tsŭr óm-ṅan-nyí-yam-o. ríp re so-nap-ka dă-să pă-oṅ-ka plă-ban bŭr ṅan-ba-re dă 'ayŭm re dă kŭm-duṅ-să mă-dok-ne-yam-o. nyen-să dă o-re re a-'ayŭm a-lăṅ a-tsŭr a-óm mă-dok-nă ṅan-nyi-yam-o. tŭṅ-kuṅ tŭṅ-la-nŭn dă rem kur fyóṅ bŭ lŭṅ ṅan-nyí-yam-o. han-tă nam šuk klak să-lă sám nyóm-să 'ayak kă-kyak-ka ríp-re bal-lă fót-ban tă-še-t'íṅ-re 'ayeṅ băṅ óṅ nam kă-kŭ năṅ-ṅŭṅ să-dok-lă mat-ban gek-ṅan-nyi-yam-o. pă-no-să kŭr-t'ak ríp lyo-bo-ren ši fat-yam-o. kŭr-t'ak-să sak-číṅ-ka ryu-lă găṅ dal-lă ryu-pa-yam-o. mă ryu nă găṅ yŭ-küp nŭm-nŭ nŭm-'ayeṅ gŭn-nă ka mă-ryu-nă šăṅ-ka pu-yam-o. ryu-lă găṅ-nă yŭ-küp gŭn-nă-ka a-kyet a-dyaṅ nyi ryu-pa-yam-o.

uṅ-ka glyót-fat-šăṅ gŭm-yam-o. ka t'ór li ma nyín-ne-yam-o. ryu-wŭṅ len mă-ryu-nŭṅ re gyap-pă yam-o. pă-no hó nóṅ šŭm mă yót tán ya yo li-yam-o. pă-no lí-ba: t'íṅ kuṅ-ṅó pă-no go-ka ṅák-šăṅ-să a-mík nă go ka mă-nyín-ne-yam-o; sap nón-ne-yam-o. go-ka gat-tŭṅ-să kŭp-nă go ka mă nyín-yam-o. kă-sŭm tek-ším-bo lă-vo tŭṅ-bík gŭn-nă krít-tŭn mak dăk nón-ne-yam-o. mlo-k'óṅ gŭn-nă mak-nón-ne-yam-o. go mak-nă mak-kă nóṅ-šăṅ-gŭm. li-mă li-mă nyin-ne-yam-o. hó-do-lă nón gat-pa yam-o. kă-nyi-ka să-re gat-tŭṅ re ja-gram lí-ba yam-o. pă-nyom-re lí-ba: go gan găṅ lă t'íṅ să-re suṅ re lo nyen-yam-o. a-lăṅ găṅ ka gat-šăṅ-re šu dŭn-lel-te yam-o. ka gat-šăṅ-ka găṅ nă-vár tă-li-nŭn ne mă k'ŭ ne-yam-o. ka nóṅ-šo fi so-mŭt di-ṅŭṅ-să gán să lă tór tím-mo nă-vár-ka dyen-šăṅ gat-pa-yam-o. han so-mat-tŭn bŭ-šăṅ tór tím-mo fă-li gat-pa-yam-o. sŭṅ-mŭt kŭm-duṅ di-lă găṅ bŭ dyen ma lel ṅŭṅ-să să-nyól lăṅ-pán jeṅ tŭk-po t'ík-t'o-ba dă-ka glót-ba zet-tă ṅan-ším-bo fá-li gat-pa-yam-o. dă-să t'am-čáṅ mă-ryu-nŭṅ tím-mŭ nă-vár glyoṅ-ším-bo ṅák-kă fă-tím fo fă-li gat-pa-yam-o. ka-nă mă-t'yăk-ne-yam-o. t'am-čáṅ ŭr-re ti krók-lŭṅ lyaṅ-să kyól-nón-ne yam-o. fo-re lyot-ban ṅák-šăṅ gŭm-yam-o. fo-re lyaṅ-ka tsát-šăṅ gŭm fo-re mă-tsát-nă găṅ t'am-čáṅ gŭm-o. tsóṅ-ban să-dyer mi-nŭn lă sót bŭk mă lel-ne-yam-o. tŭṅ-yăṅ-să t'am-šaṅ gŭm lăṅ kuṅ fat let-tŭn lă-tsók mă-lel-ne ŭr zóṅ-să t'am-čáṅ kŭp kat nyi-pa-yam-o. ŭr-dóṅ jut-ka bík-mót nyen tser gat-pa-yam-o. bík-mót jut-ka zo nun gat-pa-yam-o. kă-do gŭn-nă nam sam sam-să zo ču bŭn gat-pa-yam-o. han pă-no-do-nŭn să-re rŭ-re gat-tŭṅ-re dóṅ-ban pă-no do róṅ-šăṅ-să ríṅ t'o-yam-o. lyaṅ-ka kă-do-sŭ-să yŭ-să kŭr-t'ak kŭr-bŭm yuk-mŭn a-tet-nŭn kă-sŭ-să lyaṅ uṅ ryu-lă tsam-bo yo li-yam-o. go fu-lă lót-t'i-mă-o. ríṅ t'o-yam-o. kŭr-t'ak li-ba: pă-no-hó o-lo mă-yót-tun ya yo li-yam-o. tă-'ayŭ-mót kŭp-pŭn hó-do lám šu mya te-yam-o. pă-no do li-ba: a-lăṅ kă-do-sŭ-sá lyaṅ re kă-do-sŭ-să kíṅ-tsum-nŭn roṅ-bo yăṅ man-lóm tóp-t'o-yet yam-o. pă-no do-nyen mă-t'ŭp-nŭṅ nón-yam-o. pă-no do tyól-să mat-lŭṅ nón-yam-o. han dă zŭt-ka t'i-lŭṅ nă-var-re dá-ka t'ap-ban dă-pun-ka tŭk-po kam-să t'ík-t'o-yam-o. han-nă pă-no-do-nŭn kŭr-t'ăk pă-nyóm ryim zŭm-pán yăṅ a-bryaṅ t'ík-yam-o. pă-no-do-nŭn lón-ban nă-var-ka van-yam-o. zŭm-pán pă-nyóm re li-ba: kŭp-sóṅ-ṅó a-lăṅ ka tíl-lă nón ryen mă-wo-ne-yam-o. a-re-nŭn pyíl-lă nóṅ-ba dă plăṅ-ka nóṅ-ba kíṅ-tsum nyi-lă găṅ să-re gat-re t'up-lŭṅ lót-pa-yam-o. kyet-dyaṅ ṅŭṅ lín gat-tŭṅ mă-nyín-ne yam-o. a-tyán mă-ryun-nă mă-ryu-nă găṅ mă ryu mă kyet nŭṅ să pláṅ-ka kă-do-sŭ-să tŭk tŭk-ka zak-šăṅ 'ayin-ba yăṅ sak-číṅ-yam-o. ŭr-len tă go pă-no-ka vyet náṅ-sáṅ yăṅ sak-číṅ-yam-o. han-tă pă-no-să lyaṅ-ka náṅ-lŭṅ vyet-yam-o. pă-no-nŭn li-ba: hó să-lóm mat-lŭṅ ši-wŭṅ gó yo li-yam-o. lo găṅ kă-nyi-do ṅák na yo li-yam-o. pă-no-do-să lŭk-kă 'ayen-nă-ba tă-lya-dă-să a-pyín nón myăṅ ṅŭṅ-să ts'oṅ-pán pă-nyóm-kat nyí-yam-o. ts'oṅ-pán pă-nyóm o-re-ka pă-no-nŭn a-lo yo sŭṅ li-yam-o. t'íṅ-kuṅ pă-nyóm-mó a-lăṅ go nur-pu lyo-ka nóṅ šo-yam-o. mlo-k'óṅ šu šu šăṅ go yo li-yam-o. ts'oṅ-pán pă-nyóm-nŭn li-ba: pă-no-wó yam-o pă-no hó šu muṅ-ma-să lyaṅ uṅ o-re záṅ ka náṅ să ít nyi-tă-o mă-ró zo t'ăṅ-să mă-nyín-nŭm-bo kă kă tă găn bóṅ mă-lek-nă náṅ-ṅŭṅ yam-o. lyaṅ o-re-ka nóṅ-ṅŭṅ-ka ryu-lă găṅ-nă kóm lăṅ să-re sak-čín ṅŭṅ re t'op-pă yam-o. a-tyán mă-ryun-nŭṅ să tyán-lă găṅ dă-să t'am-čáṅ mă-ryu na ryan nă-var glyót-lŭṅ kam do gŭn-nă uṅ-dă-ka glyót-fat-šo-yam-o. sŭṅ-mŭt mă-ryu-nŭṅ-să tyán-lă gaṅ-nă nă-var-nŭn bŭ-lŭṅ kam tŭk-gru tŭk-pŭ-să lyaṅ muṅ-ma-să lyaṅ uṅ-ka t'ít-fat šo-yam-o. ka nă t'ór-să li nă mă nyín-ne-yam-o ryu-wŭṅ-să tyán len mă-ryu-nŭṅ-să tyán re gyap-pa yam-o. pă-no-wó hó šu muṅ-ma-să lyaṅ uṅ o-re záṅ-ka náṅ să ít nyi-tă-o. pă-no-wó hó muṅ-ma-să lyaṅ o-re zóṅ-ka náṅ šŭm-yăṅ re mă yót-tŭn ya yo li-yam-o. pă-no-nŭn li-ba: t'íṅ-kuṅ-ṅó go-ka ṅák-šăṅ-să a-mík nă go-ka mă-nyín-ne-yam-o. go-ka gat-šăṅ-să a-kŭp-na mak-nón-ne yam-o. kă-sŭm tek-han-šŭm-bo să lă-vo tŭṅ-bík gŭn-nă krít-tŭn mak dăk nón-ne-yam-o. a-lăṅ go mak-nă mak-nă nóṅ-šăṅ-gŭm-o-hó-do-lă li-mă li-mă nyín-ne-yam-o. hó-do-lă nón gat-pa-yam-o. kă-nyi-ka să-re gat-šaṅ re ja-grám pun lă (?) bo li-ba le yam-o. pă-no-nŭn a-lo-yo li-yam-o. han-tă t'íṅ-kuṅ pă-nyóm-nŭn lí-ba lo găṅ-nă t'íṅ pă-no-să ríṅ-ka lo nyen-nă yam-o. lo găṅ pă-no-wó nă-var tí-mo kat gat-pa-yam-o. nă-var tă-li-nŭn mă-k'ŭ-ne-yam-o. ka-do náṅ-šo fi sŭṅ-mŭt wŭṅ-să tyán-nŭṅ-să nă-var dă-pun-ka t'ap gat-pa-yam-o. sŭṅ-mŭt-tŭn bŭ-lŭṅ dor-šăṅ-să tór fă-li gat-pa-yam-o. sŭṅ-mŭt kŭm-duṅ-nŭn bŭ dán mă lel-ṅŭṅ-să să-nyól lăṅ fá-li gat-pa-yam-o. să-nyól lăṅ gat-pa să-nyól lăṅ ka pŭn-jen-să tŭk-pa t'ík t'o-lŭṅ dă-ka glót-ba zat-lă da ṅan-šŭm-bo să-nyól lăṅ fá-li gat-pa-yam-o. dă-să t'am-čáṅ mă-ryu-nă ryen nă-var glyóṅ-šŭm-bo ṅák-kă fá-tím-fo gat-pa-yam-o. t'am-čáṅ o-re-ka mă-t'yak-ne yam-o. t'am-čáṅ o-re ti krók-lŭṅ lyaṅ-să kyól-nón-ne-yam-o. fo-re lyót-ban ṅák kón-ba lyaṅ-ka găṅ tsát-šăṅ mă tsát nă găṅ t'am-čáṅ gŭm-o. să-dyer mi-să óp-lŭṅ sót mă-lel-ne-yam-o. tŭṅ-yăṅ-să t'am-čáṅ-nŭn găṅ-lă kuṅ lăṅ fat-tŭṅ lă tsók

gaṅ-nă so-mŭt mă ryun-nŭṅ-să tyán-lă găṅ-nă
muṅ-ma lyaṅ-ka kam t'ít fat-šăṅ-gŭm muṅ-ma-
nŭn kam zo t'aṅ fat-te-yam-o. dă-să t'am-čáṅ
mă ryun-nŭṅ-să tyán-lă găṅ nă-var lyop-ban kam
dă-ka glyót-fat-šăṅ gŭm-ryu-wŭṅ tyán-nŭṅ ren
mă ryu nŭṅ-re gyap-pă yam-o. rum-bu nyi
găṅ plă-wă-o. han mă-ró a-lŭt čŭm-bu păṅ
plă-o. ŭr-ren să-'ayak kă-kyăk raṅ ṅan-yam-o.
han hŭ-yu-do nóṅ šu fi so-mŭt di-wŭṅ-să tyán
să lă nă-var tŭk-po-páṅ lă tyát să lă ke-yo šet
ka sŭk-mŭt-tŭn bŭ-lŭṅ dă-să a-pín t'ít fat-yam-o.
han dă-să a-pín t'í-šen pă-no-să a-mík sap-bo
lă kam-să ší-nón-yam-o. pă-no-re ṅák-šen píl-lă
ba k'ŭ a-dŭm mŭ kat hyóṅ nŭṅ re lóm-lón-bo
zŭm-pán pă-nyóm-mó pyer šu-să lyaṅ gó yo
vyet-yam-o. zŭm-pán pă-nyóm li-ba pyăr kóm-
să lyaṅ gŭm. ŭr-ren píl-lă nóṅ-ba lyaṅ fŭṅ-fíṅ
nă kat hyón-yam-o. pă-no li-ba pyŭr šu-să
lyaṅ gó yăṅ vyet-yam-o. zŭm-pán pă-nyóm
li-ba pyŭr myer-món-să lyaṅ gŭm yăṅ dŭn-bi-
yam-o. ŭr-ryen píl-lă nóṅ-ba lyaṅ pă-ór-lă kat
hyón-yam-o. pă-no li-ba: pyŭr šu-să lyaṅ gó
yo vyet-yam-o. zŭm-pán pă-nyóm li-ba: pyŭr
jer-să lyaṅ-ka t'í-ba fat-let lyaṅ uṅ kuṅ lăṅ gŭn-
nă ṅák gat-tŭṅ mă nyí ne-yam-o. jer a-šaṅ
dal-lă hám-kă-yam-o. lyaṅ o-ba t'i-lŭṅ pă-no-să
zŭm-pán-să pă-no pán 'ayuk gŭn-nŭ ṅa kam so
ṅan-yam-o. zŭm-pán pă-nyóm-nŭn pă-no-ka a-lo-
yo šŭ-yam-o. t'íṅ pă-no tím-bo-wó a-lăṅ go-nă
gan nón ne yam-o. lóm lă mă fli-ne-yam-o.
a-lăṅ pă-no do a-ren píl-lă nóṅ-ba lyaṅ tím-
mŭ nyi-mă-o. lyaṅ ŭr-să a-čŭk-kă lí tím-mo
sak-bo-la-wŭṅ kat nyi-mă-o. li-re vyeṅ jer-să
tŭṅ-vyeṅ t'ok kă-kŭ nyi ṅan-mă-o. ŭr-să a-zŭt-
ka jer-să líṅ kat da nyi-mă-o. vyeṅ re hap-pŭṅ
ṅan-lá găṅ tă-líṅ ŭr-să bŭk-kă yam-o. han
li ŭr-să găṅ-nŭn tă-'ayŭ-mot fŭṅ-fíṅ-ṅă kat-nŭn
nur-pu fŭṅ-foṅ-ṅă ră-rel-lă kat so-bo šŭm-o. t'íṅ
pă-no hó ŭr-sóṅ lyaṅ ja-gram-mŭ lyo-ban dŭm
pa-ka ćaṅ bŭ di-o yam-o. han kŭm-duṅ-să
tă-'ayŭ mót-sóṅ-lă nur-pu ban bu nyi-mă-o.
ŭr-sóṅ lyaṅ-ka jam-grám lyo bŭ di-o yăṅ šu-
yam-o. zŭm-pán-nŭn 'aya-să re yă bam păṅ
gŭn-nŭ pă-no-ka dŭn-bi klóṅ nyón fat-yam-o.
pă-no-re nóṅ-lŭṅ ča zŭm-pán pă-nyóm li re zóṅ
t'áṅ-ṅá ši-yam-o. lyaṅ sak-bo-lă-wŭṅ-să a-čŭk-kă
lí-re sak-bo-lă-wŭṅ kă-kŭ nyi-yam-o. vyeṅ-re
fŭṅ-fíṅ pă-'ayór-lă a-hyŭr a-nok a-dum lŭk-lók-lă
mă dăk nŭṅ 'ayŭ mu-tík gŭn-nă tsóṅ-ṅo kă-
yam-o. pă-no-re ṅák-lŭṅ yŭt-ši nón-yam-o. han
tă-'ayŭ-mót fŭṅ-fíṅ-lă kat-nŭn nur-pu fŭṅ-fíṅ ră
rel-lă kat-tă pă-no-ka so hyóṅ bi-yam-o. pă-no-
ka nur-pu-lă t'up-yam-o. pă-no-re zŭm-pán pă-
nyóm lyaṅ-ka grám grắm lót nón-yam-o. lóm
mă-lel-ne-yam-o. dă-să t'am-čáṅ kŭp kat nyi pa
dáṅ ṅak-kăo. ŭr jŭt-ka bík mót nyen tsar gat-
pa-yam-o. kă-do gŭn-nă nam sam-să zo ču gat-
pa-yam-o. han-tă pă-no-nŭn să-re gat-tŭṅ-re dóṅ-
lŭṅ rík lel-yam-o. han-tă pă-no náṅ-šăṅ-să ríṅ
t'o-yam-o. lyaṅ-ka kă-do-să a-yŭ a-tet-tŭn kŭr-
t'ak bŭm a-tet-tŭn lyaṅ uṅ ru-ryum-lă tsam-bo-o.
go fo-lă lót-t'i-mă-o. a-lo-yo ríṅ t'o-yam-o. pŭn-
di-să kŭr-t'ak kŭr-bŭm-săṅ-nŭn li-ba: pă-no-wó hó
o-lo yăṅ mă yót-tŭn yo li yam-o. kă-yŭ tă-'ayŭ
mót kŭp-pŭn hó-do-să lám šu mya te-yam-o. pă-
no do-nŭn li-ba: lo găṅ kă-do-sŭ-să lyaṅ-re kă-do-
sŭ-să kín-tsŭm să-rŭm răṅ-ṅăo. o-lo-yo li-šen-lă
kíṅ-tsum-să-rŭm-lă bam-mă t'úp nă nón-ne-yam-o.
han-tă lyaṅ zuk-kă tă-še-t'íṅ-să lyaṅ-ka nón-ne-
yam-o. han-tă pă-no-să tyól-ka pă-nyóm-ryem
lăṅ-lŭṅ nón-ne-yam-o. han-tă nóṅ-lŭṅ dă-zŭt-ka
t'i-yam-o. dă-zŭt-ka t'i-lŭṅ nă-var-rem dă-ka t'ap
lŭṅ dă-pun-ka nă-var tŭk-po-ryem t'ík-t'o-yam-o.
pă-no-nŭn nă-var-ka vón-yam-o. t'íṅ-kuṅ pă-nyóm-
nŭn li-ba: kŭp-sóṅ-ṅó yo li-yam-o. a-lăṅ ka tíl-lă
naṅ ren mă-pón-ne-yam-o. kŭp-sóṅ-ṅó ka pyil-lă
náṅ ren mă-wuṅ-ne-yam-o. a-re-ren pyíl-lă dă-să
a-plăṅ-ka náṅ-ba-ka kíṅ-tsum nyi-lă ryu-lă găṅ-
nă să-re gat gó-wŭṅ-re t'op-lŭṅ lyaṅ-ka lót-ba
lyaṅ-ka a-kyet a-dyaṅ nyin ryu-pa yam-o. a-tyán
mă-ryu-nă găṅ nă sŭṅ-mŭt mă-ryu-nŭṅ-să tyán-lă
găṅ-nă nă-var gyam-lŭṅ kam dă-ka glyót-fat-šo-
yam-o. ryu-wŭṅ-să lyaṅ lel-lă mă ryu-nŭṅ-să
tyán re gyap-pa yam-o. găṅ-lă a-lăṅ mă-ró rem-
bo nyi-lă găṅ nă nă-var-nŭn plă-yam-o. han-tă
mă-ró a-lŭt čŭm-bo-póṅ nă-var-nŭn plă-yam-o.
han-tă nă-var-să tŭk-pu tyát-yam-o. ŭr-zóṅ-să
'ayak kă-kyăk roṅ-lŭṅ rŭm-ka mă-lŭṅ ṅan-yam-o.
han-tă hŭ-yu-do náṅ šo fi sŭṅ-mŭt di-wŭṅ-să tyán
să-lă nă-var-să tŭk-po-ryem p'al-ka tyát să-lă ke-
yo šen sŭṅ-mŭt-tŭn bŭ-lŭṅ tă-lya dă a-pin t'ít-fat-
yam-o. han-tă pă-no-să a-mík kat lon-bo-re kam-
să ší-yam-o. han-tă ŭr-ren píl-lă náṅ-lŭṅ pă-no-re
ṅák-šen lă k'ŭ a-dŭm kat ši-yam-o. lóm-lón-bo-
să ts'oṅ-pán pă-nyóm ka pyir-re šu t'am lyaṅ gó
yo pyir-ră vyet-šen-lă ts'oṅ-pán pă-nyóm-nŭn li-ba:
pă-no-wó pyír-re kóm-să lyaṅ gŭm dŭn-bi-yam-o.
ár-ren píl-lă ṅáṅ-lŭṅ ṅak-šen-lă 'ayór-kat-ši-yam-o.
lóm-lon-bo să ts'oṅ-pán pă-nyóm-ka pyír-re šu
t'am-să lyaṅ gó yo vyet-šen-lă ts'oṅ-pán pă-nyóm-
nŭn li-ba pyír-re myer-món-să lyaṅ gŭm yo dŭn-
bi-yam-o. ár-ren pyíl-lă náṅ-lŭṅ ba ṅák-šen-lă
lyaṅ pă-'ayór fŭṅ-fiṅ fŭṅ-fóṅ-lă kat ši yam-o. pă-
no-nŭn li-ba pyur-re šu t'am-să lyaṅ gó yo vyet
lă ts'oṅ-pán pă-nyóm-nŭn li ba pyur-re jer kóm
'ayŭ mo-tik-să lyaṅ gŭm yo dŭn-bi-yam-o. han-tă
ŭr-ren pyíl-lă náṅ jer kóm 'ayŭ mo-tík-să lyaṅ-ka
t'i-yam-o. lyaṅ o-ba t'i-lŭṅ fat lăṅ tă-ṅák-nóṅ-găṅ

lón-bo zŭm-pán pă-nyóm li-ba: pă-no-wó kă-nyi a-tyán ryu mă-o. nur-pu re tór dŭm-să prók-lŭṅ ma bŭ-o yo li-šen pă-no-să a-mík vím sap bam-bu lă kam-să ši nón yam-o. hŭ-nyi-do so hŭ díṅ re zóṅ lyaṅ-ka lót-di-yam-o. zŭm-pán pă-nyóm-re li-ba kóm-lăṅ-ka ṅák-yam-bo-nŭn dŭm-ban to ka-lă k'et mă-nyín-nă mat-bu o-yam-o. kŭp-sóṅ-ṅó gyap ma krók-lă găṅ nă-var-nŭn mă-lă ne-yam-o. uṅ-ka myŭk-šăṅ gŭm rón-lă bŭ-o. o yo li-ban di-nón-yam-o.

lŭṅ ṅák-šen mă šín ne yam-o. lyaṅ gŭn-nă jer kóm 'ayŭ mo-tík hám dal-lă ši-yam-o. lyaṅ o-ba náṅ-lŭṅ pă-no-săṅ-ṅa kam so-ṅan-yam-o. lóm-lon-bo-să ts'uṅ-pán pă-nyóm-nŭn li-ba: t'íṅ pă-no-wó yam-o a-lăṅ go lóm lón mă fli ne-yam-o. a-lăṅ go gan-nón-ne-yam-o. t'íṅ pă-no-wó go t'ít gyap-krók-lă găṅ nă lŭṅ-ji-să tŭṅ-kuṅ-să rŭm-dar-mít-săṅ-nŭn kă-sŭm kă mă-gó-ne-yam-o. t'íṅ pă-no do a-re ren pyíl-lă náṅ-ba mă-ró-să lyaṅ tí-mo kat nyi-pa-yam-o. jer-să vyeṅ zut-ka jer-să tă-líṅ da nyi-mă-o. kóm-să vyeṅ zut-ka kóm-să tă-líṅ da nyí-mă-o. 'ayŭ-să vyeṅ zut-ka 'ayŭ-să tă-líṅ da-nyi-yam-o. mo-tík-să vyeṅ zut-ka mo-tík-să tă-líṅ da-nyi-mă-o. vyeṅ-re hap-pŭṅ ṅan nyi găṅ jer kóm 'ayŭ mo-tík tă-líṅ ár-săṅ-să bŭk-lŭṅ li-o-iṅ (?) re-să să-gaṅ-nŭn tă-'ayŭ-mót kat-re fíṅ-fíṅ-ṅă kat re a-ká-ka t'am-pót rel-lă rel-lă lóṅ ban plă hráṅ šăṅ-gŭm-o. pă-no hó ŭr-sóṅ-lă ja-grám-mă lyo-ban dŭm pyil-ka čaṅ bŭ-lŭṅ lót-tă-o. tă-'ayŭ mót kŭp kŭm-duṅ-săṅ-nŭn-lă nur-pu bó o lă nyak-kă nyi-šŭm-o. ár-sóṅ lă grám lyo-ban dŭm pyín-ka čŭṅ-bŭ baṅ lót-tă-o. o-lo-yo dŭn-bi-yam-o. han-tă pă-no-re nóṅ-yam-o. náṅ-lŭṅ ča t'íṅ-kun pă-nyóm-nŭn să-re li-bi-re zóṅ să mat-yam-o. han-tă pă-no kă ka ča să-re li-bi-re záṅ să nur-bu-lă t'op-pă yam-o. han-tă pă-no lă ts'uṅ-pán pă-nyóm-să lyaṅ-ka grám grám lót nóṅ-ban a-lo-yo li-yam-o. t'íṅ-kuṅ-ṅó hó ryu-mă-o. o-lo-yo li-šen lă t'íṅ pă-nyóm li-ba nur-pu lă dŭm-să prók-lŭṅ ma fat-tă-o. o-lo-yo li-šen lă pă-no-să a-mik vím re kam-să ši yam-o. ár-ren hŭ-yu-do-să dyít-záṅ-săṅ-să lyaṅ-ka lót náṅ-ban a-lo-yo li-yam-o. t'íṅ-kuṅ-ṅó hó kóm-lăṅ-ṅák yám-bo-nŭn dóm-ban to ka-lă să-re gat gó-wŭṅ-re bi-ka yam-o. ts'uṅ-pán pă-nyóm li-ba: kŭp sóṅ-ṅó rón lă bŭ-o nă-var-nŭn mă lă ne-yam-o. o-lo-yo li-lŭṅ rón lă bŭ di-nón-ne-yam-o.

Uebersetzung.

In alter Zeit war im südlichen Lande (»in Indien«) ein mächtiger König. Dieser König hiess mit Namen Indrabhûti. Dieser König wurde auf beiden Augen blind. Obwohl er eine Menge Frauen hatte, hatte er doch keinen Sohn. [*D:* Darüber war der König sehr traurig. *E:* Der König selbst, die Königinnen und die Minister versammelten sich und er sprach.] Zu den Königinnen und den Ministern sprach er: »Obwohl ich, der König, mächtig bin, habe ich doch keinen Sohn; deshalb bin ich traurig.« Später einmal gebar eine Frau einen Knaben. Da war der König sehr vergnügt und alle Unterthanen versammelten sich und tranken Tschi und assen ein Festmahl. Als nun Alle heimgekehrt waren, wurde der Sohn des Königs krank und starb. Da war der König voll Trauer [*D:* und weinte] und das Weinen zerstörte sein Augenlicht. Nun trat in diesem Lande ein schlechtes Jahr ein; alles Volk hungerte und es war ein grosses Sterben. Da klagte der König beständig: »Wehe über mich! Wer ist so mit Leid beladen, wie ich, der König über diese ganze weite Erde? Augen, mit denen ich sehen könnte, habe ich nicht mehr [*E:* ich bin blind geworden]; einen Sohn, den ich mir gewünscht, habe ich nicht mehr [*D:* er ist gestorben. Da ist keiner, der mir helfen könnte]. Meine Unterthanen [*E:* welche

den König schützen sollen] sterben vor Hunger. Was soll ich thun?« Also sprach er. Der Weise sprach [*D:* Die Weisen des Königs sprachen zu ihm]: »O König, wer ist als Kind des menschlichen Stammes geboren, der nicht sterben muss? Darum sei du nicht traurig.« Als der König die Rede des Weisen hörte, hörte er auf zu klagen. Da versammelten sich die Weisen des Königs und seine Minister Alle. [*D:* Da riefen die Weisen des Königs und seine Minister alle Unterthanen zusammen und beriethen sich.] »Ein des Schicksals Kundiger möge nachsehen, wie der König einen Sohn sehen kann; [auch ein der Sterne Kundiger möge in den Sternen nachsehen]. Auch die gelehrten Priester wie die Einsiedler und Asketen mögen nachsehen [über die Wirkungen der Sterne]. Also sprachen sie [*E:* die Weisen] einstimmig [*E:* sich geeinigt habend]. Darauf brachten sie Alle ein grosses Opfer. [*D:* Und der König und die Minister und alle Unterthanen versammelten sich Alle und feierten ein grosses Opfer.] Und es wurde allen Menschen und allen lebenden Wesen Frieden und Unverletzlichkeit gegeben, und es gab keinen Streitfall gegen irgend einen Feind; was Jedem erwünscht war, das wurde ihm gegeben. [*D:* Und zwischen allen Menschen und allen Lebewesen wurde Frieden wohl hergestellt; es war kein Streit gegen einen Feind; alle Prozesse wurden zu nichte gemacht und was Jeder wünschte, das wurde ihm gegeben.] Da gab der König [*D:* er] allen Unterthanen einen Erlass, und alle Leute kamen zusammen. Allen, die Silber wünschten, denen gab er Silber; denen, die Gold wünschten, gab er Gold; welche Kleider wünschten, denen gab er Kleider. Einem Jeden [*E:* was Einer nur immer als Wunsch hatte] gab er so viel, dass es die Augen verwirrte. Da Jeder etwas wollte und man fernerhin Jedem einen Theil geben wollte, schwand der Schatz und es war nichts mehr da. Da sprach der König [*D:* zu seinen Weisen]: [*E:* »Was soll ich nun thun?] Mein ganzer Schatz ist erschöpft, wie soll ich nun handeln?« [*E:* Also bat er sie, ihm zu rathen.] Einige antworteten: »Beginne einen Handel!« Andere: »Bestelle das Feld!« wieder Andere: »Fange einen Krieg an!«*) Sie konnten aber nicht einig werden.

Der König selbst dachte: »Ich habe keinen Sohn; ob ich nun lebe oder sterbe, ich werde auf das weite Meer gehen, um den Wunderedelstein zu holen.« [*D:* »Ob ich lebe oder sterbe, ich werde mich auf die Reise machen. Es giebt weit von hier ein grosses Meer; dieses Meer werde ich befahren, um den Wunschedelstein zu holen.] [*E:* In der Nähe dieses Ortes gab es eine grosse Menge Blumen.] Der König hatte einen Beamten, welcher ging, um Blumen zu holen. Als er nachsah, fand er einen Milchsee, der früher nicht da war. [*D:* Westlich von dem Wohnplatz (des Königs) war ein grosser Milchsee etc.] Auf diesem See war ein grosser Stamm einer Blume gewachsen. Die Knospe oder Blume dieser Pflanze war noch nicht da. [*E:* Als die Blume bei Tage auf der Oberfläche des Sees zum Vorschein kam, war die Schönheit des Sees unvergleichlich.] [*D:* Als die Blume dieser Pflanze an die Oberfläche des Sees kam, leuchtete sie in einem Lichtglanz wie die Sonne.] Bei Nacht, wenn sie auf die Oberfläche des Wassers kam, leuchtete sie mit einem Glanze wie die Sonne. [*D:* Bei Nacht, als die Blume über das Wasser kam, war die Schönheit des Sees mit anderen Seen nicht zu vergleichen; die Schönheit dieses Milchsees war von unvergleichlichem Glanze, und die Devatâs brachten dem See ihre Verehrung (?).] Nun, als das Jahr dahinging, am fünfzehnten Tage des Monats Sam, entwickelte sich die Blume vollkommen, und auf der Blume kam der göttliche Herr Tă-še in Gestalt eines unvergleichlichen achtjährigen Knaben zur Welt. So sah ihn des Königs Diener, welcher Blumen zu holen kam. Da überlegte der Diener: »Wenn dies etwas Günstiges bedeutet, so wird es allen Menschen gut gehen, Alle werden in Frieden leben; wenn es aber nicht gut ist, so wird über allem Unglück es zuerst mir auf den Kopf kommen. Da werde ich besser den König fragen.« [*D:* Also dachte er.] [*E:* Da kehrte er um.] [*D:* Als er dorthin gekommen war, wo der König war, erzählte er ihm Alles. Der König antwortete: »Wie hast du das gesehen? Mag es so sein, wir wollen Beide nachsehen.« So sprach er.]

Da kam am Morgen zum König ein alter Mann [*D:* Kaufmann], der früher das Meer befahren hatte und der See sehr kundig war. [*D:* Zu dem alten Seemann] sprach der König also: [*D:* »Alter Vater!] Ich möchte fort, um den Wunschedelstein zu holen. Ich frage dich darum, welche Dinge dazu nöthig sind.« Der alte Seemann antwortete [*D:* dem König]: »O König, es ist ungewöhnlich, dass Menschen jenes Meer befahren, welches der Wohnplatz

*) *D* stellt die letzten zwei Sätze um.

böser Geister ist. Wer nicht Essen und Trinken bei sich hat, der hat nicht die Kraft dazu. Wem es aber gelingt, wenn er in dieses Land geht, der bekommt Silber (Geld), soviel er nur wünschen mag. Wenn es aber so kommt, dass ein böses Ereigniss eintritt, so werden die bösen Geschöpfe des Meeres das Schiff zum Sinken bringen und alle Menschen werden dabei im Meere untergehen. [*E:* Und da giebt es kein Entrinnen.] [*D:* Wenn es sich aber ereignet, dass ein schlechter Wind sich erhebt und das Schiff treibt, so wird es getrieben werden in das Land der bösen Geister, in das Land der Gespenster.] Auch ist es viel häufiger, dass es schlecht geht, als dass es gelänge. [*D:* O König, es ist ungewöhnlich, dass Jemand nach der Geisterinsel geht], darum denke nicht daran.« Der König sprach: »Alter Vater, ich, der König, habe kein Auge mehr, mit dem ich sehen könnte, ich bin blind; ich habe keinen Sohn, den ich mir wünschte, mehr; er ist gestorben. Mein Volk, das mir ergeben ist, stirbt vor Hunger dahin. [*E:* Mein ganzer Schatz ist erschöpft.] Ob ich sterbe oder am Leben bleibe, ich will hingehen. Das ist [*D:* für dich] gleichgiltig. Auch du sollst mitgehen. Was für uns Beide dazu nöthig sein wird, das nenne mir schnell.« [*D:* Also sprach der König.] Darauf antwortete der Alte: »Ich will darauf hören, was immer mein König befiehlt. [*E:* Ich will dir sagen, was zu thun ist.] Nun denn, o König, [*D:* wir brauchen ein grosses Schiff.] Das Schiff [*E:* das wir brauchen] darf nicht durch Ruder fortbewegt werden. [*E:* Wenn ein Wind kommt, der günstig ist, so dass wir fahren können, müssen wir ein grosses Segel auf dem Schiffe aufstellen.] [*D:* Für den Fall, dass ein günstiger Wind kommt, so dass wir fahren können, müssen wir das Schiff an die Seeseite bringen.] Damit wir durch den Wind weggeführt werden, müssen wir vier grosse Segel haben [*D:* welche sich aufblähen können]. Damit die anderen Winde uns nicht wegtreiben, müssen wir an eisernen Ketten gehende Anker haben, welche wir ins Wasser hinablassen, um sicher auf dem Meere zu stehen. Wir brauchen vier solcher Anker. Um die grossen Meerwunder, welche uns verschlingen können, zu erkennen, müssen wir vier Tauben bei uns haben; wir können die Meerwunder nicht erkennen. Die Seethiere sind nämlich sehr gross und werden in Folge dessen für Land angesehen. Der Vogel fliegt aus und sieht nach. Wenn der Vogel nun sich auf das Land setzen will, sich aber nicht setzt, so ist es das Seethier. [*E:* Mit Pfeilen oder] Gewehren kann man die Makara's nicht tödten. Es ist das Thier der weissen Schneckenmuschel, das kann man nicht mit Steinen oder Holz ernähren. Dies Geschöpf erhält ein Junges. [*D:* Gedenke dafür zu sorgen, dass dies Geschöpf Junge erhält.] Dazu [*E:* um dies zu erhalten (?)] ist eine Milchkuh nothwendig. [*E:* Für die Milchkuh ist Futter nothwendig. Für uns Alle müssen wir für drei Jahre Essen bei uns haben.]*) Da [*E:* als der König Alles nach Wunsch geordnet hatte] wurde ein warnender Erlass verkündet: »Die Königin des Landes und die Minister mögen mit allen Kräften die Landesregierung gut verwalten. Ich werde bald zurückkehren.« [*D:* So hiess der Erlass.] [*D:* Die Königin und] die Minister sprachen: »O König, sprich nicht also!« Die Frau des Königs sprach: »Was haben wir, was uns deine Person ersetzen kann?« Der König antwortete: »Für mich sollt ihr suchen, den Gott meines Glückes zu wenden.« [*D:* Nachdem er so gesprochen hatte, konnte er auch nicht dem Gott des Schicksals gegenüber zum Bleiben gebracht werden, sondern ging.] [*E:* Also sprach er die göttliche Vermittelung an, wollte aber nicht hören.] [*D:* Da wandte er sich als Ersatz an Tá-še, den Herrn.] Darauf machte der König den alten Mann zu seinem Begleiter und brach auf. So gingen sie an die Meeresküste und brachten das Schiff auf's Meer. An der Küste war das Schiff mit einem Tau befestigt. [*E:* Da ernannte der König den alten Minister zu seinem Kämmerer.] Dann bestieg der König das Schiff [*E:* indem er voranging]. Da sprach der Alte: »Ihr Leute, unbesonnen weiterzugehen, wird uns nicht zum Nutzen sein. [*D:* Ihr Leute, weiterzugehen, wird uns nicht gut bekommen.] Gehen wir nun fort und befahren das Meer, und das Glück bleibt uns treu [*D:* und es geht gut], so werden wir, nachdem wir Alles erreicht haben, was wir uns nur wünschen, nach Hause zurückkehren und zu Hause in Glück und Frieden leben. Wenn wir aber Unglück haben und schlechter Wind sich erhebt [*E:* so werden wir in das Land der bösen Geister kommen und die bösen Geister werden uns auffressen] [*D:* so wird das Schiff umgestürzt in die See versinken]. [*E:* Wenn die bösen Geschöpfe des Meeres uns begegnen, so werden sie das Schiff zerschmettern und in die Meerestiefe versenken.] Unglücklicher Ausgang

*) Das doppelte sam in *E* erklärt sich wohl distributiv: »So dass Jeder drei Jahre zu essen hat«.

ist aber viel häufiger als glücklicher [D: als dass es gut geht und dass man die Heimath erreicht]. Wer also Angst hat, der trete aus. Da traten Alle, die wenig Muth hatten, aus. [E: So verkündete er sieben Tage lang.] [D: Dabei kappte er ein Tau. Nachdem er nun sieben Tage lang so verkündet hatte, empfahl er sich Gott und fuhr aus.] Als sie nun sich aufmachten und günstiger Wind kam, kappte er alle Taue und (das Schiff) kam, vom Wind getrieben, auf die Höhe des Meeres.

[E: Als sie nun auf das Meer gekommen waren] da wurden die blinden Augen des Königs ein wenig sehend. [D: Da sie nun weiter gefahren waren] blickte der König aus und sah [E: in der Ferne] einen weissen Berg (k'u?). Da fragte er den alten Kaufmann, welcher Wegführer war: »Welcher Art ist das dort drüben liegende Land?« Der alte Mann gab den Bescheid: »Dort liegt das Land des Silbers.« [E: Als sie nun weiter gefahren waren] erblickte der König [D: beim Hinsehen] ein blaues [D: grünes] Land. Da fragte er [D: den alten Kaufmann, den Wegkundigen]: »Welches Land ist dort drüben?« Der alte Kaufmann gab den Bescheid: »Dies ist das Land des blauen Steines (myer-món-Steines). Als sie nun weiter fuhren, sahen sie ein gelbes [D: blau und grünes] Land. Der König fragte: »Welches Land ist dort drüben?« Der alte Kaufmann sprach: [D: Dies ist das Land des Goldes, des Silbers, des Steines Yu und der Perlen.] [E: Wenn du dorthin in das Land des Goldes gekommen bist, so wirst du, wenn du auf die Erde, das Wasser, die Steine blickst, nichts mehr zu wünschen haben.] [D: Von hier an weiter kommt man in das Land des Goldes, des Silbers, des Steines Yu und der Perlen. Wenn du in dies Land gekommen bist und du willst die Erde prüfen und siehst nach, so wirst du keine Erde sehen. Das ganze Erdreich besteht in der That aus reinem Gold und Silber, dem Steine Yu und Perlen.] [E: Es ist in der That durchweg reines Gold.] Als sie nun an diese Stelle gekommen waren, da warteten der König, der Führer und die, welche die Dienste des Königs und des Führers versahen [D: der König und seine Leute] ein Wenig. Und der alte Mann, der Führer, sprach zum König [E: bat den König]: »O Herr und König, weiter darf ich nicht gehen; ich bin nicht mehr kräftig genug für den Weg. [In D die Sätze umgestellt.] [E: Von jetzt ab möge der König selbst gehen; dort ist ein grosser Platz. Auf diesem freien Platze steht ein grosses, wunderschönes Haus.

[D: Mein zu oftes Kommen würden die bösen Geister mir nicht zu Gute rechnen. Herr und König, von hier an gehe allein, dann kommst du an einen grossen, bewohnten Platz.] [E: Dieses Hauses Thor ist von Gold, es sind acht Thürabtheile da. An der goldenen Thüre hängt eine goldene Keule.] [D: An der silbernen Thüre hängt eine silberne Keule; an der Thüre vom Steine Yu hängt eine ebensolche Keule; an der Thüre von Perlen hängt eine Keule aus Perlen.] Wenn die Thüre verschlossen ist, so schlage mit den Keulen [D: aus Gold, Silber, Yu und Perlen] daran. Darauf wird aus dem Inneren des Hauses [D: iṅ?] ein Mädchen von blauer Farbe kommen, welches einen [E: grünen] sich theilenden Edelstein [E: eine sich theilende Frucht in der Hand] hält. O König, diese Steine fasse schnell, wickle sie in dein Kleid und bringe sie her [D: und kehre um]. Dann werden auch die anderen Mädchen ihre Edelsteine bringen [D: in Masse anbieten]. Auch diese nimm schnell, wickle sie in dein Kleid und bringe sie her [D: und kehre um].« Also bat er. [D: So sprach er zu ihm.] [E: Also erzählte der Führer Alles, was er von früher her wusste, dem König und liess ihn ziehen. Der König machte sich auf und fand Alles in Wahrheit so, wie der alte Mann gesagt hatte.] [D: Darauf brach der König auf und vollbrachte Alles genau so, wie ihm der alte Mann gesagt hatte.] [E: Auf einem wundervollen Platze waren acht wundervolle Häuser. Die Thüren waren blau, gelb, roth, schwarz, weiss, röthlich, unvergleichlich schön aus dem Steine Yu und Perlen, Alle ganz herrlich. Als dies der König sah, staunte er. Da schenkte das blaue Mädchen dem König einen blauen, sich theilenden Stein.] [D: Da erhielt der König in derselben Weise, wie ihm gesagt worden war, den Edelstein. Dann kehrte er sogleich zu dem alten Führer schnell zurück und sprach also: »O alter Vater, es ist gut gegangen.]

[E: Sie gab dem König den Edelstein. Da kehrte der König schnell an die Stelle zurück, wo der alte Führer war. Der Führer, der alte Mann, sprach: »O König, unser Anschlag ist gut gelungen.«] [D: Nachdem er so gesprochen hatte, sagte der Alte:] »Wickle den Stein in dein Kleid und halte ihn verborgen.« Als er so gesprochen hatte, wurde das linke,

noch blinde Auge des Königs etwas sehend. Darauf kehrten sie zurück an die Stelle, wo ihre Leute geblieben waren. [*E:* Da sprach der alte Mann:] *D:* Da sprach er: »O alter Vater, ein der Edelsteine Kundiger möge prüfen und dann *D:* Jedem geben, was er immer wünscht [*E:* und dann ohne Unterschied Jedem geben]. *D:* Der alte Mann antwortete: »Gebt Acht, dass das Schiff nicht untergeht!« [*E:* »Ihr Leute, nicht zu viel, dass das Schiff nicht untergeht! Gebt Acht, dass es nicht zu tief ins Wasser sinkt!«] Nach diesen Worten brachen sie auf.

Pasten aus Pagan.

R. C. Temple (Notes on Antiquities in Ramaññadesa [the Talaing country of Burma] Bombay 1894, Separatabdruck aus Ind. Antiquary, S. 34 und die Abbildung auf Tafel XV, Fig. 2) erwähnt Pasten aus Birma mit Darstellungen des Gautama Buddha, welche mit solchen, die zu Buddhagayâ in Indien gefunden sind, nahezu gleich sind. Auch im Königlichen Museum für Völkerkunde zu Berlin befinden sich einige solche Pasten, über welche ich im Folgenden ein paar Worte, die ich schon anderweit gesagt habe, beifüge, weil ich nun in der Lage bin, einen



Abb. 88.
Grösse des Originals $15^1/_2$: 11 cm.

Abb. 89.
Grösse des Originals 12 : $9^1/_2$ cm.

Beleg für meine damalige Vermuthung beizubringen (vgl. Ethnolog. Notizblatt 1895, 2, S. 6 f.). Es handelt sich um zwei Typen von Buddhadarstellungen, welche unter Abb. 89 und 90 abgebildet sind und welche deutlich in Bezug stehen zu einer von H. Rivet Carnac in Buddhagayâ in Indien gefundenen unter Abb. 88. Die Mittelfigur ist jedesmal Gautama in sehr reinen, guten Formen vor einem Tempel — dem Gayâ-Tempel — (in Abb. 89 freilich nur zu einem Aureol abgekürzt); um die Figur herum stehen in Abb. 88 und 89 kleine Stûpas, während auf Abb. 90 rechts und links das Musterpaar (Moggallâna und Sâriputta, wie man sie wohl mit Sicherheit benennen kann) in betender Stellung kniet. Hinter dem Tempel sieht man den Bodhibaum zu Gayâ durch ein paar Zweige angedeutet. Auf der Rückseite der Pasten vom Typus Abb. 90

findet sich in Charakteren, welche eher laotisch als barmanisch sind, die Inschrift »namo Buddhâya« roh eingekratzt. Unter der Lotusblume von Abb. 88 und 89 (auf der Vorderseite) waren Inschriften, welche jetzt völlig zerstört sind. Vermuthlich war es die bekannte Formel: ye dharmà etc.

Von Interesse ist nun, dass die Pasten selbst die Form eines Feigenblattes haben und so den als Andenken oder Reliquien aufbewahrten Originalblättern nachgebildet sind.

In Bezug auf das im »Handbuch 4: buddhistische Kunst« Ausgeführte ist darauf hinzuweisen, dass wir auch hier wieder die rituelle Weiterbildung der indischen Idee in Tibet vorfinden, nämlich in dem heiligen Baum im Kloster Kum-bum zu Am-do, welcher das Bild des Tsoṅ-k'a-pa oder wenigstens (tibetische) Inschriften auf seinen Blättern zeigt. Vgl. Huc und



Abb. 90.
Grösse des Originals 9:7 cm.

Abb. 91.

Gabet, Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie, le Thibet et la Chine, Paris 1850, 2, 113; L. A. Waddell, The Buddhism of Tibet or Lamaism, Lond. 1895, S. 280. Eine spielerische Weiterbildung derselben Idee liegt vor in der chinesischen Malerei, welche Abb. 91 darstellt. Diese ist einem grossen Bande entnommen, welcher auf gepressten Blättern in sehr feiner Ausführung gemalte Darstellungen buddhistischer Religiosen (Arhant's) enthält.

Diese Vermuthung wird, wie mir Herr Dr. Müller mittheilt, durch die Angabe bei Wels Williams, Chinese-English Dictionary, S. 716, bestätigt, wo ausdrücklich »macerated and varnished grape and other leaves, used for painting« und »leaf-pictures« s. v. bodhi erwähnt werden.

Ueber die Frage, wie diese Gayâ-Pasten nach Birma gekommen sind, hat A. Cunningham die Annahme geäussert, in Gayâ hätte eine Manufaktur solcher Pasten existirt, welche die Pilger mit derartigen Andenken versah. Die Pilger hätten sie dann nach ihrer Heimath mitgebracht und dortigen Heiligthümern übergeben.

Skulpturen aus Pagan.

Unter den Skulpturen des Ruinenfeldes von Pagan sind von besonderem Interesse diejenigen, welche deutliche Spuren der Tradition der nördlichen Schule des Buddhismus aufweisen — sei es in der Komposition oder in den zur Darstellung kommenden Gottheiten und Attributen oder der nördlichen Stilart überhaupt, dann aber diejenigen, welche dem Hinduismus angehören, der in Siam, besonders aber auch im Archipel, mit dem Buddhismus Hand in Hand gegangen, in der Hauptsache aber dieser Religion wohl vorhergegangen ist. Zu den Hindû-Alterthümern Pagans gehört das unter Abb. 92 wiedergegebene Hochrelief, von dem sich übrigens nicht behaupten lässt, dass es älter sei, als die buddhistischen Reste. Im Ganzen sind Hindû-Alterthümer ja in Birma seltener, als anderswo in Indochina oder dem Archipel.



Abb. 92. Hochrelief, den Gott Vishṇu darstellend. Pagan.

Phayre giebt ein kleines Memorandum über einen Tempel von Pagan mit Hindû-Göttern:*) »Nahe bei dem Thapinyutempel steht eine kleine zerstörte Pagode in der gewöhnlichen Form der hohlen buddhistischen Pagoden. Sie hat eine steinerne Umrahmung der Eingangsthüre, was ungewöhnlich ist. Jetzt ist sie eingefallen in Folge der Unvollkommenheit des Baumaterials (Ziegel) auf der oberen Seite. Auf beiden Seiten der Eingangsthür sind vier Nischen in der äusseren Wand des Gebäudes. Diese sind Alle leer bis auf eine, in welcher eine aufrecht stehende Steinfigur zu sehen ist, welche etwa 18 inches misst. Die Figur hält in jeder Hand eine Lotusknospe und trägt eine spitzige Krone auf dem Kopfe. An den Seiten und der Rückwand des Gebäudes sind andere Nischen, welche ähnliche Steinfiguren enthalten. Sie scheinen dem Stil nach indisch zu sein, und eine mit einem Affenkopf stellt zweifellos Hanumân vor. Tritt man in den Tempel, so sieht man einen Thronsitz, auf welchem offenbar ein Kultbild gestanden hat, in der Mitte des Gebäudes, wie gewöhnlich. Jetzt ist dieser Thron leer. Ausserdem sind zu bemerken zwei leere Stellen für Statuen rechts und links vom Throne und über diese tiefe Nischen für kleinere Skulpturen, von denen eine noch ihre Nische behauptet. Zwei Skulpturen, eine stehende und eine liegende, sind von ihrer zugehörigen Stelle verschleppt und liegen nun im Tempel auf dem Boden. Sie sind aus Stein. Eine der stehenden Figuren ist vollständig verschwunden. Von den zwei auf dem Boden liegenden ist die eine, welche aus einer kleineren Nische oben stammt, eine sitzende Figur mit gekreuzten Beinen, etwa so, wie Buddha sitzt. Die Figur hat vier Arme, lang herabhängende Ohrlappen und eine hohe Kappe

*) Abgedruckt bei C. Henry Yule, a narrative of the mission to the court of Ava in 1855, Lond. 1858, S. 53.

oder Krone auf dem Kopfe. Die zwei Arme auf der linken Seite halten eine Schnecke und einen Hammer; die obere rechte Hand hält einen »tsek« (tschakra) oder Discus; die andere Hand ist abgebrochen. Die Gestalt wird von einem »Ga-loon« (Garuḍa) oder Vogel mit menschlichem Gesichte getragen. Das ist offenbar eine Darstellung Vishṇu's.

»Die stehende Figur ist vier Fuss hoch. Der Wun-dauk, welcher mich begleitete, meinte, sie stelle dieselbe Gottheit vor, wie die sitzende. Dies ist aber ein Irrthum. Sie hat ebenfalls vier Arme; in den zwei Händen rechts hält sie ein Schwert und einen Dreizack, welchen der Birmane für eine Lotusknospe hielt. Die linken Hände halten eine Keule und einen Hammer. Obwohl die Statue sehr zerstört ist, sieht man doch ihre indischen Fussringe und unter den Füssen ist ein jetzt halb weggebrochenes Thier, welches vielleicht einen Stier darstellte. Die Figur ist zweifellos Śiva.

»Die Figur oben in der Nische war zu sehr im Dunkeln, um genauer erkannt werden zu können. Sie ritt scheinbar auf einem Vogel.

Der Wun-dauk hielt die oben erwähnten Figuren, die sitzende (Vishṇu) und die stehende (Śiva) für Bilder von »Parameethva, ein Nát, welchen die Brâhmaṇas verehren«, er meinte ferner, dass sie ebenso, wie einige stehende Figuren von »plasterwork«, um den Thron in den Tempel gestellt worden wären als untergeordnete beschützende Náts zur Ehre von Buddha's Bild, welches einst die Mittelfigur gebildet hätte. Diese Mittelfigur war zweifellos »plasterwork« und ist jetzt zerfallen.

Die Ansicht, dass Hindûgötter in buddhistische Tempel Eingang fanden, erscheint vollkommen vereinbar mit dem gegenwärtigen Gebrauch in Birma. Beim Shwé-Zeegoontempel zu Pagan, welcher mehr Verehrer anzieht, als irgend einer, stehen im Vorraum die Statuen von Náts, welchen das Volk Opfer bringt direkt vor den Augen der buddhistischen Bilder, obwohl dies dem strengen Buddhismus nicht entspricht.

Dass diese oben erwähnten Steinfiguren, wie Crawfurd meinte, die Hauptkultobjekte in dem kleinen Tempel gewesen seien, in welchem sie gefunden wurden, dafür sehe ich keinen Grund, der es wahrscheinlich machte. Ich glaube eher, wie der Wun-dauk, dass sie einfach beschützende Náts neben der Buddhafigur waren und dass Buddha der Tempel geweiht war. Der Birmane meinte weiter, die Figuren könnten in den Tempel gestellt worden sein, um brahmanische Verehrer anzuziehen, was nicht unwahrscheinlich klingt bei den allenthalben zu Tage tretenden Anzeichen, welche die Thätigkeit indischer Künstler bei den Bauten und Skulpturen von Pagan verrathen.«

Dies interessante Relief, welches sich jetzt im Museum von Berlin befindet, ist 1 m 23 cm hoch und 48 cm breit, an der höchsten Stelle des Reliefs tritt dasselbe 21 cm vor. Es ist aus Sandstein gefertigt und hat an einigen Stellen stark gelitten. Der Gott sitzt mit untergeschlagenen Beinen auf dem Fruchtboden einer grossen Lotusblume, er trägt eine reiche Krone mit Ohrschmuck und flatternden Ohrbändern, reiche Hals- und Brustketten; das Unterkleid liegt glatt an und endigt oberhalb der Fussringe; von besonderem Interesse — wegen der Aehnlichkeit mit javanischen Formen — sind die grossen nach oben spitz zulaufenden Oberarmbänder. Der Gott hat vier Arme, einer der rechten Arme, welcher vor die Brust gehalten wird, ist stark lädirt, so dass das Attribut, welches er gehalten, nicht mehr erkannt werden kann. Die zweite dahinter hochgehaltene rechte Hand hält den Wurfring (tschakra), die entsprechende linke die Schnecke (śaṅkha), die zweite nach vorn abwärts gehende linke Hand die Keule (gadâ). Durch diese Attribute ist die Figur zweifellos als Vishṇu charakterisirt.

Unter der Lotusblume sieht man, wie ein Vehikel, auf dem die Blume ruht, den bekannten halbthierisch gebildeten Begleiter Vishṇu's, den Vogel Garuḍa; er trägt eine reiche Krone und reiche Halsketten, der Oberköper ist fast ganz menschlich dargestellt, nur die zur Markirung der Flugbewegung angezogenen Arme sind an ihrem oberen Theile mit Flügeln versehen. Der Unterkörper zeigt derbe Vogelfüsse mit Klauen, das Gefieder der Füsse ist durch eine Art derb dargestelltes Schuppenwerk angedeutet, jeder der vierkralligen Füsse hält eine grosse Schlange fest; die Oberkörper der erfassten Schlangen winden sich unter den Flügeln des Garuḍa hoch, die Schlangen blähen den Brustschild auf, auf dem Scheitel tragen sie kugelförmige Juwelen. Der Kopf des Garuḍa ist leider ziemlich zerstört, doch lässt sich aus den Augen, sowie aus einigen Linien, welche da, wo die Nasenpartie sitzen müsste, übrig geblieben sind, erkennen, dass der Kopf fast ganz thierisch gebildet war und statt der Nase einen Vogelschnabel zeigte.

Die zweite Skulptur (Abb. 93) gehört wohl der ersteren Kategorie an. Sie stammt aus der sogenannten »Naga-yon«-Pagode zu Pagan. Es ist ein grosses Relief aus weissem Marmor (hoch 1 m 14 cm, breit 60 cm, Höhe des Reliefs an der höchsten Stelle $16^1/_2$ cm) und ist früher vergoldet gewesen; die Vergoldung ist jetzt fast völlig verschwunden, so dass fast das ganze Relief von der Unterlage der Vergoldung schwarz gefärbt aussieht. Dargestellt sind drei Figuren: in der Mitte Buddha in langer, glatt anliegender Robe, welche trotz des weichlichen Stils mit Geschick angelegt ist und besonders vom linken Arm, der etwas gehoben ist, gefällig sich löst; der Buddha-Typus ist der gewöhnliche birmanische, die Extremitäten (Hände und Füsse) gross und plump, das Aureol sehr klein. Neben dem Buddha, rechts und links, stehen zwei Schüler, jeder hält in der rechten Hand eine Almosenschale, in der linken ein kleines Geräth, das in der südlichen Kirche eine Seltenheit ist, — es ist nämlich der sehr klein ausgefallene Rasselstab (kakkhara). Dies Attribut weist auf nördlichen Einfluss, der auch anderweits in Pagan, besonders in den Skulpturen der »Nan«-Pagode sich geltend macht. Auch die beiden Mönche, Sàriputta und Moggallàna, das »Musterpaar«, sind damit gemeint, haben kleine Aureole; alle drei Figuren werden durch ein grösseres zusammengefasst. Vor dem Buddha kniet ein Elephant, vermuthlich der von Buddha's Gegner Devadatta gegen ihn losgelassene wüthende Elephant Nâḷâgiri (Dhammapada ed. Fausböll 145 f. etc.), der sich, ihn verehrend, niederlegt.



Abb. 93. Buddha und das Musterpaar, davor ein knieender Elephant. »Naga-yon«-Pagode, Pagan.

Die Komposition unseres Reliefs ist alt und für ganze Generationen typisch. Die Hauptfigur, der Buddha, ist ein geradegestelltes und dadurch wenig modificirtes Erbgut aus der Gàndhàraperiode, wie ihn unsere Abb. 94 zeigt: eine der vielen mit Geschick verwendeten Atelierfiguren dieser Periode des opfernden oder sprechenden Feldherrn der antiken Kunst.

Auf Abb. 94 hat das geschickt verwendete antike Motiv, den thierischen Unterkörper des Nàgaràdscha zu verdecken, um ihn, wenn auch kleiner als die Hauptfiguren, in rein menschlicher Form dem Beschauer vorführen zu können, den antiken Altar zur Verhüllung mit in das Relief gebracht. Ein geschickter Kniff, der uns so ganz die Ateliermache unserer Gàndhàra-Bildhauer zeigt.

Genau unser birmanisches Sujet hat das unter Abb. 95 skizzirte, leider sehr zerstörte Gàndhàra-Relief dargestellt. Buddha, von vielen Zuhörern umgeben, legt die Hand dem Elephanten Nâḷâgiri auf den Kopf. Der Elephant ist aus einem Stadtthore auf Buddha losgestürmt. Ueber dem mit Bastionen versehenen Thore sieht man Frauen herabblicken — ein altindisches, nie vergessenes Mittel der Raumfüllung. Zu demselben Charakter gehört das unter Abb. 96 skizzirte Gemälde von Adschaṇṭà. Die Buddhafigur ist im Wesentlichen dieselbe, der Elephant mit grosser Naturwahrheit dargestellt; ob das Sujet dasselbe ist, ist sehr zweifelhaft.



Abb. 94. Relief aus Gândhâra.
Buddha, von Mâra begleitet, spricht mit einem Nâga. (Photographie.)



Abb. 95. Relief aus Gândhâra (Kloster bei Man-khan).
Nach Cole, Preservation of National Monuments, Taf. 30. Graeco-buddhist Sculptures from Yuzufzai.



Abb. 96. Gemälde aus Adschaṇṭâ.
Buddha und ein Elephantenreiter, der ihn begrüsst.
Nach Archaeological Survey of Western India No. 9. J. Burgess, Notes on the Bauddha-rock-temples of Ajanta, Bombay 1879, Plate XVII. 2.



Abb. 97. Der Gadschendramokshâvatâra Vishṇu's.
Nach einer südindischen Miniatur.

Auch in der brahmanischen Kunst hat sich der Typus gehalten. Als die vishnuitischen Umdeutungen der buddhistischen Reliefs eintraten, hat auch diese alte Komposition ihren Platz in der Vishṇu-Legende gefunden. Der Gadschendramokshâvatâra,*) in welchem Vishṇu einen Elephanten vor einem Seeungeheuer rettet — übrigens textlich eine verblasste Entartung des Kakkaṭaka-Dschâtaka's**) — ist bisweilen mit unserer Komposition dargestellt. Darauf weist eine im Berliner Museum vorhandene, allerdings sehr junge südindische Miniatur, welche in der Skizze Abb. 97 dargestellt ist.

*) Ziegenbalg, Genealogie der malabarischen Götter, 113, No. 18.
**) Vgl. Cunningham, Bharhut, S. 52 ff.

Index.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

I.

K.

L.

M.

T.

U.

V.

W.

Y.

Z.







